Gedichte

Gedichte.

Gedichte

von

Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Vierte, vermehrte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1872.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/gedichte00tsch

RBR
Jantz
#297

Inhalt.

	Seite
Sibylle von Kumä	1
Am Waldplatze	4
Träumen	5
Vor einem Heidekornfelde	7
Dienstlos	9
An die Erwählten	11
Liedchen	13
Vor einer Gesellschaft	14
Mädchenbrauch	15
An die Heimatberge	16
Am Rubikon	18
Begegnung	20
Vor einem Grabe	22
Im Nebel	23
Vor dem Scheiden	24
An die Misgünstigen	26
Schattenbild	29
Vergiß	30
Ein Blick	32

Seite
Die sterbende Titane 34
Waldeinsamkeit 37
Das welke Blatt 40
Siegelinde 41
Die Mär vom Könige Midas 45
Das Fräulein von Staufenberg 48
Waldrose 49
Elfenmärchen 54
Eine Klosteridylle 58
Signne 63
Der gehörnte Siegfried 66
Der Ritt nach dem Rosengarten 68
Pfingstfest zu Mainz 76
Rheinbrücke zu Rüdesheim 81
Eine Gebirgssage 84
Die Schildwache 85
Die weinende Rose 91
In der Abschiedsstunde 93
Im Walde 94
Allerseelentag 95
Nachtgang 98
Der Scheideabend 100
Im Alpenhause 102
Leichenstück 106
Erfüllung 108
Auf dem Gletscher 110
Der Traum von der Rose 112

Seite

Vor vollen Gläsern 114
Posthornklang 115
Neue Liebe 120
Ajax Oïleus 122
Hertha 124
Geschichtlich 128
Weltlauf 131
Normannenerbe 132
Der Freiwillige 136
Die sieben Grafen von Kuenring 138
Trauung 144
Nächtlicher Ritt 146
Waldgespräch 148
Von der alten Gräfin 151
Aben Hamet und Donna Blanka 152
Konradins Tod 157
Der Wildschütz 159
Der treue Eckart 161
Das neue Märlein vom deutschen Kaiser 166
Luftschloß 168
Der Nachtwandler 170
Der Graf zu Rhein 172
Thaïs 175
Waldmärchen 180
Die Hausmutter 183
Ergebnisse 185
Sonette an Sie 193

Seite
Antike und moderne Kunst 199
Die neue Helena 201
In der Villa Petrarca zu Arquà 203
Hektor und Ajax 205
Die Sage vom treuen Herzen 207
Scheidebrief 209
Ihr Gast 211
Wechsel 213
An Laura 215
Auf Nimmerwiedersehen 216
Auf dem Rhein 218
Noch eine Rheinfahrt 220
Der Komet 224
Wiederhall 226
In der lieben Gasse 228
Das Ewige 231
Scheidethränen 234
Wanderrast 236
Ende vom Liede 238
Zugvögel 239
Der Doppelgänger 241
Der Verschollene 243
Ins Blaue 244
Am Freithofthor 246
An ein junges Herz 248
Am Abende 250
Der Mittag 251

Seite
Ein Hochzeitstück 252
Stille Fahrt 253
In der fremden Stadt 254
Frühlingsweissagung 256
Verlornes Leben 257
König Koribut 261
Der Tod des Hadschi 265
Vom alten Grafenhause 271
Todtengräbers Brautnacht 275
König und Sänger 279
Burg Treue und Burg Untreue 282
Nach zwanzig Jahren 285
Der Bazar 288
Van Green 293
Der Taucher 296
Tod und Tödin 298
Ein Mondscheinmärchen 300
Der alte Husar 302
Das Geisterschiff 305
Eine Zaubermäre 307
Eine Freithofsage 310
Die Sage vom Greifenfels 313
Der Großvezier und sein Esel 318
Alpengang 325
Sehnsucht 327
Abschiedsminne 329
Aus dem Schlafe 330

Seite

Ihr Blick 331
Ermunterung zur Freude 332
Schmuck für sie 333
Am Grabe des Wanderers 334
Trinkspruch 336
Hermen:
1. Mephistopheles 337
2. Romeo und Julia 338
3. Don Quijote 339
4. Hamlet 340
5. Torquato Tasso 341
6. Ulrich von Liechtenstein 342
7. Ines de Castro 343
8. Dante und Beatrice 344
9. Tristan und Isolde 346
10. Winkelried 348
11. Tanhäuser 349
12. Béranger 350
Eine Sage aus Morgenland 351
Ständchen 355
Die Lairds von Cath 357
Bertrand de Born 363
Ritter Arthur 366
Der Heimwehbrunnen 370
Alauga 372
Des Zigeunerweibs Prophezeiung 376
Orient 378

Seite
Berserkerwuth 383
An eine Gestorbene 388
Schlußwort zum modernen Eulenspiegel 390
Gastgeschenke 398
Das Haus im Walde 402
Zweites Gesicht 404
Den Besiegten 406
Jungbrunnen 408
Im Herbste 410
Allerseelentag-Sonette 412
Freiheit 414
Phönix 415
An die Todten 416
Vom Herzogstuhle 417
Ein Brautzug 420
Offene Fehde 422
An Andonide 424
Im Gebirge 425
Des Herzogs Radbot Taufe 427
Galatea 430
Meersturm 432
Ritter und Burgen 434
Der Seeräuber 444
Letzte Liebe 446
An meinen Dämon 448
Rosentod 458
Aus fernen Tagen 459

Seite
Leben 460
Eine Erinnerung 461
Zu spät 462
Vor einer Leiche 464
Auf der Reise 466
Am Ziele 468
Sir Walter Raleigh 469
Der Herzog von Urbino 473
Der Glockengießer 475
Deutscher Brauch 476
Nach Roslin-Castle 478
Kavalliersparole 481
Rolands Horn 483
Gastfreundschaft 485
Ulrich von Hutten 493
An meine liebe Julie 494
Als sie gestorben 495
Im Wandel unwandelbar 497

Sibylle von Kumä.

Vor Sibylle, fast verzagend,
Stand ich nach so mancher Fahrt,
Um das Ziel des Wanderns fragend,
Antwort gab sie seltner Art:

Kehre um, du nord'scher Wandrer,
In die Heimat geh' zurück,
So wie du erschien manch Andrer,
Alle fragten mich um Glück.

Wo die Nachtigallen schlagen,
Hofften sie ihr Lied erklärt,
Holden Spruch auf schwere Fragen,
Ihren schönsten Wunsch gewährt.

Eine Sonne, fremd im Norden,
Leuchtet hier in ew'ger Macht;
Doch ist Sehnsucht wach geworden,
Nicht begnügt durch ihre Pracht.

Hier ersteht, zu früh zertrümmert,
Hohe, alte Götterwelt;
Die azurne Grotte schimmert
Wie ein zweites Himmelszelt.

Schatten sind hier Flammenschleier,
Myrten und Citronen blühn;
Aber wirst du größer, freier,
Wo sie grünen, duften, glühn?

Orcus gähnt dir hier entgegen,
Und Elysium lacht um dich;
Doch des Himmels wahren Segen
Trägt ein Herz, das liebt, in sich.

Was die Jugend einst empfunden,
Blüht in keinem Lenze mehr;
Ist es einmal dir entschwunden,
Bleibt die ganze Welt dir leer.

Und es schloß drauf die Sibylle
Den prophetisch süßen Mund,
Heil'ge Nacht und tiefe Stille
Gab die Götternähe kund.

Doch zum Land des Nebels nahm ich
Jetzt die heil'ge Fahrt zurück;
Zum geliebten Herzen kam ich,
Nicht zu spät noch war's zum Glück.

Und das schöne Herz, das eine,
Das mir einst in Liebe schlug,
Hegte noch die Glut, die reine,
Wie es einst für mich sie trug.

Was du glaubst, für dich hat's Leben;
Was du liebst, nur das ist dein;
Was du hoffst, muß sich begeben,
Und so wirst du glücklich sein!

Am Waldplatze.

Ich war einmal mit Liebchen hier,
Da lagen nur Blumen herum;
Heut' stehen Schüsseln rings vor mir,
Die Tische werden fast krumm.

Es perlt der Wein, es ist eine Lust
Zu schaun auf der Speisen Last,
Und doch verglüht mir vor Durst die Brust,
Das Herz verhungert mir fast.

Träumen.

Im glücklichen Rebenlande
Lebt ein König, von Allen geliebt,
Keinen Wunsch mehr hegt er, nur hat's ihn
Oft heimlich, wie Träumen, betrübt.

Der Schäfer zieht mit der Flöte
Durch grünen, blühenden Raum,
Er wär' so selig, doch leise
Berückt ihn ein seltsamer Traum.

Es gleitet ein Nachen schaukelnd
Weit über die Flut dahin,
Der Fischer sitzt übergehangen
Einsam und träumend darin.

Am Eiland schimmert ein Lichtlein,
Der Kahn ist vom Fange schwer,
Die Wellen aber rauschen,
Er kann noch nicht heim vom Meer.

Der Zecher hält das Kelchglas,
Laut jubelt ein froher Toast,
Er aber vergißt zu trinken,
Unendlich Träumen hat ihn erfaßt.

Dort drüben in der Laube,
Am rinnenden Brunnen klar,
Ueberschattet von tausend Blüten,
Sitzt kosend ein liebendes Paar;

Er schaut ihr tief in die Augen
Voll süßer unendlicher Lust,
Sie sind so ganz eine Seele,
Geschlungen Brust an Brust.

Der Abend glüht röther, da lassen
Sich leise die Hände aus,
Sie mögen nicht küssen und starren
Ins Abendroth träumend hinaus.

Vor einem Heidekornfelde.

Rothes Blühn vor müden Augen
Und ein schwerer Blütenduft,
Süß betäubend einzusaugen,
In der lauen Abendluft.

Bienen schwärmen, und die Mücke
Summt in weiche Schlummerluft, —
Gib dich ganz dem Augenblicke,
Treue, wunde Liederbrust!

Schlürf' die Süße, schwelg' im Blühen,
Was darüber ist, laß stehn, —
Abendröthe mag verglühen,
Fremder Duft vorüberwehn!

Ach, wie Vieles ist gewesen,
Sei der Raum auch noch so klein,
Lerne einmal nur vergessen,
Und die ganze Welt ist dein!

Dienstlos.

An der Straßenecke beiseiten
Steht verlassen ein bleicher Mann,
Und bietet allen Leuten
Sich laut zu Dienste an.

Er ist nicht leicht zu ergründen,
Der Anzug steht nicht recht:
Zu gut, den Diener zu künden,
Für einen Herrn zu schlecht.

Ich kann nicht Vieles, nur Eines
Das thue ich flink dahin:
Will Einer nicht sterben, um ein Kleines
Streck' ich mich nieder für ihn.

Viele Tage schon ruft er wie heute,
Blöd' schauen sie auf den Mann,
Gern nähmen ihn die Leute,
Ging's nur so recht auch an.

An die Erwählten.

Kalt ist die Welt, ich hab' es längst erfahren,
Ihr Mitleid selbst durchwühlt nur unsre Wunden,
Drum floh ich in mich selbst zurück seit Jahren
Mit Allem, was ich dachte und empfunden.

Rasch stempelt sie — nur Laune führt sie leitend —
Als gut und schlecht, was sie noch kaum verstanden,
Drum weis' ich ihr ein Lächeln unbedeutend,
Frei bleibt mein Herz von ihres Urtheils Banden.

Sie mag zweideutig mich und lieblos wähnen, —
Soll ich des Lebens Deutung ihr erzählen,
Und wie dies Lächeln selbst ein Kind der Thränen,
Mit fremden Märchen ihre Selbstsucht quälen?

Frei bin ich, harmlos, froh selbst und zufrieden,
Und dichte nie um Beifall meine Lieder,
Durchstreif' der Schöpfung Herrlichkeit hienieden,
Sink' gläubig vor den ew'gen Sternen nieder.

Doch traurig wär's, wenn in dem Schwarm verloren
Selbst Wenige den Menschen nicht verständen,
Wenn auch die Wenigen, die er erkoren,
Den bessern Sinn nicht aus dem Flitter fänden.

Liedchen.

Die Erle weht, die Quelle rauſcht
So wehmuthvoll zu mir;
Wenn Erl' und Quelle wieder rauſcht,
Bin ich nicht mehr bei dir!

Drum, ſüßes Liebchen, lebe wohl,
Und denke fürder mein!
Und rauſcht die Erde dumpf und hohl,
Mög' ich im Sinn dir ſein!

Einſt rauſcht die Erl' in jungem Grün,
Die Quell' in voller Luſt,
Dann ſink' ich wieder ſelig hin
An deine treue Bruſt.

Vor einer Gesellschaft.

Die Lichter stehn vor dem Spiegel,
Der Wagen vor dem Haus,
Zeit ist's sich zu schmücken, nur sieht es
Im Herzen seltsam aus;

Und schürz' ich mir jetzt das Halstuch
Recht zierlich übers Jabot,
Oder nehm' ich dort die Pistole
Und schieß' mich lieber todt?

Mädchenbrauch.

Du ſchauteſt mich ſo freundlich an,
Wenn ich vorüberſtrich,
Da war es um mein Herz gethan,
Und ach, ich liebte dich.

Manch Zeichen gabſt du ungeſehn
Und leiſ' erröthend mir,
Da glaubt' ich deutlich zu verſtehn:
Mein Herz gehört nur dir!

Doch auch nach Andern ſiehſt du hin,
Gibſt Andern Blumen auch,
Nun fühl' ich's wol mit trübem Sinn,
Es iſt nur ſo dein Brauch!

An die Heimatberge.

Lebt wohl, ihr Berge still und groß,
Verklärt im Abendschein,
Schwer reißt von euch das Herz sich los,
Doch, ach, es muß wol sein!

Oft stand ich dort am Alpensee
Im goldnen Abendstrahl
Und sah hinab mit süßem Weh'
Ins hirtlich stille Thal.

Und sah hinab und sah hinan
Und wollte fast vergehn,
Mich griff's so wunderseltsam an
Im Abendroth zu stehn.

Da dacht' ich an vergangne Zeit,
An meiner Kindheit Glück,
Und schwamm in stiller Seligkeit
Den Strom der Zeit zurück.

Und wo ich hinsah, sah ich — ach! —
Der Heimat hold Revier,
Und jeder Felsen, jeder Bach
Sprach so vertraut zu mir.

Doch schau' ich fürder einmal hin
Zum hellen Abendstern,
Da seh' ich nicht mehr euer Glühn,
Da bin ich weit und fern.

Drum steh' ich so bezaubert da
In banger Seligkeit,
Seh' euch zum letztenmale ja,
Und morgen wandr' ich weit!

Lebt wohl, ihr Berge, schütz' euch Gott,
Nehmt meinen letzten Gruß,
Möcht' glühend wie das Abendroth
Euch geben einen Kuß.

Am Rubikon.

Dämm'rung iſt's; in trüben, blaſſen
Farben ſtarrt es um mich her,
Und die Zukunft liegt in Maſſen
Feuchter Nebel dumpf und ſchwer.

Hier das Ufer in Gebüſchen
Halb verhüllt, dort unſichtbar,
Und die Wellen ziehn dazwiſchen
Wie der Zweifel trübe Schar.

Soll ich warten, und verzagend
Nehmen, was das Schickſal bringt,
Oder, kühn die Würfel wagend,
Sehn, wie weit der Wille dringt?

Ob ich gehe, ob ich weile,
Welcher Gott bestimmt die Wahl? —
Ha! da zuckt mit Blitzes Eile
Dort im Ost des Tages Strahl.

Purpurn leuchtet's, und zur Stelle
Ist die ganze Welt verrückt,
Nah' wird's hell, und selbst die Schwelle
Ferner Zukunft glänzt beglückt.

Fest die Sporen, schlaff die Zügel,
Drüber hin! — Der Würfel fällt! —
Sinkt der Fuß, dann auf die Flügel,
Hinter mir verschwand die Welt!

Ha, wo sind die Legionen?
Legionen — Cäsar, wie?
Muth muß dir im Busen wohnen,
Dann sei Cäsar ohne sie!

Begegnung.

Was drängtest du dich wieder mir entgegen?
Verwegen war der Laune Wunsch und toll,
Fort gingen wir auf weit zerrissnen Wegen,
Nicht trocknen Auges, aber ohne Groll.

Wahr ist's, dein Frühling lag in diesem Herzen,
Mein Arm umschloß dein ganzes Himmelreich;
Doch klage nicht! Sieh, auf wie viele Schmerzen
Fällt nie ein Strahl, — und alle sind wir gleich!

O dieses Herz! Oft scheint es zahm und eben,
Doch kettet sich ein zweites Herz daran,
Da braust es jäh und stürmt in irrem Streben,
Der Wildniß Kind, durch Steppen ohne Bahn.

Du bist so bleich, — o, diese Wangen blühten
Einst röther denn des Lenzes Purpurschein, —
Verwelkt die Augen fast, — als sie noch glühten,
Wie sah ich selig und entzückt hinein!

Was soll die Thräne noch in deinem Blicke,
Des Vorwurfs bittrer Zug um deinen Mund?
Weil ich nicht jammernd hadre mit dem Glücke,
Glaubst du, dies Herz sei drum auch minder wund?

Zwei holde Kinder spielen dir am Schooße,
Mein Lebensbaum verkümmert ohne Frucht,
Und fühlst du auch die Dornen mit der Rose,
Dir ward ein Glück, das ich umsonst gesucht!

Leb' wohl — noch einmal! — Sehn wir je uns wieder,
Dann schleichen still wir aneinander hin,
Der einz'ge Gruß sei der der stummen Brüder:
Gedenk' des Todes, und dir sei verziehn!

Vor einem Grabe.

Ein Grab — so ein dämmriges, trautes Asyl!
Keine Lust mehr, kein Lebensschmerz!
Läg' gerne da innen kühl und still,
Zur Ruhe gebracht das Herz.

Scheu sehn die Leute, und drückt sie noch
So Vieles, und zagend nur hin,
Mir fehlt just nichts auf Erden, und doch
Am liebsten läg' ich da drin!

Im Nebel.

Fern im Nebel webt's und flimmert
Tief verhüllt und doch bekannt,
Zinnen dämmern, Warte schimmert,
Ahnung hat sie schon genannt.

Still, o stille! Und vom Herzen
Scheuche nichts die Nebel ab;
Alte Lieb' und alte Schmerzen
Ueberblüht im Lenz ein Grab.

Heimlich rückt die Sonne weiter,
Nebel hemmt nicht ihren Lauf,
Und so deckt sie endlich heiter
Landschaft, Herz und Leben auf.

Vor dem Scheiden.

Ich saß vor ihr — man weiß es,
Das Scheiden fällt oft schwer —
Und schlug in einem Buche
Gedankenlos vor Gedanken umher.

Ich trug sie längst schon im Herzen,
Zwar schwieg ich immerfort,
Bei ihr auch, schien mir's zu scheinen,
Bedurfte es nur ein Wort.

Ich suchte das wahre Vocabel,
Mein Kopf war just damals so dumpf,
Sie saß zur Seite schweigend
Und strickte an einem Strumpf.

Mein Fräulein! — nun hatt' ich's gefunden —
Mir ist die Brust so schwer,
Ich muß — o, der leidige Husten!
Kein Wörtlein vermocht' ich mehr.

Ich verstehe, mein Guter! so sprach sie
Und lächelte englisch dabei,
Und schob ein Stücklein Zucker
In den Mund mir, groß wie ein Ei.

An die Misgünstigen.

Immerzu! Werft kalte Blicke,
Bläht in sprödem Stolz den Mund,
Eure Misgunst, frech im Glücke
Geb' der Miene Anstand kund!

Doch mich rührt's nicht, und ich wandle
Ohne Scheu an euch vorbei,
Was ich denke, will und handle,
Wie ich fühle, das bleibt frei.

Mich erschreckt die kalte Stirn nicht,
Nicht die Rede, frostig spröd',
Lächle nur und wein', und zürn' nicht,
Bleib' im Hassen fremd und blöd'.

Wandelnd als geschmückte Leichen
Wanken gleißend wir herum,
Jeder trägt des Todes Zeichen
An der Stirne ernst und stumm.

Sprecht nur zu, ich hör' das Eine:
Geh' mit meiner Leiche einst!
Ja, ich komm', und du auf meine,
Wo du Manches dann beweinst.

Sprich, was soll die stolze Lippe,
Arme Dirne, frech und kalt?
Heimlich nickt schon das Gerippe
Aus der reizenden Gestalt.

Laß den Anstand fein und zierlich,
Witz, womit den Groll du nährst,
Toller Junge, wie possirlich,
Wenn du schon vermodert wärst.

Und auch ihr noch, Greis und Greisin,
Die das Grab schon offen sehn,
Die vielleicht schon, schmilzt dies Eis hin,
Vor des Richters Throne stehn,

Lerntet ihr nicht milder dulden,
Gährt auch euer Zorn geschwind?
Herr, vergib uns unsre Schulden,
Wie auch wir versöhnlich sind!

Lieg' ich einst lang ausgestrecket,
Seid ihr dann auch noch so hart?
Doch kein freundlich Wort erwecket
Den sie einmal aufgebahrt.

Schattenbild.

An dem Vorhang dort vor'm Fenſter
Schwankt ein Schatten hin und her,
Heimlich ſchleich' ich wie Geſpenſter,
Wüſten Kopfs, das Herze ſchwer.

Ach, der Schatten, der dort zittert,
Gilt mir mehr als Sonnenſchein,
All mein Daſein iſt zerſplittert,
Seit das Urbild nicht mehr mein!

Vergiß!

Vergiß! Das ist mein letztes Wort im Scheiden,
Reich' lächelnd mir die Hand hin und — vergiß!
Vergiß das Weh und deine kleinen Freuden,
Vergiß den Flitterkranz, weil er zerriß.

Vergiß! Dies eine Wort kann ich dir geben,
Für's Dasein weih' ich mit dem Wort dich ein; —
Vergessen heißt die eine Hälfte Leben,
Die andre Hälfte die heißt fröhlich sein.

Vergiß die Maiflur, wo wir uns gefunden,
Den Kuß, der unsre Herzen einst vermählt;
So lang' er glüht, so lang' sind wir gebunden,
Die Hand ist dein, die noch die deine hält.

Vergiß, daß du gejubelt und geweinet,
Fang' neu zu jubeln und zu weinen an;
Vergiß die Stunde, die uns einst vereinet,
Vergiß dich selbst und mich — und was verrann!

Wie, Thränen! Weg damit von frischen Wangen,
Raub an dem Leben ist Erinnrungschmerz, —
Sieh mich noch einmal an, — bin ich gegangen,
Wirf dich vergessend an ein andres Herz!

Ein Blick.

Ein Blick war's, der den Lenz gebracht,
Und wieder war's ein Blick,
Der mich so arm wie sonst gemacht,
Geraubt mein kurzes Glück.

Es war ein Blick so mild und hell,
O, nie vergeß' ich ihn,
Und alle Knospen mußten schnell
In Frühlingspracht erblühn.

Ein Blick war's gar so fremd und kalt,
Ein Reif im schönen Mai,
Da starben alle Blumen bald,
Der Maitraum war vorbei!

Ein Blick nur war's, und um mein Glück
War's allzumal gethan, —
Ihr glaubt es nicht, wie so ein Blick
Ein Herz zerreißen kann!

Der sterbende Titane.

Im Schooße der Mutter lag
Des Uranus Sohn,
Matt und gebrochen hingen die Glieder,
Und der gewölbten Muskeln
Kraft war versiegt.
Ueber die edlen Züge
Fuhr's nun mit plötzlichem Zucken hin,
Seltsame Verzerrung,
Dem Leben fremd, schuf
Nahend der Tod.

Ernst auf Oeta lagerte Zeus,
Blickte aufmerksam still
Auf des ewigen Schicksals Schluß,
Wie das Gebild,

Kunstvoll nach Götterformen erzeugt,
Ringend sich löst in des Urstoffs
Sinnlose Masse, —
Und dem unsterblich ew'gen Gemüth
Ging der Gedanke von Tod auf —
Scheußlich — und Nichtsein.

Aber die herrlich gewandten Glieder
Reckten sich
Nun in mächtiger Länge,
Nun in wilder Verkürzung
Zuckten sie unnatürlich empor;
Das Leben stritt und der Tod
Um die schöne, herrliche Beute,
Und mit dem Athem drang es
Sehnsüchtig immer noch einmal
In die urkräftige Brust zurück.

Eilend lenkte
Phöbos Apollon vorüber,
Die Rosse brausten
Scheu und unstet dahin;

Und zur Erde schweigend
Trat die alte, rathende Nacht,
Hülflos rannen der Mutter Thränen
Ueber die nahrungssprossende Brust;
Aber die Nacht verhüllte
Mild ihr mit Schleiern das Angesicht.

Waldeinsamkeit.

Schwüler, glühender Mittag zittert
Ueber die Flur, die Pflugschar ruht verlassen;
Unter dem Lindenbaum, mancher Jahrhunderte
Harmlos sinnigem Zeugen,
Liegt die müde Schar der Mäher,
Froh des kreisenden Henkelkrugs;
Selbst die Axt im Walde verstummt,
Durch welke Wipfel dringen
Goldene Sonnenstrahlen, entsandt wie
Feurige Pfeile.

Aber tief in des Waldes innerstem Schattenkreis,
Wo uralte Bäume, dorischen Säulen gleich,
Ueberwölbt zum Tempel vom Laubdach stehn,
Wo den cyklopischen Felsen

Des Epheus Ranke umflattert
Und der blauen Glocken schwankender Blumenstrauß,
Sitzt der große Pan
In beschaulicher Heimlichkeit.
Zerstört sind seine Altäre längst,
Und nicht mehr raucht ihm
Auf goldner Schale köstliches Opferblut;
Doch in Waldeinsamkeit schleicht er sich oft noch,
Und erfreut sich wie einst der süßen Kühle
Auf weich schwellendem Moos des Waldes.

Abseits rauscht eine Quelle, die Najade
Lagert sich traut zu ihm und mahnt ihn
Froh geschwätzig an Götterfabeln
Schönen, uralt fröhlichen Inhalts;
Scheuen Gangs drauf aus des Waldes Dickicht
Naht die Schar der Nymphen,
Furchtsam zagenden Blickes um sich spähend,
Nach des krystallnen Wassers
Kühlendem Bade sehnsuchtvoll.

Silbern zuerst umspielt den Fuß die Welle,
Die holde Einsamkeit erweckt
Bald Vertraun und schalkhaftes Wohlbehagen;

Glänzende Schleier sinken, und es feiert der Wald
Enthüllter Schönheit heilige Gegenwart.

Ueber den Uferplan schäkert harmlose Lust,
Jetzt ins Gebüsch entspringend, dann gehascht
Und bestraft mit Küssen;
Andre plätschern in heller Flut,
Schaukeln, wiegen sich drauf und tauchen unter,
Und die Wellen drängen einander lüstern,
Neidvoll um der tadellosen Glieder
Holde Berührung.

Horch, da tönt das Horn der Jagd,
Nur ein Triller, und schon zerstäubt das
Unvergleichliche Götterbild;
Wie der Sprung des Rehbocks
Bricht's ins Dickicht,
Und über des Ufers Blumen flattern
Glänzende, zarte Libellen hin.

Das welke Blatt.

Mitten oft im schönsten Lenze
Sinkt ein Blatt verwelkt und matt,
Selten blühn der Freude Kränze
Ohne solch ein welkes Blatt.

Aus des Lorbers hoher Krone
Wurden mir zwei Blätter nur,
In dem Kelch der Lieb' und Wonne
Fand ich früh des Welkens Spur.

Lorberblätter, Rosenblätter —
Welke Blätter! — Denke mein,
Siehst du wo im Frühlingswetter
Eines welken Blattes Schein!

Siegelinde.

König Artus saß am Throne,
Rings um ihn die Tafelrunde,
Frohes Fest hat Fürst und Mannen
Heut' vereint in schöner Stunde.

Holde Frau'n, ein Kranz der Minne,
Edle Ritter, stolz und bärtig,
Prangen hier in Schmuck und Seide,
Muntern Spiels und Schwanks gewärtig.

Auf das Lied des Minstrels folgte
Tapfrer Kampf mit Schwert und Bogen;
Müde ruhn sie jetzt; zum Zaubrer
Wendet Artus sich gewogen:

Täuscht mich nicht dies kluge Lauern,
Nicht der Blick, der schalkhaft wilde,
Führst du wol, uns zu ergötzen,
Heute seltnen Scherz im Schilde. —

Und Merlin der weise Alte
Neigt sich, mit dem Stabe schwingend,
Plötzlich wölbt sich eine Brücke
Zierlich durch die Lüfte springend. —

Diese Brücke, hoher König,
Die vor dir die Geister bauen,
Ist begabt mit seltnen Kräften,
Ganz zu Ehr' und Preis den Frauen.

Wandelt Eine keuschen Herzens
Auf dem Bogen auf und nieder,
Wallt ihr Kleid in reichen Falten
Um die minniglichen Glieder.

Aber kommt auf dieser Brücke
Keck ein treulos Weib geschritten,
Deckt kein Mantel ihre Blöße,
Sei er noch so lang geschnitten. —

Und der König lacht des Schwankes,
Winkt in Huld den schönen Damen;
Röther glühn die zarten Wangen,
Zorn verräth des Auges Flammen:

Unsre Keuschheit, unsre Tugend
Darf selbst keine Probe dulden,
Jeder Zweifel an der Treue
Wäre Schmach schon und Verschulden.

Keine rührt sich, und der Alte
Streicht den Bart in schlauer Tücke;
Seltsam Staunen faßt den König:
Wagt sich Keine auf die Brücke?

Aus dem Blumenhage tretend
Hört dies Wort Sieglinde sagen,
Hold umschwebt vom Glanz der Minne:
Und warum nicht soll man's wagen?

Und des Zauberspruchs nicht kundig,
Unbewußt der eignen Würde,
Geht sie harmlos auf die Brücke,
Klug erbaut für edle Bürde.

Ihr Gewand, das sittsam schlichte,
Wallt vom Gürtel lang in Falten,
Und der Spitzenmantel schmückt sie,
Wie von Geisterhand gehalten.

Süßen Liebreiz auf den Lippen,
Minnereich ein Stern der Frauen,
Noch verschönt vom Prunk der Kleider,
Ist sie prächtig anzuschauen.

Holde Demuth, sel'ge Minne,
Frommen Stolz in Schaun und Grüßen
Geht sie hin, es stürzt der Ritter
Faramond zu ihren Füßen.

Minnig lächelt sie, verwundert,
Wie das holde Räthsel ende;
Doch er schweigt und küßt begeistert,
Hoch beglückt die weißen Hände.

Ob die Frau'n auch spöttisch lächeln,
Nichts verbirgt das innre Mahnen,
König Artus und die Ritter
Ueberkommt ein herbes Ahnen.

Die Mär vom Könige Midas.

Am Paktolus auch in Phrygien
Gab es einst ein Staatsgeheimniß;
Wie es zu bewahren sei,
Galt's zu rathen ohne Säumniß.

Mandarine und Veziere,
Roßschweiftragend, knopfbehangen,
Wackeln mit dem Kopf, es bleicht
Vieles Sinnen ihre Wangen.

Hochbegnadigt fühlt sich Jeder,
Der zu diesem Rath erkoren,
Und sie seufzen: Ach, es hat
König Midas lange Ohren!

Leicht gesagt, schwer zu verbergen!
In so delicater Sache
Fällt ein Ausweg Keinem ein,
Wie man es recht sinnreich mache.

Oft schon ist des Herrn Erleuchtung
Auf ein schwach Gefäß gefallen,
Hier auch war der Hofbarbier
Noch der Weiseste von Allen:

Wollten gnädigst eure Liebden
Zum Paktolus sich bewegen,
Eine Grube gräbt man dort,
Das Geheimniß drein zu legen. —

Drein gelegt und drin begraben!
So ist Hülfe uns geworden,
Aber dich als hoher Lohn
Schmück' der Mond- und Drachenorden. —

Alle eilen dienstbeflissen
An das Ufer ohne Säumniß,
Und ein Loch wird dort gemacht,
Drin verscharrt das Staatsgeheimniß.

Jubelnd schrein sie: Heil dem König!
Als die Action vorüber,
König Midas stülpt sein Ohr
Und die goldne Krone drüber.

Tief verschwiegen blieb die Märe
Von des Königs langen Ohren,
Bis der goldne Lenz erschien,
Jugendtoll und lichtgeboren.

Da erwuchs auf selber Stelle
Grünes Schilf zu reichen Schwaden,
Drüber zog der Frühlingswind,
Sich in blauer Flut zu baden

Und so oft er leise flüsternd
Sich gewiegt im schlanken Rohre,
Scholl daraus die Märe von
König Midas' langem Ohre.

Das Fräulein von Staufenberg.

Sie ſtand auf ſteiler Klippe,
Und ſah hinaus ins Land,
Es verrieth die holde Lippe
Nicht was ſie ſuchte und fand.

Es ſchwebten in goldnen Lüften
Die Falken und wanderten aus,
Die Ferne verſank in Düften,
Das Waſſer verrann mit Gebraus.

Sie ſtand auf hohem Granite
Und ſah ins Thal hinein,
Bis die Spur von ihrem Tritte
Sich grub ins harte Geſtein.

Waldrose.

Ja, großmüthig Herz, du liebst mich,
Aber laß die Hoffnung fahren,
Möge seine klare Ruh'
Sich des Waldes Kind bewahren.

Darfst mich zum Altar nicht führen,
In dem Forst am Kohlenmeiler
Schafft mein Vater, rußig, arm,
Deiner war des Thrones Pfeiler.

Oft im alten Tannenschatten
Hört' ich deinen Ruhm erzählen,
Pries die Glückliche, die einst
Deine Minne würde wählen.

Hätt's für Märchenspuk gehalten,
Dich von Aug' zu Aug' zu schauen, —
Noch in deinen ersten Kuß
Mischte Liebe sich und Grauen.

Stehst an Schönheit und an Ehre
Weit vor Allen ohnegleichen,
Doch an Lieb' und Demuth soll
Dir Waldrose nimmer weichen.

Ohne Brautkranz, ohne Ringe
Sei für immer sie dein eigen;
Reizt dich noch ihr junger Leib,
Will sie sich als Magd dir zeigen.

Eines nur verlangt die Thörin,
Eines magst du ihr gewähren:
Laß drei Tag' in jedem Jahr
Wie dein Eh'gemahl sie ehren.

Liebe kennt kein Selbstbedenken,
Fast verwirrt ob solcher Spende
Stürzt der Graf gerührt aufs Knie,
Küßt Waldrose ohne Ende.

In dem Wald, im still umhegten,
Keimt und sproßt ein Liebeleben,
Wonn' um Wonne wird getauscht,
Sorglos um die Welt daneben.

Aber eingedenk des Wunsches,
Treu dem still gegebnen Worte
Führt er sie in jedem Jahr
Einmal durch die Grafenpforte.

Huldvoll sitzt sie auf dem Zelter,
Stolz der Graf an ihren Seiten;
Sieht der Thurmwart nahn den Zug
Stößt ins Horn er schon von weiten.

In der reichgeschmückten Halle
Stehn die Pagen sittig schweigend,
Einen Goldpokal credenzt
Ihr der Mundschenk, tief sich neigend.

Perlen blitzen ihr im Haare,
Sammt und Seide deckt die Glieder,
Und der Busen steigt voll Glanz
Aus dem golddurchwirkten Mieder.

Glücklich schaut sie von dem Söller,
Durch den Rosengarten geht sie,
Ruft die Doggen schmeichelnd her,
Und die schlanke Spindel dreht sie;

Reitet, auf der Hand den Falken,
Nimmt ihm ab die Schellenhaube,
Seltsam krallt es ihr ins Herz,
Faßt er oben hoch die Taube.

Im Geheg, in Feld und Garten
Gibt der Graf ihr das Geleite,
Bürscht den Edelhirsch mit ihr,
Lauscht im Saal an ihrer Seite.

Abends dann, wenn durch den Himmel
Leis der Glanz des Mondes gleitet,
Führt er sie ins Prunkgemach,
Wo ein Hochzeitsbett bereitet.

Weist ihr Polster und Gestühle,
Schürt die Glut, die lodernd warme,
Und sie schmiegt sich minniglich
Eine Braut in seine Arme.

Aber schwand die dritte Nacht so,
Schlüpft sie leise aus den Decken,
Hält den Athem furchtsam an,
Nicht den Grafen zu erwecken;

Schaut noch einmal seine Züge,
Seine Stirne, seine Wangen;
Ach, wär' er ein Jägersmann,
Dürft' sie ihn als Weib umfangen!

Schleicht hinaus dann, nassen Auges
Eilt sie fort wie angstbeklommen,
Und bald hat der grüne Wald
Treu sie wieder aufgenommen.

Dunkle Föhren, hohe Tannen
Wölben einen dichten Bogen,
Selbst die Stätte ihres Glücks
Ist dem Blicke bald entzogen.

Was sie fand, was sie erlebte,
Sel'ger Minne schönste Stunden,
Wie ein Märchen flog es fort,
Wie ein Traum ist's hingeschwunden.

Elfenmärchen.

Der Hirsch ist unterlegen,
Der Jäger stößt ins Horn,
Drauf zieht er auf einsamen Wegen
Heimwärts durch Busch und Dorn.
Ich fürchte nicht die Wölfe,
Sie fliehen Schall und Glanz,
Und komm' ich zu dem Elfenring,
So spiel' ich auf zum Tanz.

Hoch in den Kronen der Bäume
Rauschte es brausend fort,
Als wiegten sich lose Träume
Von Glück und Liebe dort;
Der Abend war verglommen,
Es dunkelte finster bald,
Und endlich stand voll Mondenglanz
Der alte Tannenwald.

Er war nicht weit gegangen,
Da lag ein stiller Grund,
Die Mondenstrahlen drangen
Ins grüne Waldesrund;
Er war nicht weit gegangen,
Ein Zwerg ergriff seine Hand,
Und führte ihn unter den Weidenbaum
Und hieß ihn blasen ins Land.

Der Jäger ohne Zagen
Stieß laut ins Horn hinein,
Und spielte mit Behagen
Die schönsten Melodein;
Es lauschten die alten Bäume
Und neigten ihr Haupt voll Ruh',
Die Mondenstrahlen kamen sogar
Und horchten heimlich zu.

Die Mondenstrahlen bebten
Gar seltsam über den Plan,
Auf blauen Flügeln schwebten
Liebliche Elfen heran;

Sie reichten sich die Hände,
Sie drehten sich im Tanz,
Es dämmerte über Wiese und Wald
Ein wunderbarer Glanz.

Der Thau fiel von den Zweigen,
Blume und Halm war naß,
Im wirbelnden Ringelreigen
Huschte es übers Gras.
Er ließ sein Horn erschallen
Bald leise und bald laut;
Nur wo die Elfen tanzten im Ring
Blieb trocken Busch und Kraut.

Der Jäger hat geblasen,
Er wußte nicht wie lang',
Sie tanzten auf dem Rasen
Zu seines Hornes Klang.
Und wirst du mir nichts bezahlen,
Du Elfenvolk, zum Schluß? —
Da flog die jüngste Elfin heran,
Und gab ihm einen Kuß.

Er blies noch einen Triller,
Den schönsten, den er verstand,
Dann ward er still und stiller,
Das Horn entsank der Hand.
Als ihn der Morgen weckte,
Lag er im feuchten Thau,
Er brachte gar seltsame Märchen heim
Diesmal aus Wald und Au'.

Er schlich noch oft im Walde,
Und blies im Mondenschein;
Wo liegt die einsame Halde,
Wo tanzen die Elfen den Reih'n?
Wer sie einmal sah tanzen,
Vergißt sie nimmermehr,
Sie tanzen gar zu schön, ihr Kuß
Beglückte ihn gar zu sehr.

Eine Kloſteridylle.

1.

Zwei Klöſter ſtehn im Dunkel alter Fichten,
Für Mönche ein's, das andre frommer Nonnen,
Dazwiſchen kommt der breite Strom geronnen;
In beiden übt man einſam ſtrenge Pflichten.

Die Pforte meide, wem im Lenz, im lichten,
Noch luſtig ſpringt des Lebens reicher Bronnen,
Dort ſchleicht von ſeiner Pracht und ſeinen Wonnen
Ein Traum nur ſcheu in heiligen Geſichten.

Stolz blickt ſich's zwar ins Thal hinab von beiden,
Doch auch mit Demuth und geheimem Trauern, —
Wie viel vom ſchönen Leben dort zu meiden,

Ermißt das Herz mit Schreck in jenen Mauern;
Nur wenn's hinüberſchaut zum zweiten Kloſter,
Da fühlt's im gleichen Schickſal ſich getroſter.

2.

Ob rings umgittert auch mit engen Hagen,
Es wandelt sich doch schön im Klostergarten,
Gar lieblich ist's des Blumenvolks zu warten,
Im Lenz zu lauschen, wenn die Finken schlagen.

Die Säulen, die die Klostergänge tragen,
Sie paaren sich in seltsam fremden Arten,
Gewunden hier und dort bedeckt mit zarten
Mosaikschnörkeln, Werk' aus alten Tagen.

Ein heil'ges Dunkel füllt der Kirche Hallen,
Manch goldner Schrank birgt heilige Gebeine, —
Wie vor den Fenstern Frühlingswolken wallen,

Zieht drinnen Weihrauchduft um Leichensteine;
Wenn Orgelton dann das Gewölb' durchzittert,
Fühlt von zwei Welten sich das Herz umwittert.

3.

Zwar hat sie nie mit ihm ein Wort verloren,
Ihn nie gesehn; nach alter Klosterſitte
Hat jede Nonne aus der Mönche Mitte
Für jenseits einen Bräutigam erkoren;

So oft sie betet in den heil'gen Horen,
Versäumt sie nicht für ihn auch eine Bitte;
Diesseit des Grabs getrennt sind ihre Schritte,
Für jenseits ward der fromme Bund geschworen.

Und alle Schönheit, die ihr einst begegnet,
Und was die Ahnung weiß aus Himmelsräumen,
Sie bringt es in ein Bild, geliebt, gesegnet,

Und schmückt es aus in sehnsuchtvollen Träumen;
In Stunden, wenn das Herz Erhörung fodert,
Schwebt's dann vor ihr, von Glorie umlodert.

4.

Die Nonne sitzt begnügt in stiller Zelle,
Ihr Leben ist von enger Hut umfangen,
Ein Bett, ein Stuhl befriedigt ihr Verlangen,
Ein Blumenglas vor schlichter Hauskapelle.

Die Nadel ruht, die kunstgewandte, schnelle,
Wie Glanz der Freude färbt's die zarten Wangen,
Ein Scapulier mit feingestickten Spangen,
Beendet zwischen Beten, liegt zur Stelle.

Sie sendet's *ihm* mit einem frommen Spruche,
Er *ihr* ein Bildchen, das er zierlich malte
Auf Pergament aus einem alten Buche;

Ein Tulpenkelch ist's, dessen Blumenspalte
Sein Schutzpatron entsteigt mit sel'ger Miene,
Als ob er lächelnd sie zu segnen schiene.

5.

Vom Frauenmünſter tönt das Grabgeläute,
Wie Antwort drüben auf die Trauerklänge,
Wo dunkeln Zugs beim Schallen der Geſänge
Zur Gruft begleitet wird ein Bruder heute.

Im Chore kniet die frömmſte aller Bräute,
Starrt rothgeweinten Augs aufs Meßgepränge,
Vor ihm liegt eine Lilie rein und ſtrenge, —
Der Glanz des Lebens ward des Todes Beute.

Seit der Erwählte hier ſo früh geendet,
Iſt jedes Band für ſie gelöſt hienieden,
Zur zweiten Welt nur iſt ihr Blick gewendet;

In ſel'ger Träume wandelloſem Frieden
Sieht ſie ihn wallen oft im Paradieſe
Durch Blumengras auf lichter Frühlingswieſe.

Sigune.

Von Getümmel dröhnt die Heide,
Die Walkyren ziehen aus,
Ihnen nach auf blut'ge Weide
Rauſcht der Raben wild Gebraus.

Muthig ſcharen ſich die Streiter
Auf der Heide, wüſt und breit,
Hoch zu Roſſe ſprengen Reiter
Hier und dort, zur Schlacht bereit.

Auch der Paladin, deß Minne
Lange um Sigune warb,
Hofft, daß er ſie heut gewinne,
Sonſt vernehm' ſie, daß er ſtarb.

Und er rüstet sich zum Siegen,
Gürtet freudig Schwert und Horn,
Läßt die goldnen Haare fliegen
Unterm Helm, in Lieb' und Zorn.

Nur noch einmal vor dem Streite
Drängt's ihn, ihr ins Aug' zu sehn;
Gibt die Schönheit hold Geleite,
Wird er das Geschick bestehn.

Heute harrt sie sein, wie nimmer,
Winkt in Huld, er folgt ihr nach;
Sie durchschreiten Saal und Zimmer
Leise bis in ihr Gemach.

Und sie schließt die Thür' zum Gange,
Wirft den sammtnen Mantel fort,
Löst das Mieder, Spang' um Spange,
Reißt den Gürtel ohne Wort.

Fallen läßt sie Kleid und Hülle,
Ihre Schönheit zeigt sie ganz,
Ihrer Glieder Maß und Fülle,
Aller Wonne Huld und Glanz.

Knieend lauscht er, bebt und zittert
Vor der Jungfrau, stolz und rein;
Wen der Schönheit Hauch umwittert,
Muß im Kampf unsterblich sein!

Von den Reizen fast geblendet,
Fast bethört von all der Pracht,
Springt er endlich auf, und wendet
Jubelnd sich hinaus zur Schlacht.

Und er fällt sie, Reih' um Reihe,
Die sich ihm genaht im Streit;
Denn ihm ward die höchste Weihe,
Als die Schönheit ihn gefeit.

Der gehörnte Siegfried.

Held Siegfried erschlug den Drachen
Und wusch sich in seinem Blut,
Drob ward die Haut ihm gehörnet
Und fest gegen Schwertes Wuth.

Nur zwischen seinen Schultern
Da hing ein Lindenblatt,
Die Stelle blieb verwundbar
Und offen für bösen Verrath.

Und als er gebückt am Quelle
Einst klares Wasser trank,
Traf Hagen grad' diese Stelle,
Daß er zu Tode sank.

Das Blatt auf seinem Rücken
Verdarb den deutschen Mann,
Das hat von der slawischen Linde
Ein einziges Blatt gethan.

Der Ritt nach dem Rosengarten.

1.

Es saßen die Amelungen in ihrer Pfalz zu Bern,
Von ihren Thaten und Fahrten sprachen sie oft und gern;
Die Becher klangen fröhlich, mancher gute Mann
Rühmte die Abenteuer und was sein Muth gewann.

Von Fridegund erzählte Wolfhart, der sie befreit,
Held Dietleib hatte den Lindwurm besiegt in schwerem Streit,
Es zeigte schalkhaft lächelnd der Schwanenjungfrau Kleid
Wieland, dies Abenteuer erregte bei Manchem Neid.

Da sprang Dietrich vom Stuhle und schrie im gewaltigen Kreis:
Was nützt von alten Fahrten alle Ehre und Preis?

Ich frag' nicht nach Vergangnem, ich lieb' die künftige That,
Sagt, wohin sollen wir reiten? — Das schien Allen guter Rath.

Es gibt noch Bären und Riesen, die Arbeit geht nicht aus! —
Wie wär's, wenn wir erschlügen den Kaiser in seinem Haus? —
Oft zwangen wir Bären und Riesen, Rom aber liegt zu fern,
Könnt ihr nicht Bessres ersinnen, so schwindet unser Stern. —

Ich wüßt' ein Abenteuer, das wär' von neuer Art,
In Laurin's Rosengarten blühen viele Rosen zart;
Held Wieland sprach's, da lachte mancher Recke fast in Spott.
Vergeßt nicht, Blut und Rosen sind beide purpurroth. —

Ein harter Kampf, ein blutiger, wäre mir schon recht,
Doch sollen wir Rosen pflücken, das ständ' uns wahrlich schlecht;

Ist unser Schild gegen Dornen, für Blumenstengel das Schwert?
Und sollen nur Blätter fallen, wenn's aus der Scheide fährt?

So ruft der starke Heime, viele Recken stimmen ihm bei,
Es dröhnen Tisch und Bänke, manch Kelchglas springt entzwei.
Doch wie sie so schrieen und zankten, da fing's zu dämmern an,
Als wär' getaucht in Purpur der ferne Himmelsplan.

Es sprühte, als käm' der Frühling in seinem Rosenkranz,
Als wäre ausgegossen aller Lust und Liebe Glanz;
Es leuchtete und blitzte gar lieblich durch den Saal:
Das ist der Rosengarten Laurin's im Abendstrahl!

Da fuhren von ihren Sitzen die Recken, der König vom Thron:
Die Rosen, die drüben glühen, sind doch ein edler Lohn!

Sie eilen aus der Halle, sie schwingen sich aufs Roß,
Es krachen Bug und Sattel, die Bügel hält der Troß.

Sie reiten ins Gehege, sie reiten über den Klee,
Bald gleitet ihnen zur Seite der weite, blaue See;
Neben Citronen rauschte das Wasser an Strand und Wehr,
Die Nixenweiber sangen vom Rosengarten die Mär.

Und wo die Recken zogen, rasselte Schlucht und Thal
Von Eisenpanzern und Helmen und von den Schwertern aus Stahl.
Sie ritten im Sonnengefunkel, sie ritten in Sternenpracht
Drei lange Tage, dazwischen gelagert ward in der Nacht.

Es ging bergauf und nieder, es ging durch Geröll und Sand,
Ueber Felsen und Klippen, daß fast der Muth entschwand,

Daß sie den Ritt verwünschten, und den, der ihn ersann;
Doch wollten die Rosse sie wenden, fing's wieder zu leuchten an.

Und jeden Abend schaute wie goldner Nordlichtschein
Der Glanz vom Rosengarten über die Alpengipfel herein:
Sind es Rubinen, die funkeln, — sind's Rosen, die purpurn blühn?
Wie, oder Jungfraunwangen, die ganz in Liebe glühn?

Mögen es sein Rubinen, sei's heller Wangen Pracht,
Die Amelungen vollbringen, was sie in Trotz erdacht;
Sie wollen den Rosengarten schaun in der Elfen Hut,
Sie wollen die Rosen brechen, und gält' es viel edles Blut.

2.

Sie waren lang' geritten, müde war Mann und Roß,

Endlich kamen sie zum Ziele, die Freude war wahrlich groß;
Der prüfte Schwert und Bogen, der schliff am Helm den Kranz,
Sie wollten zum Siege reiten in vollem Waffenglanz.

Der Rosengarten leuchtete über den nächsten Grat,
Es galt das letzte Wagen, dann war vollbracht die That;
Sie kletterten und stiegen, — die Arbeit war nicht leicht, —
Sie schwangen die breiten Schwerter; endlich war Albheim erreicht.

Jetzt wollten sie Rosen brechen, schwelgen in Blühn und Duft,
Doch siehe! da gab's nur ewige Gletscher und Berg und Kluft,
Auf hohen, funkelnden Zacken, auf verwittertem Gestein
Hing ein Sprühen und Leuchten: das war der Abendschein, —

Hing ein Sprühen und ein Leuchten einsam über Berg und Thal,

Daß alle Gipfel glühten: das war der Abendstrahl;
Die Helden hielten verwundert im öden Felsenplan,
Sie rieben sich die Augen und schauten fast blöd' sich an.

Da gab's keine Rosen zu pflücken, es brauste der wilde Föhn,
In ewigen Einsamkeiten donnerte Lawinengedröhn;
Wüst klang's um ihre Ohren, wüst lag's vor ihrem Blick, —
Dietrich sprach zu den Recken: Reiten wir nach Bern zurück!

Sie schwangen sich in die Bügel, sie nestelten den Zaum, —
War das ein Abenteuer, oder war's ein loser Traum?
Sie sprengten am Abgrund nieder, sie ritten den Steg entlang,
Es rasselten Schilde und Schwerter, daß rings das Thal erklang.

Und wieder war's in den Bergen still einsam wie zuvor,
Da streckten den Kopf die Zwerge vorsichtig schlau empor,

Uralte Wichtelmännchen krochen aus morschem Gestein,
Und statt der grausigen Wildniß stand wieder ein Rosenhain;

Sie purzelten durcheinander, sie lachten und höhnten genug,
Und schnitten wüste Gesichter hinter der Helden Zug,
Sie wälzten sich bis zu den Lenden im Golde in Saus und Braus,
Und warfen mit vollen Händen Rubinen und Rosen aus;

Laurin saß wieder am Firste, die Krone ein Rosenkranz,
Es floß sein Königsmantel hinab in purpurnem Glanz,
Er saß in süßem Frieden und schaute nieder ins Land; —
Noch blüht sein Rosengarten hoch auf der Firnen Rand.

Pfingstfest zu Mainz.

(Jahr 1184.)

Holder Lenz, es schwelgt die Erde
In Gesang, in Blühn und Rosen,
Schönes Frühlingsfest zu Mainz,
Zeit der Lust und Zeit der Rosen!

Endlich ist in Deutschland Frieden;
Edle Ritter, Frauen, zarte,
Lädt zu seinem Fest nach Mainz
Friedrich mit dem rothen Barte.

Dom und Pfalz umfängt ein Prangen,
Rosen schmücken Thurm und Schwelle,
Stolzen Brausens nebenbei
Treibt der Rhein die grüne Welle.

In der goldnen Au' am Ufer
Steht ein prächtig Schloß gezimmert,
Tausend Zelte reihn sich dran,
Alles funkelt, glänzt und schimmert.

Lange hielt die Zeit der Kämpfe,
Welf und Waibling war geschieden,
Endlich sind sie ausgesöhnt
Und es herrscht der goldne Frieden.

Frieſ' und Baier, Sachſ' und Schwabe
Scharen sich um eine Fahne,
Daß das heil'ge Reichspanier
Alle an die Eintracht mahne.

Brüder eines Stamms sind alle,
Alpennah' und meerumschlungen;
Auch der Slawe huldigt hier,
Dän' und Welscher nahn bezwungen.

Hell in Waffen, unabsehbar
Hält die Reihe der Barone,
Und des Kaisers Majestät
Sitzt dazwischen hoch zu Throne.

Neigend führt der Dänenkönig
Ihm das edle Roß zum Zelte,
Dienstbar seiner heil'gen Macht
Kam der stolze Fürst vom Belte.

Auch aus Welschland die Vasallen
Ziehn heran, willkommne Gäste;
Montferrat, der Markgraf, trägt
Hoch das Scepter bei dem Feste.

Und der Herzog von Urbino
Schwingt, wie immer, vor dem Throne
Das Lombardenschwert, der Graf
Von Savoyen bringt die Krone.

Edle Junker, deren Waffen
Schon erprobt in Schlachtgewittern,
Schlägt des Kaisers eigne Hand
Heut' vor'm ganzen Hof zu Rittern.

Seine Söhne sind darunter:
Goldnen Haars, mit hellen Wangen
Knien sie vor dem Vater hin,
Sporn und Weihe zu empfangen.

Auf sein Blut, die jungen Helden,
Blickt in Stolz der Alte nieder,
Segnend senkt er Karols Schwert,
Senkt's und hebt es dreimal wieder.

Drauf erscheint die Zunft der Sänger,
Daß der Liederstreit beginne;
Lieblich preist ihr süßer Mund
Muth und Ehre, Huld und Minne.

Sinnend horcht, entzückt der Kaiser,
Wie die Harfen rasch erklingen,
Und vom Nibelungenhort
Heinrich singt von Ofterdingen.

Aber als zuletzt die Frauen
Sittig nahn mit holdem Reigen,
Da erbraust die laute Lust,
Das Entzücken zu bezeigen.

Zu dem Kaiser schreitet leise
Sein Gemahl ihn zu umfangen,
Und ein selig Lächeln schwebt
Auf des alten Fürsten Wangen.

Schönes Fest, beglückte Pfingsten,
Zeit der Lust und Zeit der Rosen!
Holder Lenz, so oft du kommst,
Schwelgt die Welt in Blühn und Kosen.

Grün noch blinkt der Rhein, von süßem
Liederklang umrauscht, vom jüngsten;
Doch wann feiert stolz zu Mainz
Deutschland wieder seine Pfingsten?

Wann umdrängen wieder Baier,
Sachs' und Schwab' dieselbe Fahne,
Daß der gleichen Farben Pracht
Alle an die Eintracht mahne?

Wann? — Wer weiß es! — Doch dann hält das
Roß der Dän' dem Kaiser wieder,
Und der Graf von Piemont
Legt die Kron' am Throne nieder!

Rheinbrücke zu Rüdesheim.

Zu Rüdesheim am Rheine
Keltert man goldnen Wein;
Der Kaiser Karl soll leben,
Er hat gepflanzt die Reben
Zu Rüdesheim am Rhein.

Weinstöcke, viel berühmte
Aus einem fernen Land,
Ließ er zum Rheine bringen;
Das war ein Jubeln und Singen,
Als man sie schnitt und band.

In ihren Laubgewinden
Versaß er manche Stund',
Er schlürfte den Duft der Blüte,
Doch ihres Saftes Güte
Erquickte nicht seinen Mund.

Viel hat er ausgerichtet,
Viel ließ er halb zurück;
Daß er von seinen Reben
Gekostet nicht im Leben,
Das hieß er falsches Glück.

Der todte Kaiser schlummert
Zu Aachen im hohen Dom,
Jenseits in grünen Lauben
Schwellen und reifen die Trauben,
Dazwischen rauscht der Strom.

Von seinen edlen Trauben,
Von ihres Weines Duft
Erführ' er gerne Kunde;
In mitternächtiger Stunde
Steigt er aus seiner Gruft.

Er wandelt durch Thal und Hügel
Im blassen Mondenschein,
Die Wellen ziehen vorüber,
Bald steht ihm gegenüber
Sein Rüdesheim am Rhein.

Es rauscht der Strom dazwischen,
Der Mond sieht seine Noth,
Da weben hoch über die Wogen
Einen weiten goldenen Bogen
Die Elfen auf sein Gebot.

Sie bauen eine Brücke
Aus Mondenstrahlen und Thau,
Und über die Wasser schreitet,
Vom Krönungsmantel umbreitet,
Der Kaiser zum Rheinweingau.

Er schaut nach seinen Reben,
Er prüft der Trauben Saft,
Und lauscht, wie in den Fässern
Aufbraust gleich Berggewässern
Des edlen Weines Kraft.

Das schöne Land daneben
Erglänzt im Mondenschein,
Es leuchtet, dämmert und dunkelt,
Wie der grüne Römer funkelt,
Gefüllt mit goldenem Wein.

Eine Gebirgssage.

Der Wald ist finster zu schauen,
Der Vater starrt in die Nacht,
In der Stube vor leerer Wiege
Sitzt die Mutter und wacht.

Sie flicht ein Kränzlein weinend
Aus frischem Rosmarin,
Des Vaters Blicke schweifen
Zur einsamen Kirche hin.

Sie schweigen; da fällt vom Himmel
Ein Stern und fliegt geschwind:
Dort holt wol zu sich in den Himmel
Ein Engel unser Kind.

Die Schildwache.

Ueber der Landschaft stumm
Lagert die Nacht,
Und kein Lämpchen mehr wacht
In den Häusern,
Und kein Vogel mehr hüpft
Herum
In den Wipfeln,
Der Soldat nur ist wach,
Und geht stumm
Ab und auf.

Dort kommt auch der Vollmond herauf
Ueber den Wald:
Willkommen, du alter Bekannter,
Sanft und still wie du bist,

Hab' lang' schon gewartet auf dich;
Nun aber gehn wir auch gleich zusammen,
Du am Himmel hoch, ich auf Erden tief,
In munterm Lauf
Ab und auf.

Hei, Nachtwind, was machst denn du auch schon dabei?
Wer hat denn nur dich gebeten,
Wild und kalt zu uns herzutreten?
Wärst du nur nicht so ein flinker Gesell,
So rief' ich dir bald
Das gewaltige Halt.
Husch, den Mantel höher herauf,.
Und dann wieder ab und auf!
Du aber, Nachtwind, sei mir zu Willen,
Und laß mit dem Mond mich ein wenig im Stillen!

Wie es Einen so mild anhaucht,
Und so gar so traut
Ueber Seele und Herz läuft;
Wenn man ein bischen nur in den Mond schaut,
Da treibt's Einen im Strome der Zeit
Zurück gar weit
In die alten Tage,

In die alte Zeit,
Es wird Einem zu Muth
So weich und lind,
Man wird so fast wieder ein Kind;
In den Adern schwillt wieder
Das alte, das herzliche Blut,
Und die Weihnachtsbäume,
Die lieben Träume
Kehren alle, alle zurück.
Pfui, alter Knaster, jetzt schäm' dich gleich,
Ich glaube wol gar, du wirst noch weich!

Es war doch eine Zeit einmal
Wie Morgenschimmer,
Und das liebe Thal
Vergess' ich nimmer;
Und der Kuhreigen, der Flötenklang,
Die Lämmerglocken, der Hirtengesang —
Es tönt mir noch immer
So süß im Ohr!

Auf der Alpe
Zog ich still
Durch Frühlingswiesen

Und blies die Flöte,
Die Abendröthe
Zu grüßen;
Da sprang's heraus
Aus dem lieben Haus,
Und wenn der Vollmond herniederhing,
Franz wol auf holdere Wache ging.

O, Gretchen, wie denk' ich noch dein so oft!
O, Gretchen, wie denk' ich noch dein!
Im Kanonendonner
Hab' ich dein nicht vergessen,
In Dampf und Feuer
An dich oft gedacht;
Und manche Nacht vorm Schlafen
Bist du mein Gedanken,
Und da schwillt mir das Herz,
Und da wird mein Sinn
So mild und so still
Wie zum Beten.

Wo du nun bist, — wo du sein magst?
Ob du denkst noch an Franz
Manchmal noch?

Vielleicht unterm Grün schon —
Gott segn' dich!
Vielleicht glücklich mit Kindern und Mann —
Gott segn' dich!
Dein Franz steht allein auf der Welt! —
Das blaßrothe Band da, 's war dein Zopfband,
Hab's getragen immer am Herzen,
Hat manchen Zug mitgemacht mit deinem Franz,
Lag oft an der Brust mir,
Wenn die Kugeln sausten
Und jede ein Herz brach; —
Das liebe Band, wie's so bleich
Schimmert im Mond,
Wie Weiden am Grab,
Es kommt auch einmal mit mir hinab.

Wie, was! Auch ihr seid heut' da,
Die ich lange Jahre nicht wiedersah —
Thränen!
Ja, ja, da steht so eine am Knebelbart noch.
Man sollt's nicht meinen,
So ein alter Kerl,
Und noch weinen! —
Sei still, Franz, laß fahren!

Stehst ja auch nicht allein, —
Da, da, das Gewehr,
Was braucht so ein alter Kerl denn noch mehr?
In die ganze Welt geht's
Mit dir,
Fällt ins Gras einmal
Mit dir!

Nun aber Gewehr in Arm!
Und richt' dich in Ordnung, du weiches Ei!
Oder willst vor den Andern weinen?
Die Zeit ist vorbei,
Dort kommt der Korp'ral schon
Mit den Gemeinen:
Abg'löst!

Die weinende Rose.

Innig umschlungen standen Beide, stürmisch,
Bange klopfte des Jünglings Busen, stiller
War die fromme Seele des Mädchens, und sie
Glühten in Liebe.

Innig umschlungen standen Beide, bange,
Ach, der nächste Moment schon rief zur Trennung
Und das Wort erlosch, an der Lippe sanft hin-
Sterbend im Kusse.

Glühender, heißer schwelgte Aug' in Auge,
Und es neigte das Mädchen sich zum Jüngling,
Drückt die Hand ihm wärmer, und reicht ihm eine
Rose des Frühlings.

Und aus dem Blick des Jünglings fiel ein Tropfen
Heiß und glühend, und eine Thräne rollte
Aus dem sanften Auge der Jungfrau, mild wie
Thauen des Himmels.

Und in die Rose sanken beide Thränen,
Mischten inniger sich im stillen Kelche,
Und als Zeichen ewiger Liebe nahm der
Jüngling die Rose.

In der Abschiedsstunde.

Brust an Brust, und Mund an Munde,
Heiter schau das Aug' zurück,
Eine stille Abschiedsstunde,
Schön wie das vergangne Glück!
Keine Thräne! Ach, die Freude
Sei auch fliehend nicht beweint;
Lächle, Mädchen, und sie scheide
Thränenlos, wie sie erscheint!

Ob wir je uns wiedersehen?
Laß die blöde Frage stehn,
Lenze kommen und verwehen,
Schön ist auch der Herbst zu sehn.
Keine Hoffnung soll uns äffen,
Und die Zukunft bleib' verhüllt, —
Wenn wir je uns wieder treffen,
Weißt du noch, was wir gefühlt?

Im Walde.

Es rauschen die Wipfel, es singen
Die Vögel mit darein,
Ich lieg' im Moose und starre
Ins Regen und Weben hinein.

Es läutet eine Glocke,
Mich überkommt ein Schmerz,
Als wär' ich wo weit in der Südsee
Das einzige fühlende Herz.

Allerseelentag.

Trüb' ist's, leiser Regenschauer
Rieselt nieder feucht und kalt,
Und durch welke Stoppeln wallt
Zu dem Freithof still in Trauer
Jung und Alt.

Wunden, die sich schwer geschlossen,
Bluten wieder; Lieb' und Treu'
Kommt zum theuern Mal herbei;
Thränen, längst nicht mehr vergossen,
Fließen neu.

Was des Herzens Drang geboten,
Jeder thut's und zögert nicht,
Uebt im Stillen fromme Pflicht,
Bald durchstrahlt das Reich der Todten
Licht an Licht.

Kindlich Treiben! O kein Schimmer
Weckt die ſtillen Todten auf,
Liegt der dunkle Raſen drauf,
Nimmt das Herz zum Lichte nimmer
Seinen Lauf.

Blaſſe Braut! Ob weinend, lauter
Du ihn rufſt mit naſſem Blick,
Tief in Moder liegt dein Glück,
Unerweclich kehrt dein Trauter
Nie zurück.

Arme Kinder, die am Hügel
Einer guten Mutter flehn,
Ach, ihr dürft ſie nimmer ſehn,
Ohne Wanken muß der Riegel
Eiſern ſtehn.

Und du, der beim armen Herzen
Kniet, das er einſt frevelnd brach,
All dein Weinen iſt zu ſchwach,
Nimmer leuchten's deine Kerzen
Wieder wach!

Drum, wem noch mit warmem Pochen
Schlägt ein Herz in Lieb' und Treu',
Pfleg' es stets in frommer Scheu,
Nimmer weckt es, ist's gebrochen,
Lieb' und Reu'!

Nachtgang.

Blau ist der Himmel, herrlich ziehn die Sterne
In stillen Kreisen, Welten ohne Zahl. —
O drüben in der hellen blauen Ferne
Dort gibt's ein Wiedersehn einmal! —

Nein, Mädchen! weg mit deinen frommen Träumen,
Raub' für den Himmel nicht die Erde aus,
Wol tausend Welten gehn in jenen Räumen,
Für unsre Lieb' ist dort kein Haus!

Hier diese Erde, diese enge, kleine,
Begrenzte Welt nur ist der Liebe Raum,
Hier, Mädchen, liebe, lächle, weine,
Hier träum' und träum' ihn aus den Traum!

Hier, wo die Blume noch in Farb' und Düfte,
In Worte sich verhüllt der Geister Gruß,
Hier schwelg' im Hauch der süßen Frühlingslüfte,
Hier, Mädchen, glüht zum letzten mal der Kuß.

Trittst du hinaus aus diesen stillen Schranken,
Strahlt ohne Blütengold der ew'ge Mai,
Es wählt der Geist im Reiche der Gedanken,
Doch mit dem Haß, der Liebe ist's vorbei!

Hier diese Lippen, die so üppig schwellen,
Zerstäuben unter Gräberblumen weit,
Dein Seufzer wird als Abendluft erzählen
Das fromme Märchen unsrer Liebezeit.

Wol wirst du wach in einer jener Welten,
Dich triffst du wieder über deinem Grab, —
Doch wo bleib' ich? — Die Richtrin wird vergelten,
Das schöne Erdenleben sank hinab!

Nur die Bestimmung steht! In tollem Winde
Braust fort der Zeitstrom — fürchterlich; —
Und doch küss', küss' mich, Mädchen! Diese Sünde
Trägt ihre Seligkeit in sich!

Der Scheideabend.

Wir saßen traulich am Kamin
Bei lautem Spielgelag,
Sie schaute her, ich schaute hin,
Wie eben alle Tag'.

Ich trieb manch einen kecken Spaß,
Sie lachte oft dabei,
Das Auge war nicht feucht, nicht naß,
Wir schwatzten Mancherlei.

Die Karte fiel mir glücklich ab,
Begünstigte mich sehr;
Doch sah ich auf das Coeur hinab,
Ward's mir im Herzen schwer.

Da schlug es zehn, leis stand ich auf,
Und grüßte rund herum;
Sie wünschten frohen Reiselauf,
Ich dankte Allen stumm.

Sie nahm das Licht, wie's stets geschah
Und trillerte ein Lied,
Da faßt' ich ihre Hand, und sah
Ihr Auge naß und — schied.

Im Alpenhause.

Alpenföhn schlug an die Scheiben,
Und ein Regenbogen flog
Unter mir durchs Nebeltreiben,
Das im tiefen Thale zog.

Schritt ich unter jener Hülle,
Sah ich heut' den ersten Tag, —
War des sonst Erlebten Fülle
Nur ein Traum, in dem ich lag?

Aber vor dem Hause blühte
Eine stille Alpenflur,
Und die Sonn' durchs Fenster glühte
Treuen Kindern der Natur.

Mutter schlug nach alter Sitte
In die Hand des Fremdlings ein. —
Sprecht, wo ist der Herr der Hütte?
Möcht' auch ihm willkommen sein. —

Der ist todt! — ob grau an Haaren
Sprach sie's leis doch und gerührt —
Jetzt muß ich den Spruch bewahren,
Der am Haus steht, wie's gebührt.

Von den Webestühlen spähten
Mägde jung mit Augen frei,
Andre spannen, wirkten, nähten,
Kinder spielten auch dabei. —

Sind die eure Töchter, Alle? —
Herr, dann wär' ich glücklich; nein,
Eine in der ganzen Halle,
Nur die jüngste dort ist mein. —

Und die Dirn' im rothen Mieder
Schlank und lieblich trat hervor,
Schlug die blauen Augen nieder,
Hold erröthend bis ans Ohr.

Freundlich hieß die Mutter grüßen,
Tochter sah mich an und bot
Züchtig mir die Stirn zum Küssen,
Doch die Lippe war zu roth.

Mutter winkte, und sie brachte
Milch und Honig, Butter blank,
Alpenrosen, sprach und lachte,
Und ich übte Scherz und Zank. —

Hast du Brüder, Maid? — Ja, dreie:
Jäger sucht den blut'gen Sieg,
Hirten hält die Alp', die freie,
Und der dritte zog in Krieg. —

Und was spinnst du? — Hochzeitlinnen. —
Liebst so jung schon? — Herr, noch nicht;
Liebt man, kann man nicht mehr spinnen,
Ungleich dreht sich's, Faden bricht. —

Wie, und möchtest, Kind, mich lieben? —
Könnt' euch gut sein, — lieben? — Nein!
Wen ich lieb', der muß hier hüben
Auf der stillen Alpe sein;

Hier der Gletscher, dran der Himmel,
Nur ein Weg geht nah' am Haus,
Fänd' ich unten im Gewimmel
Wol ein liebend Herz heraus? —

Schwer errungen, schnell verloren!
Kind, vielleicht errathst du wahr;
Blüh' und lieb', wo du geboren,
Und sei glücklich immerdar!

Leichenstück.

Sechs derbe Gesellen sitzen
Am runden Tische herum,
Der Pfarrer ist voll Mucken,
Der Küster auch nicht stumm.

Die Kuchen duften ergötzlich,
Der Wein glänzt hell und klar; —
Dort drinnen in der Stube
Liegt Eine auf der Bahr.

Die Mutter weint erbärmlich
Und deckt den Tisch dazu,
Der Vater im breiten Lehnstuhl
Entbehrt die Nachmittagsruh'.

Gevattern und Muhmen verſchlucken
In Thränen jedes ſein Stück,
Und legen für die Kinder
Auch einen Biſſen zurück.

Sie führen ſehr kluge Reden,
Und loben, was man gethan;
Da dringt durch die offene Thüre
Ein ungeladener Mann.

Am Säbel und weißen Rocke
Verräth ſich der Soldat,
Im verfallenen Auge ſieht man
Der Thränen reiche Saat.

Es ſteht ſein Blick voll Waſſer,
Er ſtarrt ihr blöd' ins Geſicht; —
Barmherziger Gott, wie lange
Sah er die Blaſſe nicht!

Erfüllung.

Oft bei manchem schönen Thale
Kam's mich sonst so seltsam an,
Hoffnung sprach mit einem Male:
Hier beschließt sich deine Bahn.

Und das Wäldchen und die Wiesen
Standen längst erwünscht um mich,
Alte Zeit schien mich zu grüßen,
Und die Zukunft wunderlich.

Auch das Haus im frohen Schatten
Schien zu meinem Glück gebaut,
Und der Sitz auf grünen Matten
Unter Birken war so traut.

Manches Kind mit holden Zügen
Ging die Straße sittig rein,
An dem schönen Herzen liegen
Wollt' ich, ach, und selig sein.

Reine Form rief zu Entzücken,
Schönheit durch sich selbst geweiht,
Anmuth lag in süßen Blicken,
Weicher Mund bot Seligkeit.

Und nun kam es: nett und zierlich
Steht im schönen Thal das Haus,
Und die Hausfrau hold, berührlich
Drängt sich waltend ein und aus.

Birke säuselt für den Müden,
Arme winken ausgedehnt,
Und doch Alles so verschieden,
Als ich einst geträumt, ersehnt.

Auf dem Gletscher.

Kaum noch rings umblüht von Matten,
Schmetterlingumgaukelt noch,
Schritt ich dann durch Waldesschatten,
Steh' ich jetzt am Gletscher hoch.

Blume welkt, wenn überschwänglich
Kaum erst Duft und Farbe blinkt;
Auch die Waldluft ist vergänglich,
Seine Pracht verdorrt und sinkt.

Aber hier ist Alles dauernd,
Drum ist mir hier oben wohl;
Blickt doch hier der Tod nicht lauernd
Nach dem Leben stier und hohl.

Stumme Zinnen, starre Wellen
Weist die Eiswelt regungslos,
Drüber Sonnenstrahl, den hellen,
Und die Sterne still und groß.

Schweigen herrscht, kein Ton erhebt sich, —
Wo man nichts vom Frühling weiß,
Kann auch nichts vergehn, es lebt sich
Wandellos auf ew'gem Eis.

Hier ist Alles Licht und Klarheit,
Hier berückt kein Wahn, kein Traum,
Nur die kalte, reine Wahrheit
Herrscht im blütenlosen Raum.

Wem sonst Täuschung nur beschieden,
Steig' den Gletscher auf zu mir,
Hier ist heil'ger Gottesfrieden,
Ew'ge Sterne leuchten hier.

Der Traum von der Rose.

Was träumt mir von Rosen noch manchesmal?
Längst sind mir ja alle verblüht,
Nur künstliche Blumen schmücken den Saal,
Von Ambragedüfte durchglüht.

Was träumt's mir noch oft von der grünen Au',
Von sonneverklärter Natur,
Von des Frühlings zitterndem Himmelblau,
Von der Rose, der Fürstin der Flur?

Und was wächst aus dem Kelche dann zart und klar
Ein leuchtendes Antlitz hervor,
Was schmachtet tief innen ein Augenpaar,
Und lächelt durch Thränen empor?

Und wieder, wenn ihrer gedenkt mein Sinn,
Da steht eine Rose dabei,
Wie Duft von Rosen weht's um mich hin
Beim Gedanken an Liebe und Treu'.

Vor vollen Gläsern.

Nicht gefragt: aus welchem Lande?
Jeder fühl' sich frei und reich,
Mit dem Glas, gefüllt zum Rande,
Sind sich alle Menschen gleich.

Keiner nenne seinen Namen,
Was ihn schmerzt und was ihn freut,
Heute scherzen wir zusammen,
Morgen wandern wir zerstreut.

Menschen sein ist mehr als scheinen,
Und das Herz vereint allein,
Lächeln können wir und weinen
Und verliebt zu Tode sein!

Posthornklang.

Schwellender Seufzer,
Lang gedehnt —
Ueber Thal und Hügel,
Tief bis zum Herzen hinab!
Rufst von der Heimat
Gar lockend hinaus.
Einmal noch blüht es und lächelt um uns,
Hegt an der Brust uns noch einmal so warm,
Spiegelt noch einmal im leuchtenden Blick;
Ade, ihr Berge, du Thal, ade!
Die Aeltern stehn zitternd daneben,
Segnen den lieben Wanderer noch,
Und Liebchen am Herzen
Die Hände ringt,
Mit Augen voll Thränen;
Ade, ade!
Posthorn klingt, in die Welt hinaus!

Wie's Einem tröstend zum Herzen spricht
Mit dem vollen, kräftigen Klang,
Und drängt und drängt
Auf den schwebenden Tönen
Gar mächtig fort!
Die kräftige Sonne dort,
Wie sie aufsteigt,
Der blaue Himmel
In der Ferne dort —
Alles, Alles
Treibt in die Welt uns
Fröhlich hinaus.
Vergessen sind die Verlassnen,
Die frische Morgenluft
Trocknet die heiße, quellende Thräne;
Einen Blick noch zurück,
Und die Heimat hinter den Bergen,
Die Lieben im Herzen
Sinken hinab.

Frischer Muth,
Wagendes Jugendblut!
Und der Posthornklang,
So voll und rein,

Stimmt in den Sehnsuchtsdrang
Kräftig mit ein.
Wagen und Hoffen!
Die ganze Welt
Steht der Jugend, der freudigen, offen!

Aber die Täuschung flieht,
Und die Heimat fern
Winkt uns so hell
Wie der Morgenstern,
Und in der rauschenden, fremden Welt
Zittert und bebt uns
Das Herz in der Brust
Vor Schmerz und Lust,
Wenn das Posthorn
Vorüberklingt;
Herzliche Grüße,
Küsse so warm
Schicken wir still
In die Jugendwelt heim.

Wonne! Das Posthorn klingt,
Heimwärts die Fahrt!
Froh aus dem Herzen ringt

Sehnsucht voraus,
Und die lustige Weise dringt
Tief bis zum Herzen hinab;
Die lieben Berge
Tauchen herauf —
Still und groß,
Wie ihre Reihe
Einst unsre fröhliche Jugend umschloß, —
Und näher und immer näher heran!
Der traute Kirchthurmknauf
Strahlt schon im Abendroth grüßend herauf,
Und das liebe Thal liegt wie einst
Vor uns im fröhlichen Abendschein,
Und die Jugend schwebt wieder
Auf Rosenwolken von drüben herein.
An der Aeltern Herz sinkt der Flüchtling hin,
An der Geliebten
Stürmische, fliegende Jugendbrust;
Da ändern Jahre nichts,
Der Gereifte
Schmeichelt wie sonst an den Aeltern hinan,
Und wie als Kind einst, unschuldig, vertraut
Schmiegt sich ans Herz ihm
Die liebende Braut.

Schwellender Seufzer,
Bald traurig, bald froh —
Freundliche Blicke
Grüßen entgegen,
Weinende Blicke
Schauen uns nach!
Wie's an das Herz uns greift,
Tönst du so kräftig, so schmeichelnd zu uns,
Sinnend ins Weite schweift
Schmachtend der Blick,
Träumen gar weit, gar weit,
Bis in die Jugendzeit
Schwärmend zurück.

Neue Liebe.

Des Morgens, wenn ich erwache,
Da denk' ich ganz fest bei mir:
Heut' gehst du zu Bier oder Spiele,
Zu Allem, nur nicht zu ihr!

Doch eh' noch der Abend gekommen,
Ging längst schon mein Sinn zurück,
Da sitz' ich vor ihr und starre
In den süßen, bethörenden Blick.

Und wieder treibt's in der Brust mir
Hold wie in Frühlings Raum;
Doch jede Nacht drauf im Schlafe
Verfolgt mich ein böser Traum.

Es ist finster und schaurig, am Ring nur
Steht wogend ein dunkler Schwarm,
Dann bewegt sich's, und Alle schreiten
Zu Paaren Arm in Arm.

Sechs schwarze Träger kommen
Mit einer Jungfrauenbahr,
Darauf zwölf weiße Mädchen
Mit Myrten und Rosen im Haar.

Ich frag' nicht lange und gehe,
Wie man so mit oft zieht,
Und schau' auf die weißen Jungfraun,
Wie man auf derlei sieht.

Drauf hält der Zug, und der Pfarrer
Weiht lange und singt dazu,
Nachbetet der Glöckner, ich wünsche
Der Stillen süße Ruh'.

Es warfen die Kerzen im Kreise
Auf den Sarg ein grelles Licht,
Ich trete näher und blicke
In ein altbekanntes Gesicht.

Ajax Oïleus.

Recht so, Ajax, die Arme geschürzt
Wie zum Kampf, und den Nacken steif,
Und in den Augen diesen nie bezwungenen Blick!
Laß ihn immerhin den eindringenden Poseidon;
Die Fluten branden, es wankt der Fels, — immerzu!
Und den mächtigen Dreizack schwingt der erzürnte Gott;
Fernab treibt das gebrochne Schiff,
Und in die Flammen stößt wie in Segel der Sturm.
Wol! es mag stürzen der Fels, sinken der Held,
Untersinken ins feindliche Reich,
Kein Ajax mehr sein, —
Aber den Sieg erringe der Gott nicht!

Unbezwingbar ist der Mensch, frei wie ein Gott,
Die Freude theilt er mit den Unsterblichen nicht,

Die leichte, ambrosische,
Mühsam ringt er Früchte der Erde ab,
Seine Saaten kann ihm ein Gott zertreten,
Seine Blumen — aus Scherz und Laune;
Aber sein Wille ist fest, unbeugsam,
Und dämonisch wie Götterwille.

Du bist mein Held, Ajax!
Breche der Fels, ströme drüber die Brandung hin,
Als ob Ajax
Nie Götter und Schicksal gehöhnt;
Aber diesen erhabenen Blick
Wirf dem stürmenden Gott zu im Sinken,
Und besiegt, Ajax, hast du gesiegt!

Hertha.

Einsam dämmert der Wald und flüstert,
Und die hohen Buchen recken die Glieder
Träumend im feuchten Mondenschein,
Zeugen dunkler Geschichten,
Erlebt von vergangnen edlen Geschlechtern.
Draußen rauscht das uralte Meer,
Maßvoll und bleich und getränkt von Mondlicht.
An der Wiege stand's des Menschengeschlechts,
Mit den Göttern,
Ehe Helden und Menschen kämpften,
Hielt es berathende Zwiesprach',
Und selbst vor den Göttern noch
Rollte es machtvoll aus der leeren Urne des Nichts.

Still und geheimnißvoll wie Runenzauber
Zittert das kühle Mondlicht
Ueber Wasser und Land:

Schimmernd schwankt das Schilf,
Die Wellen glänzen,
Und durch gewölbte Buchenkronen
Fällt ein silberner Regen
In die Geheimnisse des Waldes.

Aber mitten im heiligen Hain
Liegt, makellos wie der Schild des Odin,
Der glatte, spiegelnde See; —
Keiner Möve Flug bewegt ihn,
Kein Lüftchen kräuselt ihn,
Nur der geheimnißvolle Vollmond
Rollt den weißen Schleier des Nebels
Ueber die Fläche.

Das Wasser, die Luft und die Buchen lauschen:
Da tritt die hohe, gewaltige Erdengöttin
Leis ans Gestad',
Wirft die reichen Gewänder ab,
Die faltigen,
Und die edlen, blinkenden Glieder
Badet sie schweigend im klaren Wasser
Und im thauigen Mondenlicht.
Die Nacht flüstert entzückt

Vom unsterblichen Anblick
Und berauscht von der Götterpracht.

Drauf entsteigt sie dem Bad,
Legt die goldnen Geschirre
Auf der weißen Kühe harrendes Paar,
Und besteigt dann in siegender Hoheit
Den zweirädrigen Wagensitz,
Und lenkt sicher gewandt
Das Gespann im mitternächtlichen Umzug,
Im feierlichen über die Insel.

Heiliges Schweigen, wo die Göttin wandert;
In zerstreuten Flurgehöften
Liegen in tiefem Schlummer die Menschen,
Bedeutungsvolle Träume künden die Götternähe,
Und die Störche auf steilen Giebeln
Heben den Kopf vom Neste
Scheu und verwundert;
Lauschend beben rings die Frühlingsblätter,
Und selbst des Meeres Wellen
Halten erschreckt im ewigen Ringeltanz,
Und strecken sich aus dem Schooß der Mutter
Neugierig und ahnungsvoll.

Am einsamen Meergestad',
Wo die Hünengräber
Aus unendlichem Sande ragen,
Sitzen auf den gewaltigen Hügeln,
Uralter Schlachten denkend,
Ernst und sinnend die erschlagnen Helden,
Trüben Körpers, durchsichtig grau
Wie Abendnebel.
Aber nach dem Umzug der Göttin
Wenden alle das ernste Antlitz,
Und wie seltne, wunderbare Freude
Zuckt über die riesenhafte Heldenstirne
Alter Tage Gedächtniß
Und unsterblicher Thaten Preis.

Geschichtlich.

Liebe nahte unverkündet,
Heimlich ward der Sinn berückt,
Und bevor man sie ergründet,
Schlug das Herz schon still beglückt.

Vieles gab es nun zu klagen,
Alles drohte Untergang,
Ernste Warnung war zu sagen,
Aengstlich ward das Herz und bang.

Auch die Tanten, Basen mußten
Jetzt zum klugen Rath heran,
Alles sagen was sie wußten;
Doch dies Alles schlug nicht an.

Und in Schmerz mit vielen Thränen
Ward die Liebe groß gesäugt; —
Endlich erst nach manchen Plänen
Schien man mehr und mehr geneigt.

Herz erfreute sich der stillen,
Lenzverkündend holden Zeit,
Doch zu krönen Wunsch und Willen
Lag der Augenblick noch weit.

Unter Hoffnung, Furcht und Schmachten
Schwand so mancher Tag zurück,
Aber alles Streben, Trachten
Reifte langsam nur zum Glück.

Holder Anblick, banges Meiden,
Süße Unruh', trüber Wahn!
Endlich kam sogar ein Scheiden
Als der Prüfung Schluß heran.

Ach, was hilft es, daß die Rose
Noch das junge Jahr begrüßt,
Daß der linden Luft Gekose
Früh Orangenblüte küßt;

Ihn erfreut nicht Ros' und Myrte,
Nordwärts zieht die Liebe aus,
Welkes Blatt, das sie berührte,
Gilt ihm mehr als Südens Strauß.

Sehnsucht mißt die Zeit, die schwindet,
Sturm rauscht, Mandoline klingt; —
Endlich wird der Tag verkündet
Jubelnd, der Erfüllung bringt;

Und er braust mit schnellen Rossen
Aus dem goldnen Süd herbei,
Stürmt und stürzt verzückt, entschlossen
An das Herz voll Lieb' und Treu'.

Myrte, heimlich längst erzogen,
Schlingt sich prangend jetzt zum Kranz,
Mancher Rath wird noch erwogen,
Doch nur zu des Festes Glanz.

Und die Aeltern, sonst so bänglich,
Schaun vergnügt aufs junge Paar:
Ja, ihr Glück ist unvergänglich,
Wie es ihre Liebe war.

Weltlauf.

In jenem Hause drüben
Wohnt eine schöne Mamsell,
Zu ihr kommt alle Tage
Ein junger, feiner Gesell.

Unterm Feigenbaum vorm Hause
Sitzt eine alte Person,
Sie dreht gar emsig die Spindel,
Und lebt von kargem Lohn.

Stets wünscht sie ihm guten Abend,
Er gibt ihr etwas Geld,
Gar freundlich dankt sie und lächelt,
Sie weiß, so geht's auf der Welt.

Normannenerbe.

In dem Schloß zu Altaville,
An dem Meer der Normandie,
Sitzt Graf Tankred, tiefe Stille
Herrscht im Saale, ernst wie nie.

Schöne Töchter, hold die Wangen,
Tapfre Söhne, stark die Hand,
Schweigen wie in Scheu befangen,
Gleich den Ahnherrn an der Wand.

Und er gibt dem Erstgebornen
Sein Panier, im Nord geehrt,
Den elf andern Roß und Spornen,
Ritterschlag und dann ein Schwert.

Unser Lehn in diesem Lande
Klein ist's, Einem kaum genug,
Was hier unser ist, am Strande
Ueberschaut's die Möv' im Flug.

Drum befehl' ich Schloß und Mannen
Auch nur Einem, karg bestellt,
Und ihr Andern zieht von dannen,
Euer Erbe ist die Welt.

Stolzer als auf diesem Throne,
Besser sitzt sich's hoch zu Roß,
Für das Schwert ist keine Krone
In der Christenheit zu groß.

Aufgesessen, fortgeritten,
Schöne Normandie, leb' wohl!
Stolz getrotzt und kühn gestritten,
Glück gesucht von Pol zu Pol.

Auf der Väter steilem Schlosse
Bleibt der Eine meerumschränkt,
Während seiner Brüder Rosse
Bald des Südens Welle tränkt.

Nebel irrt dort um die Klippen,
Hier ist Alles sonnenroth,
Rothe Wunden, rothe Lippen,
Der Genuß ist hier Gebot.

Und die Stadt, wo der Karthager
Mehr als eine Schlacht verlor,
Wird die Beute kecker Wager,
Wer nicht zugreift, ist ein Thor.

In dem Kampf des goldnen Südens
Macht Normanne sich bekannt,
Von dem Arm des Nieermüdens
Wilhelm Eisenarm genannt.

Er zerhaut mit einem Hiebe
Einen Ritter aus Byzanz,
Während Humfried sich durch Liebe
Glück erwirbt und seltnen Glanz.

Robert's Haar im Blut wird's röther,
Schrecken zieht vor Drogos Spur:
Zwingen plötzlich Eddas Götter
Südens glückliche Natur?

Alles beugt sich solchen Riesen,
Nords gewaltigem Geschlecht,
Ihr Gesetz ist schnell bewiesen,
Immer hat der Stärkre recht.

Der Freiwillige.

Es ist Schlacht. Das Quarré muß in Trümmer gehn,
Soll der Sieg gewonnen sein;
Wer will freiwillig den Kampf bestehn?
Doch der Tod selbst ladet ihn ein.

Ein Augenblick Stille; dreihundert drauf
Reiten ernst und entschlossen herbei,
Und Einer rollt die Fahne auf,
Noch ein Jüngling in des Lebens Mai.

Der Feldherr winkt, der Pfaffe weiht
Sie betend wie vorm Altar;
Der Fähndrich ruft das Commando, es reiht
Sich in schöner Ordnung die Schaar. —

Warst auf Erden verloren für mich, Marie,
Im Himmel erring' ich dich! —
Er schwingt die Fahne, da sieht er sie
Süß lächelnd schweben vor sich. —

Auf den Feind! — er voran; die Kartätsche flog;
Er sinkt; frisch drüber und drein!
Das Quarré ist gesprengt; wo die Fahne zog,
Liegt unkenntlich zerschmettert Gebein.

Die sieben Grafen von Kuenring.

1.

Herr Ernst im Eisen sitzt zu Gericht,
Ein Urthel ist jedes Wort, das er spricht,
Der Freimann harrt im rothen Gewand,
Es zuckt ihm gierig das Schwert in der Hand.

Manch Haupt, sonst feurig, verwegen und stolz,
Liegt blöd' und erbleicht nun am blutigen Holz,
Und wer sich im Stillen der Schuld bewußt,
Dem fährt es wie Schauder und Graun durch die Brust.

Da tritt der Kanzler mit heimlichem Hohn
Tief abwärts gebückt zu des Herzogs Thron
Noch eine Klage — auf Hochverrath,
Die Grafen von Kuenring vollbrachten die That. —

Die Grafen von Kuenring? Das lügst du mir! —
Auf Pergamen hab' ich's verschrieben hier. —
Lang' liest der Herzog mit finsterer Ruh':
Auf, Grafen von Kuenring, was sagt ihr dazu? —

Aus dem Kreise treten sieben an Zahl,
Mit dem goldnen Wappen am Schild aus Stahl,
Und der Aelteste neigt sich tief und spricht:
Auf Hochverrath antwortet ein Kuenring nicht. —

Sprecht immer! zu rein ist nicht Einer im Reich,
Dem Richter ist Graf und Bettler gleich,
Und Rechenschaft unehrt nimmer die Treu'. —
Doch sie schweigen und schütteln den Kopf dabei. —

Nun wohl, so seid ihr geständig der That,
Es zeugen fünf Freie auf Hochverrath,
Und wer so schweres Beginnen vollbracht,
Verfallen ist er des Henkers Macht.

Doch dieweil uns einmal in alter Zeit
Ein Kuenring das Leben gerettet im Streit,
So sei euch, damit wir auf ewig quitt,
Allen sieben das Leben geschenkt hiermit.

Auch eure Burgen behaltet zumal,
Schwelgt luſtig im mahnenden Ahnenſaal;
Nur, da euch die Ehre gering und feil,
Zerbreche das Wappen des Henkers Beil! —

Herzu tritt höhnend der Henkersmann,
Zerſchlägt den Schild mit dem Wappen daran,
Und ſcharrt hoch oben am Rabenſtein
Das zerriſſne Panier unterm Rade ein.

Und die ſieben Grafen reiten fort,
Still ſchauten ſie zu und ſprachen kein Wort;
All' ihre Burgen blieben leer,
Von einem Kuenring vernahm man nicht mehr.

2.

Auf der Heide iſt Schlacht, Mann gegen Mann
Stürmt wild mit geſchwungenem Schwerte heran,
Herzog Erneſt tummelt ſein feurig Roß,
Ficht tüchtig wie der Gemeinſte im Troß.

Sieben Ritter reiten zur Seite ihm, ganz
In Eisen verluppt, ohne Farbe und Glanz,
Kein Wappen, kein Kettlein an Schild und Brust,
Ihren Namen hat Keiner zu nennen gewußt.

Und geht's recht toll wo und ungestüm,
Da ficht Herr Ernst und die Sieben mit ihm,
Ein Herze bricht auf jeden Schlag,
Als ständen sie mit dem Tod in Vertrag.

Das faßt die Feinde mit grimmiger Pein,
Sie drängen wild auf den Herzog ein,
Die Sieben kämpfen, — Einer fällt durchbohrt,
Mit dem Herzog reiten die Andern fort.

Und siebenmal kommt sein Leben in Noth,
Und siebenmal retten sie ihn mit Gott,
Doch Einer von denen im Eisengewand
Sinkt allemal todt für ihn in den Sand.

Und als nun der Letzte im Blute liegt,
Hat endlich auch Herzog Ernestus gesiegt;
Mild lächelt der Abend vom Himmelzelt,
Als gäb' es nur Friede und Lieb' in der Welt.

Wer sind die Sieben, wer kennt sie? Sprecht!
Ich mach' sie im Lande zum ersten Geschlecht.
Auf, auf! Wer mir Leben in Einem noch weist,
Dem sei was sein Herz als das Köstlichste preist! —

Die Knappen sprengen, bald liegen zumal
Vor dem Herzog die Sieben im blutigen Stahl, —
Kein Wappen, kein Kettlein zu Zier und Lust,
Kein Hauch des Lebens mehr in der Brust!

Doch sieh! da hebt sich ja Einer hervor,
Preßt matt das schwarze Visir empor, —
Ein tapferes Antlitz, ein edler Greis,
Die Wangen verblichen, das Haupt schneeweiß.

Und hast du, Ernestus, uns nimmer erkannt,
Die weiland man Grafen von Kuenring genannt?
Die Ehr' und Treue ist uns nicht feil,
Zerbrach auch das Wappen des Henkers Beil! —

Und liegt euer Wappen zerschlagen vor mir,
So nehmt nun mein eigenes Wappen dafür,
Und glaubt' ich des Hochverraths schuldig euch,
So seid nun die Ersten dafür im Reich! —

Da zuckt wie in Lächeln des Alten Mund:
Laß gut sein! Der Letzte des Stamms stirbt zur Stund',
Kein Kuenring mag Graf mehr auf Erden sein! —
Da sinkt er und schläft zu den Andern ein.

Trauung.

Der Pfarrer steht mit Buch und Strauß,
Der Meßner schlingt schon am Hochzeitschmaus.

Die Orgel tönt und das Glöcklein hell,
Braut und Bräutigam sind nun auch schon zur Stell'.

Sie rauscht in Spitzen und Seidentock,
Er trägt ein Uhrband am schwarzen Rock.

Die Leute erbaut, was der Pfarrer sagt;
In der Ecke steht eine arme Magd;

Schön ist ihr Antlitz und rührend zu sehn, —
Weiß nicht, ob sie je vorm Altare wird stehn.

Sie ſtarrt auf den prangenden Jungfernkranz,
Im Auge bebt's ihr wie Thränenglanz.

Die Braut ſpricht: ja, denkt Mancherlei,
Nichts denkt der Bräutigam harmlos dabei.

Die Magd in der Ecke hört es kaum,
Sie gäb' nicht dafür ihren ſchönen Traum.

Nächtlicher Ritt.

Wer im Walde soll reiten in finstrer Nacht,
Darf den Muth, den entschlossnen nicht missen,
Viel Spuk wird ihm sicher vors Auge gebracht,
Viel Greuel, an den er nimmer gedacht,
Drum braucht er ein reines Gewissen.

Es huscht ihm vorüber, es poltert ihm nach,
Es droht ihm mit wüstem Verderben,
Und horch, das war eines Schusses Gekrach,
Drauf wird tief im Walde ein Jammer wach,
Als gält' es ein einsames Sterben.

Der Kreuzweg zumal ist ein böser Ort,
Unheimlich ist's dort zu verweilen,
Es lockt und es raschelt, es flüstert dort,
Kein Mensch versteht's, es ist kein christlich Wort,
Und Roß und Reiter enteilen.

Durch die Wipfel brauſt der eiskalte Wind,
Daß dem Reiter die Eichen erbarmen;
Er müßte im Froſt verzagen geſchwind,
Wüßt' er nicht daheim ein herzliebes Kind
Sein harrend mit weichen Armen.

Waldgespräch.

Das Laub ist gelb, nun sinkt es bald,
Einsam und öde wird's im Wald,
Hoch durch die Wipfel zieht's und rauscht,
Als würde heimlich Wort getauscht.

Ein Kukuk sitzt im Buchenhag,
Er denkt des Lenzes Nacht und Tag,
Als Frühlingsbote zog er ein,
Im Herbste schaut er traurig drein.

Zur Seite nikt am Tannenbaum
Ein alter Rabe fast im Traum,
Fing' nicht der Kukuk an zu schrein,
Der Rabe schlief' noch völlig ein.

Der Kukuk ruft: Im Maien hell
Da saß ich einst an dieser Stell',
Es kam herbei ein liebend Paar,
Des Frühlings Blumen trug's im Haar.

Wo jetzt die Beeren glühn im Moos
Entsank sein Kopf in ihren Schooß,
Sie küßte ihn in holder Ruh',
Da schrie ich oft voll Lust dazu.

Und wie ich schrie und wie ich sang,
So küßten sie sich süß und lang,
Und lächelten des Zeugen fein
Und luden mich zur Hochzeit ein.

Das Feld ist leer, der Frost nicht weit,
Nun ist es wol zum Freien Zeit,
Ein Glockenläuten klingt durchs Thal,
Ich flieg' hinaus zum Hochzeitmahl.

Drauf wetzt der Rab' den Schnabel aus,
Als gäb's für ihn auch einen Schmaus:
Auch ich hab' von Waldeinsamkeit
Ein Märlein so wie du bereit.

Wo jetzt so roth die Beeren glühn,
Dort saß ein Knab' bei Lenzes Blühn,
Am Tannenbaum, am Wasser hell
Erkenn' ich noch genau die Stell'.

Dort saß so wie der Frühling hold
Ein Knab' mit Locken blank wie Gold,
Ihm sank, als wär's der Liebe Schooß,
Sein träumend Haupt in Waldes Moos.

Da schlich der böse Schelm herbei,
Rasch war die That und kurz der Schrei,
Am Strauch auf weißen Blüten hing
Manch rother Tropfen, als er ging.

Wie mag's dem Schalk seitdem ergehn,
Ich hab' ihn nirgend mehr gesehn,
Er lud mich auch zum Mahl nicht ein,
Doch gibt's wol Schmaus am Rabenstein.

Von der alten Gräfin.

Die alte Gräfin trug lang das Kleid,
Die Schleppe trugen die Pagen,
Und hielten sie ehrsam auf ihren Eid,
So bekamen sie Süßes zu naschen.

Erst seit sie den jungen Thorwart nahm,
Erschien sie oft auf der Treppe,
Und wenn sie hinkend herunterkam,
Da fiel sie fast über die Schleppe.

Und weil es dann heimlich Gekicher gab,
Bedrängte sie mancher Zweifel,
Doch endlich schnitt sie die Schleppe ab,
Und jagte die Pagen zum Teufel.

Aben-Hamet und Donna Blanka.

Aus Granadas schönen Fluren
War der Mauren Stamm getrieben,
An dem Darro hob sich wieder
Hoch das Kreuz, — so stand's geschrieben.

Das Geschlecht Abencerrage,
Das die Krone einst erworben,
War, verbannt in ferne Wüsten,
Bis auf Einen ausgestorben.

Doch den Einen litt's nicht länger
An dem heißen Maurenstrande,
Wollte schaun der Väter Gräber,
Seines Stammes alte Lande.

Pfeilschnell flog das Schiff herüber
Durch des weiten Meers Beschwerde,
Endlich küßt er weinend wieder
Seiner Heimat heil'ge Erde.

Zu des Maurenritters Füßen
Floß des Darro goldne Welle,
Bangend stand er, süß verworren
An Alhambras hoher Schwelle.

Ihm erschien die Flur begabter,
Glühender das Licht zu fallen,
Um die Heimat, ihm verloren,
Schien des Segens Hauch zu wallen.

Aber mächtiger als Kummer,
Als der Hang zum Vaterlande
Ist die Liebe; wo sie waltet,
Reißen alle andern Bande.

Und er sieht die Christin wandeln
Aus dem Stamm der Maurentödter,
Fühlt das Herz durch sie gefangen,
Aug' bethört und Wange röther;

Sieht sie, und das Recht der Väter,
Schmach und Schmerz sind bald vergessen,
Blanka liebt er, — o, was rührt ihn,
Wer einst hier zu Thron gesessen!

Freundlich weist sie Gäng' und Hallen,
Hohes Denkmal ferner Tage,
Labyrinthisch reich, die Hofburg
Einst des Stamms Abencerrage.

Auch der schöne Maurenritter
Weckt des Herzens stille Triebe,
Wo sein Ahn' einst saß als König,
Weilt er nun ein Gott durch Liebe.

Trennung naht, wie Mord beschleicht sie
Das geheime Glück der Beiden;
Kuß um Kuß, und Thrän' um Thräne —
Halbes Sterben dünkt das Scheiden. —

Bleibst du Christin, o, so bin ich
Dein trostloser Sklave immer;
Für die Moslim aber werd' ich
Gatte, reich an Ruhm und Schimmer. —

Hängst an Allah du, so bleib' ich
Deine liebende Betrübte;
Wirst du Christ, umfängt als Gattin
Still beglückt dich die Geliebte. —

Und sie weinen, und sie können
Sich nicht trennen, — Maure, Christin
Bleiben doch sie; sich zu sehen,
Schwören sie, ist Jahresfrist hin.

Traube reift, der Winter stürmet,
Auch der schöne Lenz kehrt wieder,
Sieh, da fliegt ein Schiff herüber
Froh ertönen Maurenlieder.

Und am Ufer harrt und schauet
Donna Blanka, treu im Sehnen,
Aben-Hamet springt vom Schiffe, —
Still Umarmen, süße Thränen!

Hoch beglückt vom Wiedersehen
Wagen sie doch kaum zu fragen,
Herz erbebt und Lippe zittert
Endlich dennoch es zu sagen.

Bin noch Chriſtin! — Blieb noch Maure! —
Alles nimm, dies laß beſtehen! —
Lebe wohl, mein Herz, ich traure! —
Lebe wohl, auf Wiederſehen! —

Und mit jedem jungen Jahre
Kam das Schiff herangeflogen;
Treu blieb Jedes ſeinem Glauben, —
Traurig wurde heimgezogen.

Und ſie liebten ſich, und blieben
Doch getrennt des Daſeins Tage;
Zwei Geſchlechter ſind vergangen:
Santa Fé, Abencerrage.

Konradin's Tod.

Zu Neapel, das ewige Meer in Sicht,
Erhebt ein Gebälk sich zum Hochgericht,
Das Meer und der Himmel sind blau und licht,
Das Menschenherz kümmert sie nicht, das bricht.

Von Castellamare bis hin nach Sorrent,
Von Capri bis wo's im Vesuve brennt,
Ein Paradies, wie kein zweites auf Erden mehr
Und doch ist die Stunde wie keine schwer.

Auf dem Blutgerüste, mit goldnem Haar
Steht der Hohenstaufe, die Füße bar;
Aufs Haupt, für die Krone geboren und werth,
Schielt lüstern der Henker und prüft das Schwert.

Und als nun der Richter den Stab ihm bricht,
Da schüttelt er stolz die Locken und spricht:
Vor Gott bin ich schuldig, ein sündiger Knecht,
Hier aber verdammt ihr mich ungerecht.

Die Krone ist mein, um die ich stritt,
Ich lad' euch vor Gottes Gericht hiermit! —
Den Handschuh warf er zum Zeichen hinab,
Der Waldburg nahm ihn, getreu bis ans Grab.

Drauf empfahl er die Seele in Christi Hand,
Dann rollte sein blutiges Haupt in den Sand;
Ein Adler flog, so erzählt die Mär,
Und tauchte ins Blut die Flügel schwer.

Gar mancher Kämpfer fürs gute Recht,
Der endet nicht minder blutig und schlecht,
Und es gibt noch auf Erden manch Hochgericht,
Auf dem ein Herz so schuldlos bricht.

Doch endet's auch stumm den irdischen Lauf,
Und hebt auch kein Waldburg den Handschuh auf,
Wir Alle stehen in Gottes Hut,
Gerächt wird das schuldlos vergossene Blut.

Der Wildschütz.

Wenn nachts schon längst von Haus zu Haus
Der Schlaf zu ziehn begann,
Da rauscht es aus dem Wald heraus, —
Ein langer, dunkler Mann.

Vorbei an Gräbern schleicht er dicht,
Die Todten lieben ihn,
Er hat nicht Ruhe, ging er nicht
Zu Röschens Fenster hin.

Der Wildschütz liebt, — am Kirchengang
Sah er sie einmal stehn,
Seitdem wird ihm die Nacht so bang,
Wenn er sie nicht gesehn.

Es steht ein Dornenzaun zur Hut
Um Liebchens Aufenthalt,
Was kümmert's ihn wol, ob sein Blut
Weißrose röther malt.

Sie flicht just drin ihr goldnes Haar
Beim matten Lampenschein,
Dann kniet sie fromm zum Hausaltar
Und lächelt betend drein.

O Gott! da möcht' er knien, auch so
Fromm beten, ach, wie sie; —
Ein Herz schlägt Jedem irgendwo,
Ihm blüht die Rose nie!

Der treue Eckart.

Herr Eckart reitet die Heide entlang,
Da sieht ihn die Hexe, sie saß und sang:
Herr Eckart, wie nah' auch das Hochzeithaus,
Eh' die Braut euch umhalset, verwelkt der Strauß. —

Er kümmert sich wenig, er sprengt vorbei,
Im Herzen erblüht ihm voll Liebe ein Mai,
Von Quellen rauscht's, wenn er ihrer gedenkt,
Wie öd' auch die Heide sich hebt und senkt.

Da murmelt die Hexe in zorniger Macht;
Der Tag versinkt in der Wolken Nacht,
Es seufzen die Tannen, es wettert bald,
Und düstert und flüstert im Zauberwald.

Von Flammen sprüht es, ein Schatz ist's wol gar,
Doch ein Herz nur gewinnt ihn der Liebe bar, —
Er mag ihn nicht heben, er reitet fort,
Wie's verlockend auch winkt am gefeiten Ort.

Drauf braust's durch die Wipfel in tollem Flug,
Der wilde Jäger leitet den Zug;
Die Pfade verschlingen sich, — sprengt er auch schnell,
Bald reitet er wieder auf gleicher Stell'.

Dem Reiter wird bange und müde das Roß,
Wie wird sie erst zagen im Hochzeitschloß!
Er reitet und reitet und rastet nicht,
Ob der Blitz auch die Eiche vor ihm zerbricht.

Zum Rande des Waldes geleitet die Bahn,
Doch da schwillt ein Strom ohne Brücke und Kahn,
Aus dem Schilfe erhebt sich der Nixen Chor,
Sie lachen und scherzen und necken hervor.

Er befiehlt dem Herrn seiner Seele Hut,
Und springt mit dem Rosse getrost in die Flut,
Die Wasserweiber jauchzen auf,
Umtanzen singend des Schwimmers Lauf.

Und wie er auch treibe in angstvoller Hast,
Bald haben die Nixen den Ritter erfaßt,
Sie schaukeln und schmeicheln ihn lind und weich,
Und ziehn ihn hinab in ihr nasses Reich.

Am Thron aus Korallen, im Perlengemach
Sitzt die schönste, als sänn' sie auf Minne nach,
Sie breitet die Arme zu zärtlichem Gruß,
Die Lippen umschwebt's wie sehnsüchtiger Kuß.

Sie zieht ihn hernieder ins sammtene Moos,
Von Wonne umgaukelt den reizenden Schooß,
Wonach das Verlangen je zielte den Pfeil,
Gewonnen wird's heute, hier wird es zu Theil.

Kein Sterblicher schmeckte je süßeres Glück,
Doch weist er's verschmähend in Treue zurück,
Da grollt sie, da braust's durchs krystallene Haus,
Es schleudern erzürnt ihn die Wasser aus.

Und kaum erst entronnen der Nixen Begier,
Entbeut ihn der Riese zu blut'gem Turnier,
Es blitzen die Schwerter, die Lanze kracht,
Nie hat er sich lang' noch zum Kampfe bedacht.

Wie Felsen entpoltern ins dröhnende Thal,
So fällt auf den Ritter des Riesen Stahl;
Ob ungleich der Kampf beim Beginn auch stand,
Zuletzt liegt erschlagen der Riese im Sand.

Herr Eckart erfreut sich des Sieges zwar,
Doch da kriecht und naht schon der Zwerge Schar,
Die Füße umklammert's, da klettert's und klimmt's,
Die Glieder umgarnt's ihm, den Athem nimmt's.

Und schleudert er hundert nach links und nach rechts,
So kommt erst ein Tausend des eklen Geschlechts,
Was die Nixin nicht konnte, dem Riesen mislang,
Errungen fast hätt' es der Kobolde Zwang.

Wie stolz auch sein Muth, gebeugt ist die Kraft,
Als er endlich dem Spuk sich der Wichte entrafft,
Zerfallen zu Staub ist der Hochzeitstrauß, —
Er reitet und reitet trotz Zauber und Graus.

Und endlich, ob dürr und ermüdet das Roß,
Ob matt auch der Reiter, dort hebt sich das Schloß,
Es klaffen die Wunden, das Haar ist gebleicht,
Doch hat er den Boden der Liebe erreicht.

Und oben am Söller noch sitzt die Braut,
Wie einst in der Jugend so harrt sie und schaut,
Wie viel auch gewandelt der Jahre Zahl,
Nie starb ihr im Herzen der Liebe Strahl.

Sie sieht ihn, sie jubelt, dahin ist der Schmerz,
Er schwingt sich vom Rosse, er stürzt ihr ans Herz,
Sie athmen umschlungen: die Zeit ist besiegt,
Wenn der seligen Stunde ein Leben erliegt.

Es schwellen die Lippen, die Wange blüht,
Der Busen ist wieder von Liebe durchglüht,
Es flattert in Locken das goldene Haar,
Ein Himmel durchspiegelt das Auge klar.

Das neue Märlein vom deutschen Kaiser.

Tief innen im Kyffhäuser
In schwerer Bezauberung starr
Sitzt Rothbart der alte Kaiser,
Und neben ihm sein Narr.

Er sitzt mit ernsten Mienen,
Fast Zorn im stieren Blick,
Er denkt in traurigem Sinnen
Wol über deutsches Geschick. —

Und als sie in ihren Retorten
Das Kaiserlein fertig gebraut,
Da ward auch aller Orten
Um Hosen und Krone geschaut.

Ein Kaiser ohne Kleider
Nützt gar zu schnell sich ab,
Drum holten sie einen Schneider
Mit Scher' und Ellenstab.

Sowie dem alten Kaiser
Soll der Mantel dem neuen auch stehn,
Es mußte in den Kyffhäuser
Der Schneider auf Kundschaft gehn.

Ein Schneider ist selten verwegen,
Er wurde vor Schrecken blaß,
Und nahm ganz zitternd, verlegen
Statt beim Kaiser am Narren das Maß.

Drauf schnitt er in Pfellel und Seide,
Und nähte Tag und Nacht,
Bis er das Prunkgekleide
Und die Krone fertig gemacht.

Doch als sie's probiren thäten,
Da stand es doch gar zu kraus:
Es sah aus allen Nähten
Der arge Schalk heraus.

Luftschloß.

Stand ein Schloß mit blanken Zinnen
Stolz im allerschönsten Thal,
In die Fenster gleich Rubinen
Fiel der Morgensonne Strahl.

Zwischen Säulen alter Weise
Stand der Prunk der Maurenzeit,
Unter gothisch buntem Kreise
Flog der Bogen kühn und weit.

Und das Schönste aller Zeiten,
Jedes Alters Zier und Pracht
Schien um hohen Preis zu streiten
Wie in tausendeiner Nacht.

Im verborgensten der Zimmer
Saß ein Mägdlein seltner Art,
Im Gelocke Goldes Schimmer,
Auf den Wangen Rosen zart.

Und ein Minstrel, Sohn der Lieder,
Lehnte an des Schemels Rand,
Sah empor und sang es wieder,
Was in ihrem Antlitz stand.

Aber einst an einem Morgen
War das Schloß in Schutt zerstreut,
Unter Trümmern lag verborgen,
Was sonst Aug' und Herz erfreut.

Durch Ruinen irrt der Sänger,
Läßt nicht was er fromm geliebt,
Fester währt die Treu' und länger
Als das Glück, das leicht zerstiebt.

Und er singt vom schönen Leben
Eine Sage wunderbar,
Lächelt leis', als säh' er schweben
Einen Engel licht und klar.

Der Nachtwandler.

Da drüben im einsamen Kämmerlein
Entschlief er verlassen und still und allein,
Sonst hielt sein Liebchen ihm freundliche Wach',
Jetzt nimmer, seitdem er die Treue ihr brach.

Und kommt nun der bleiche Vollmond heran,
Und schaut er ihn winkend durchs Fenster an,
Erfaßt es im Schlummer ihn ängstlich und wirr,
War oft ja gesessen im Monde mit ihr.

Da treibt's ihn vom Bette, da drängt's ihn hinaus,
Da kommt er allnächtlich ins Freie heraus,
Mit glanzlosem Auge, mit bleichem Gesicht,
Eine wandelnde Leiche im Mondenlicht.

Er schleicht durch das Dunkel unstät und scheu
An jeglichem Orte der Liebe vorbei,
Schwankt leise vorüber an Baches Rand,
Wo einst ihm sein Clärchen die Liebe gestand.

Es treibt ihn wüst ohne Rast und Ruh'
Durch die einsame Heide dem Freithof zu,
Er schreitet über die Gräber durchs Grün
Zur verlassenen, heimlichen Ecke hin.

Dort drunter schlummert ein treues Herz,
Die Treu' ward gebrochen, da brach's auch der Schmerz;
Still sinkt ihm die Thräne aus starrem Blick,
Als dächt' er in Reue zurück, zurück.

Er beugt sich leise zum Hügel herab,
Pflückt seufzend Gräser und Blumen vom Grab,
Schleicht still dann, wie er gekommen, nach Haus,
Manch mahnend Vergißmeinnicht trägt er im Strauß.

Und weicht nun dem Morgen die scheidende Nacht,
Und wenn er dann müde zu Bette erwacht,
Da liegen Vergißmeinnicht rund um ihn, —
Er weiß es, auf welchem Herzen sie blühn.

Der Graf zu Rhein.

Am Rhein, wo die Wasser rauschen,
Wo er reift, der duftigste Wein,
Stand ein hohes Schloß in Reben,
Drin hauste der Graf zu Rhein.

Er sah mit den ersten Lerchen
Des Morgens zum Strom herab,
Auch abends ging sein letzter,
Sein seligster Blick hinab.

Es sang ihn der Rhein in Schlummer
Schon einst in der Wiege Raum,
Seine Sehnsucht blieb er im Wachen,
Und rauschte durch seinen Traum.

Viele Ritterfahrten bestand er,
Nie wich er dem Feind im Strauß,
Nur Heimweh trieb ihn immer
Und immer zum Rheine nach Haus.

Und sah er ihn wieder ziehen,
Den blauen, treuen Strom,
Da mußt' er niederknieen
Und beten fast wie im Dom.

Die schmeichelnde Welle küßte
Die frohe, kräftige Brust,
Im goldenen Weine trank er
Des Lebens schöne Lust.

Nie hat er sein Wort gebrochen,
Seinen Mund nie mit Lüge getrübt,
Die Locke war ihm verblichen,
Ohne daß er einmal geliebt.

Die Locke war weiß geworden,
Zu Aachen stand er am Thron,
Es kam der Tod und winkte,
Der Rheingraf kannte ihn schon.

Das Herz fing an zu brechen,
Und trübe wurde sein Blick,
Doch konnt' er noch nicht sterben,
Es hielt ihn noch Eines zurück.

Zu Rosse mußten sie setzen
Den alten Grafen schnell,
Zwei Knechte thäten ihn halten,
Und weiter ging's zur Stell';

Und zwischen Leben und Sterben
Ward geritten der Tage zwei,
Da hielten sie still am Hügel,
Der Rhein zog unten vorbei;

Da horchte der Graf hinunter,
Da starrte der Graf hinein:
Er konnte nirgends sterben
Als nur am heiligen Rhein.

Thaïs.

Zu Persepolis im Königsaal
Da feiern die Helden das Siegesmahl:
Wer furchtlos den blutigen Ares bestand,
Heut' schmückt ihn das festliche Purpurgewand.

Entgürtet die Lenden, das Haupt bekränzt,
Hier ruht was in Hellas an Helden glänzt,
Gesalbt die Glieder, durchduftet das Haar,
Wie im hohen Olymp der Unsterblichen Schar.

Und dazwischen auf schwellenden Polstern liegt
Was in Hellas im Streite der Schönheit siegt;
Wer ist's, den der ewige Lorber noch freut,
Wenn das göttliche Weib nicht den Kranz ihm beut?

Drum ist auch so schön und so festlich der Tag,
Weil nicht der Barbar nur im Kampf erlag,
Es hebt sich der Griechin auch stolzer die Brust,
Seit des Siegs sie der Schönheit sich voll bewußt.

Sie fühlt sich entbunden des zweifelnden Streits,
Seit sie sah der Barbarin hinfälligen Reiz,
Und stolzer erfreut sie der Glieder Pracht,
Die Hoheit der Stirne, der Augen Macht.

Und er, dem Kronion als Vater sich preist,
Faßt die goldene Schale, die schäumend kreist:
Was die Helden auch thaten, mein Lebehoch,
Das erste, ich bring' es der Schönheit doch!

Die Helden jubeln und stimmen ein,
Wie heimlich Entzücken durchperlt es den Wein,
Nur Thaïs schweigt sinnend und ernst im Kreis,
Die vor Allen errungen der Schönheit Preis.

Was kündet die Wolke, die kräuselnde, sprich,
Die trüb' die ambrosische Stirne beschlich, —
Und der Wonne entträufelt aus Blick und aus Mund,
Was sinnt sie, was schweigt sie, und gibt es nicht kund?

Da erhebt sie sich hoch wie ein Götterbild:
Warum soll ich mich freuen des Sieges so mild?
Heut' herrschen wir hier, doch es wechselt das Glück,
Bald kehrt in die Hallen der Perser zurück;

Der Perser, der prahlend vor seinem Heer
Gepeitscht das heilige griechische Meer,
Der in Fesseln geschlagen Okeanos' Flut,
Zu Thermopile schwelgte in griechischem Blut;

Der Perser, der an des Kephissus Strand
Verhöhnt und geschändet mein Vaterland,
Der, gegen die ewigen Götter empört,
Athen mit Schwert und mit Flammen zerstört. —

Sprach's eine Sibylle in delphischem Grimm,
Den König entzückte ihr Ungestüm:
Komm, reich' mir — es neidet mir Zeus den Genuß —
Die zürnende Lippe zum feurigen Kuß! —

Doch sie stößt ihn zurück in heiligem Groll,
Wie süß und bethörend die Lippe auch schwoll:
Es öffne, ich schwör' es, kein Kuß mir den Mund,
Bis in Flammen nicht sinkt Persepolis rund.

Er hört sie, er schaudert, es glüht ihm das Blut,
Er sieht sie, es faßt ihn begeisterte Wuth:
Und gäbst du den Kuß für den Brand nur der Welt,
Sie flamme verlodernd zum Himmelszelt! —

Du liebst mich, ich wußte, du fassest mein Wort,
Fünf Adler die schweben zur Rechten uns dort,
Von Griechenland rauschen sie stolz daher,
Zu schauen die Rache gerecht und schwer. —

Sie schwingt die Fackel in schimmernder Hand,
Um glänzende Hüften das Purpurgewand,
Der König stürmt ihr der Erste nach,
Bald steht verlassen das Prunkgemach.

Wie ein Thyrsusstab, von Reben umrankt,
Wird die Fackel geschwungen, sie flattert und schwankt
Das Getäfel von Cedern, den hohen Palast
Hat bald die gefräßige Flamme erfaßt.

Sie leckt an den Wänden, sie klettert empor,
Als gält' es zu stürmen der Ewigen Chor;
Es jauchzen die Helden in trunkener Lust,
Für Klage und Jammer verschlossen die Brust.

Es stürzt der Balken, die Säule sinkt,
Für immer dahin ist was ziert und blinkt,
Und woran manch Jahrhundert gebaut mit Macht,
Die Rache verwischt es in einer Nacht.

Und bald, so weit das Auge dringt,
Ist ein Meer von Flammen, das wogt und ringt;
Es schwelgt sich die Rache, die gierige, satt,
Heut' sank für immer die Perserstadt.

Und droben vom Söller aus ewigem Stein
Da schaut in die Flamme die Griechin hinein,
Sie lockt aus der Lyra der Saiten Getön,
Zu schaun ist sie furchtbar, doch prächtig schön.

Der König lehnt ihr zu Füßen und lauscht
Dem wilden Gesang, der den Lippen entrauscht,
Und mitten in prasselnder Flammen Erguß
Umfängt ihn die Griechin im süßesten Kuß.

Waldmärchen.

1.

Im Walde, im grünen Walde,
Von heimlichem Flüstern durchweht,
Wo sich auf einsamer Halde
Hindin und Reh ergeht, —

Im tiefen Walde, im dunkeln,
Sitzt stolz im Sammetkleid,
Dran Edelsteine funkeln,
Die allerschönste Maid.

Sie sitzt in stillen Träumen,
Fast nickt und schlummert sie ein,
Es leuchtet unter den Bäumen
Ihr Antlitz wie Mondenschein.

Die Harfe ihr zu Seiten
Lehnt unberührt und ſtumm,
Die Vöglein ſchwirren und gleiten
Um ihre Saiten herum.

Sie iſt in Zauber befangen,
Seit ihr vom ſchönen Haupt
Die Königin der Schlangen
Die güldne Krone geraubt.

Wer Schleier und Krone bringen
Und wiedergewinnen kann,
Der wird den Zauber bezwingen,
Der ſie ſo lang umſpann.

2.

Oft ſieht man den Junker gehen
In den grünen Wald hinein,
Er möchte das Wunder beſtehen
Und die holde Prinzeſſin befrein.

Erscheint die lustige Meute,
Schleicht er abseite bald,
Ihn kümmert nicht edle Beute,
Er irrt durch den tiefen Wald.

Er wandelt in stillen Gründen,
Vergißt auf Jagd und Birsch,
Ob auch die Hörner verkünden,
Gefallen sei der Hirsch.

Wenn hoch die Falken steigen,
Reitet er in den Tann,
Wollte die Jungfrau sich zeigen,
Er löste gern den Bann.

Von der Königin der Schlangen
Erzwäng' er die Krone zumal,
Könnt' er sie dann umfangen
Und küssen als Gemahl.

Die Hausmutter.

Die Mutter ist todt, in Saus und Braus
Lebt wüst der Vater und läßt das Haus,
Und was sie gehegt und gepflegt bisher,
Ach, Niemand hegt und pflegt es mehr.

Die Spindel ist müßig, seitdem sie schied,
Die Harfe stumm und verklungen das Lied;
Wer singt die Kinder zum Schlafen ein?
Sie mögen sich selbst nun müde schrein.

Die Blumen pflegt nicht sorgend die Hand,
Die Spinne mag nisten an staubiger Wand,
Es regt sich der Arm nur um Geld und Gewinn,
Wo die Hausfrau gewaltet mit liebendem Sinn.

Das läßt sie nicht ruhen im einsamen Grab,
Ihr tönt das Weinen der Kinder hinab,
Um Mitternacht wacht sie vom Schlummer auf,
Sie steigt aus dem Grabe, sie kommt herauf.

Und rastlos wie sie's im Leben gethan,
So schwebt sie auch nun durch die Zimmer heran,
Gießt still auf die Blumen den labenden Quell,
Und scheuert geschäftig und ordnet schnell;

Und setzt sich dann leis an der Wiege Rand,
Nimmt emsig die Spindel, die Harfe zur Hand,
Und wiegt und segnet die Kinder ein,
Die Sterne schauen dazu herein.

Erwacht in der Wiege der Säugling dann,
Er kennt wohl die Mutter und lächelt sie an,
Streckt träumend die Händchen hinauf zu ihr,
Als wollt' er ihr sagen: Bist einmal hier!

An den Fenstern aber duften und blühn
Die Blumen frisch in des Morgens Glühn,
Und das Auge der Kinder glänzt und lacht:
Lieb Mutter hat segnend bei ihnen gewacht.

Ergebnisse.

Auf der Promenade.

Leuchten des Abends dringt durch die Wipfel, und fernher verhallend
Tönt in das wüste Gewühl friedlich das Abendgeläut';
Aber da horcht kein Ohr, und eitel treibt sich die Menge,
Nur mit gesenktem Haupt betet im Stillen ein Greis.

Der Sarkophag als Taufstein.

Kind, hier weihn sie zum Leben dich ein, hier weihn sie zum Tod dich;
Dort erfüllt er sich einst, wo du den Segen bekamst.

Wunder.

Wunder verlangt das Volk, und die Sonne steigt
und der Mond scheint;
Ist es nicht Wunder genug, daß es noch Wunder
verlangt!

Langeweile.

Langeweile, du bist der Göttinnen mächtigste: heute
Treibst du zum Guten das Herz, morgen zum
Bösen es an.

Ursache.

Wahrlich, die Leute um mich sind doch wie echte
Insekten! —
Freund, wo ein Leichnam liegt, sammelt sich
derlei Geschmeiß.

Mann und Weib.

Seine Kunst gibt öfter der Mann, sein Wissen und Handeln;
Aber es gibt sich das Weib einmal und einig dahin.

Die Wahrheit.

Ist die Wahrheit nicht eins, nicht immer einig und einzig,
Wer nicht so denkt wie ich, fand nicht ihr ewiges Eins. —
Freund, ist nicht eins auch das Licht, ist der Strahl nicht ein einziges Leuchten,
Und das Prisma doch bricht siebenfach farbig den Strahl.

Meine Liebe.

Lieben sollt' ich ein Weib, — ach ja, die Weiblichkeit lieb' ich;
Aber die Weiber, bei Gott! sind mir ein wenig fatal.

Männerwürde.

Fest sei der Mann in sich, er handle nach ewigen Regeln,
Inconsequenz ist fürwahr größer als jegliche Schuld.

Sühne.

Liebe tilget die Schuld; wer viel liebt, dem wird viel vergeben;
Den nur, der nie geliebt, decket die ewige Schuld.

Bei Tafel.

Delicatessen genug, doch wenig Delicatesse;
Fein sind die Weine, und doch leidet der Magen dabei.

Gartengesellschaft.

Weiß ist der Blütenschmuck, die Lilien sind weiß und die Damen,
Und die Natur ist so weis', ach, nur die Herren sind — schwarz.

Toleranz.

Tolerant sein ist leicht gegen Jeden, doch tolerant sein
Gegen die Intoleranz, nenne ich erst tolerant.

Individualität.

Durch Verstand und Vernunft ist der Mensch verwandt mit dem Menschen,
Einsam wächst nur das Herz frei und nach eignem Gesetz.

Folge.

Drum auch zwing' ich Verstand und Vernunft nach erfahrenen Regeln,
Lasse aber das Herz frei als ein Kind der Natur.

Wanderberuf.

Zweifach ist die Einheit, sie ruht im ewigen Centrum,
Auch die Peripherie trägt sie nicht minder als Kreis;
Wer den Frieden verlor in sich, er such' ihn nach außen,
Und entringe der Welt wandernd Segment auf Segment.

Lebensregel.

Form' dir im Leben nach Wunsch, was zu ändern; was unabwendbar,
Klaglos trag' es, den Wunsch bilde dir nach dem Geschick!

Das Unerträgliche.

Großes erträgt das Herz, doch das Kleine ist nicht zu ertragen,
Wem vor dem Löwen nicht bangt, raubt oft die Mücke den Schlaf.

Fluch der Lächerlichkeit.

Was die Gewalt ertrug, was den Wurm der Verleumdung bestanden,
Lächerlich mach' es, und bald ist es dahin und verwelkt.

Unglück.

Auch für die Pracht der Natur ist des Glücklichen Auge geweiht nur,
Selbst die Mutter verstößt ihren unseligen Sohn.

Morgendank.

Dank dir, freundlicher Schlaf! Entrungen hast du dem Leben
Wieder zwei Stunden, und mich gütig verhüllt dem Geschick.

Der Gründer des Doms.

Sorglos legt er und fromm des Doms unsichtbaren Grundstein,
Unbekümmert, wer einst glücklich den Giebel erschaut.

Spartaner.

War zu Hülfe ein Volk den Stammverwandten verpflichtet,
Gab es ein Kriegsheer wol seinen Genossen zum Schutz;
Aber wenn Sparta half, so sandt' es den einzelnen Mann nur,
Doch ein Spartaner war's, und er besiegte den Feind.

Sonette an Sie.

1.

Den Wogen ähnlich fluten die Gefühle,
Es gleicht das Herz dem leicht erregten Meere,
Ein Lüftchen weht, genug schon, daß es gähre,
Den tiefsten Abgrund schauerlich umwühle.

Leck treibt das Schiff in des Gewitters Schwüle,
Verderben rauscht auf der empörten Leere; —
Umsonst wird's hell, daß es nicht mehr verheere,
Schwer kehrt die Ruh' dem wildbewegten Pfühle.

Doch da nahst du, du klares, frommes Wesen!
Und mag das Herz sonst keine Weisung hören,
Mit einem Blick kannst du den Sturm beschwören,

Vor deinem Wort ist jeder Zank vergessen,
Und so wie Christus nur mit seinem Segen,
Gehst auf dem Meer du wie auf ebnen Wegen.

2.

Manch eine Blume bietet uns das Leben,
Ihr holdes Daſein wird dem Herzen theuer,
Doch ſchnell vergeht des kurzen Lenzes Feier,
Wie ſie erblühten, müſſen ſie entſchweben.

Nur eine Blume werd' ich nimmer geben,
An dir, du Roſe, hängt mein Sinn mit treuer
Andacht, in meines Herzens tiefſtem Schleier
Werd' ich dich leis der kalten Zeit entheben.

Da blühe fort im ewig gleichen Wetter,
Vor Froſt und Sturm wird Liebe dich bewahren,
Entfalte ſtill den Kelch der hundert Blätter,

Ein treues Herz gilt mehr als eitle Schaaren;
Und wenn ſchon längſt verblüht iſt jede Blume,
Prangſt du noch ewig jung im Heiligthume.

3.

Dich soll ich lassen, deine Nähe meiden,
Der ich geweiht in Leben bin und Dichtung,
Fortziehn von dir zu unsers Schicksals Schlichtung,
Aufsuchen neuen Reiz und andre Freuden.

Ich thät' es ja, und wollte willig scheiden,
Doch nordwärts weist das Herz in steter Richtung;
So segl' ich weiter, gält' es auch Vernichtung,
Dem Herzen treu, und müßt' ich sie erleiden.

Den Sturm erwecken sie, die Wogen branden,
Die Wolke droht, kein Stern ist zu erschauen,
Doch werd' ich fromm dem innern Zug vertrauen,

Ich will bei dir einst oder nirgends landen;
Und wenn die Wellen nur den Todten bringen:
Er war dir treu, — es sollte nicht gelingen!

4.

Du holde Rose! Unter Blätterhülle
Verbirgst du leise eines Engels Leben, —
Blüh' fröhlich fort, als Dorn laß mich daneben,
Behütend deines Heiligthumes Stille.

Den Himmel blau misgönnt dir nicht mein Wille,
Noch Thau der Nacht und süßer Lüfte Beben;
Der Sonne Strahl mög' segnend dich umschweben,
Der Kuß des Frühlings weihen deine Fülle!

Nur das Geschmeiß, das zierlich kriecht, vergleichbar
Der süßen Schnecke, will ich dir verscheuchen;
Dem Zahn des Wurms, des Schmetterlings Gekose,

Dem sei dein heil'ger Kelch stets unerreichbar.
Wol stechen andre Blumen nicht, doch Ihresgleichen
Sollst du nicht sein: der Dorn schmückt nur die Rose.

5.

Im Witwenschleier sah ich jüngst dich gehen,
Bevor noch meine Liebe dich errungen;
Ums Antlitz war ein schwarzer Flor geschlungen,
Und Trauerbänder mußten düster wehen.

Die Jugend war verblüht nicht, doch verstehen
Konnt' ich den Gram, der frostig eingedrungen;
Es lebte all dein Reiz noch, nur bezwungen,
Geknickt und kraftlos warst du anzusehen.

Und war's denn Traum nur, wie du mir erschienen,
Wie ich, ein Todter, nachsah ohne Klagen?
Und haben sie mein Bild dir nicht erschlagen,

Mich nicht gemordet frech vor deinen Sinnen?
O, wenn's nicht kommt, wonach solang' wir streben,
Wir Zwei sind rein, sie mögen Antwort geben!

6.

Oft sitz' ich sinnend ernst an stillen Tagen,
Und wie ein Elfenreigen kehren wieder
Die frommen Geister ungeborner Lieder,
Die einst die Weihestunde fortgetragen.

Das rohe Leben hat sie schnell erschlagen,
Ins Blumengras legt' ich sie trauernd nieder;
In Träumen nur erscheint ihr Goldgefieder,
Doch was sie künden, kann ich nimmer sagen.

Gleich Vogelstimmen, gleich der Bienen Summen,
Wie Widerhall von ferner Lust und Schmerzen,
Bekannt, doch wortlos, dringen sie zum Herzen.

Was weiß der Frühling von zertretnen Blumen,
Es wuchert Dorn und Rose nun beisammen,
Wo Veilchen starb und Knospe ohne Namen.

Antike und moderne Kunst.

Ja, hier lebt der Olymp, durch Lorber rauscht Hippokrene,
Denn wo die Götter sind, steigt der thessalische Berg.
Der ist Zeus, wer verkennt die Kraft und die Ruhe des Löwen, —
Kaum erst dem Kampfe entrückt, stellt sich Herakles zum Kampf;
Auch Antinous kommt und vom Belvedere Apollon,
Hebe bietet den Krug, und Ganimed wird entführt.
Doch zu verwirren den Blick stehn dort zwei herrliche Weiber,
Beide vollkommner Gestalt, reich an entzückendem Reiz,

Aphrodite iſt hier, und dort iſt auch Aphrodite,
Wie ſie dem Griechen gelebt, — wie ſie Canova erſchuf.
Aber der Knoten entſchürzt ſich: göttlich dem Meere entſteigt die
Eine, während verliebt dieſe dem Bade entſchlüpft.

Die neue Helena.

Troja sank und des Priamos' Burg; der Archäologe
Kennt nun die Stelle kaum, wo einst die herrliche stand,
Dardaner schwanden dahin, — wo steht die hohe Mykene?
Aber Helena lebt ewig im Reiz des Geschlechts.
Wo sie erscheint, faßt Sehnsucht das Herz, Bethörung die Sinne,
Um die Herrliche gehn Götter und Menschen in Kampf,
Selbst Achill, verwundbar nur an der Ferse, erhebt sich,
Hektor streitet und fällt willig für fremdes Geschick.

Lieblich sitzt sie am Söller und schaut aus glänzenden Augen,
Wie im Felde sich wüst wälzt das Getümmel der Schlacht;
Wenn sie der Sieger erringt, so tröstet ein Blick den Besiegten,
Während den Becher des Glücks ahnend Kassandra vergällt.
Möchtest du Paris sein, wie oder Held Menelaos?
Einem haben allein nicht sie die Götter bestimmt.
Löse das Räthsel des Blicks, des Lächelns lieblichen Zwiespalt:
Könntest du's, stürzte vom Fels rathlos die reizende Sphinx.

In der Villa Petrarca zu Arqua.

Purpurn versinkt im Schooß der euganeischen Berge
Glühend die Sonne, der Mond zittert in bleicherem Glanz;
Winzer schreiten durchs Thal mit Körben duftiger Trauben,
Aber hier oben ist's still wie in geweihtem Bereich.
Manchen Abend sah ich verglühn, so herrlichen keinen,
Und in so theurem Bezirk hat er mich selten begrüßt:
Hier hat Petrarca gelebt, hier sang, hier liebte und starb er,
Und durch den Lorber des Hains rauscht noch das heilige Lied.

Unter dem Feigenbaum dort saß er, die Rebe erquickt' ihn,
Und die Myrte blüht, wo er von Laura geträumt.
Eine Welt zu rühren gelang dir, alter Francesco!
Aber die Schöne entging kalt dem gekrönten Gesang.
Recht so! Die Katze verehr' ich ausgestopft, die dich liebte;
Keiner weiß, wo das Herz Laura's in Dunkel zerfiel.
Aber hast du des Dichters Geschick nicht gekannt seit Apollon:
Daß er den Lorber nur faßt, während ihm Daphne entspringt.

Hektor und Ajax.

Willst du Canova verstehn, den Hektor schau und den Ajax,
Wie mit homerischem Lied er sie dem Marmor entrief.
Jeder ist einzig, und fänd' auf dieser Welt nicht den Sieger,
Ständ' nicht der Andere auch einzig, zum Siege bestimmt.
Hektor schwingt das Schwert, dem Ajax entsinket der Mantel,
Und die unnahbare Hand reißt aus der Scheide den Stahl.

Still, jetzt muß er entglühen der Kampf, genieß den Moment noch,
Denn der nächste schon ist nur für die Götter bestimmt.
Dardaner staunen, es faßt der Augenblick die Argiver,
Wer auch sinke, ihm folgt ewig die Klage der Welt.

Die Sage vom treuen Herzen.

Im letzten Neuschein ging ich
Auf den Freithof einsam hinaus,
Ein köstliches Gut, ein seltnes,
Zu suchen im stillen Haus.

Ein Jungfrauenherz, das nur einmal
Und mit ganzer Fülle geliebt,
Ein Jungfrauenherz, deß Treue
Kein eitler Gedanken getrübt.

Und hätt' ich es dann gefunden,
Wär's auch längst schon zu Staub und dahin,
Die Asche wollt' ich sammeln,
Und weinend daneben knien.

Es geht eine schöne Sage,
Die mancher Erfahrne kennt,
Daß auf jedem solchen Grabe
Eine Flamme im Neumond brennt.

Viele tausend Herzen lagen
Manch stilles Jahrhundert hier,
Viele tausend Herzen, die liebten,
Zerfielen in Staub vor mir.

Glühwürmer flogen, es zischten
Irrlichter auf und ab,
Die Flamme der Lieb' und Treue
Erglühte auf keinem Grab.

Scheidebrief.

Lebe wohl, wir sind geschieden,
Geh', verlaß mein Herz und Haus;
Lebe wohl und scheid' in Frieden,
Zieh' nach neuer Heimat aus!

Ja, du warst mein Glück auf Erden,
Ein Stück Himmel voll von Licht;
Mög' ich nie mehr glücklich werden,
Deine Thräne rührt mich nicht.

Liebe duldet keinen Schatten,
Sie erblaßt vor einem Hauch;
Wer bedenkt, der hat verrathen,
Und wer schwankt, der brach sie auch.

Klug vielleicht war dieses Zagen,
Fromm und heilig magst du sein;
Mögst du drum die Palme tragen,
Doch nicht länger bist du mein!

Zieh' wie Hagar in die Wüste,
Deinen Sohn nimm mit, den Schmerz;
Alles, was mich mahnen müßte,
Eines laß mir nur, mein Herz!

Wie ich diese Doppelrose
Jetzt zerreiße, scheiden wir,
Jedes folgt nun anderm Loose,
Nie mehr find' ich mich zu dir!

Ihr Gast.

Oft spielten wir, ich und die Freude,
Und trieben manchen Scherz,
Heut' aber sitz' ich stille,
Mein Gast ist heute der Schmerz.

Sie hat mir ihn hergesendet,
Sonst kam nur die Freude von ihr,
Ich will ihn treu bewirthen,
Sie schickte ihn ja zu mir.

Es perlen helle Thränen
Als Wein im dunklen Pokal,
Bereitet liegt als Imbiß
Mein eigenes Herz zum Mahl.

Was ſchauſt aus hohlen Augen
So ſcheu und trüb' mich an,
Gieß lieber voll den Becher,
Du blaſſer, ſtummer Mann!

Lang' zu, wie's dich gelüſtet,
Sei laut und munter doch,
Stoß an den vollen Becher:
Sie lebe, ach, lebe hoch!

Wechsel.

Leise kam es wie so Vieles,
Unter Scherz und unter Lust
Stand ich an dem Rand des Zieles,
Des Errungens unbewußt.

Und des Glückes schöne Spende
Nannt' ich froh und dankend mein,
Drückte selig dir die Hände,
Und mein ganzes Herz war dein.

Wie gekommen, so vergangen,
Wieder seh' ich ferne dich,
Freude glüht auf deinen Wangen,
Aber, ach! kein Strahl für mich.

Und das Herz will trüb' sich regen,
Alte Wünsche werden wach, —
Sieh, da zieht auf fernen Wegen
Jedes stumm dem Schicksal nach.

An Laura.

Keine Freude mehr, Laura! Ausgetreten
Deine Sterne, verweht die Blumen, trostlos
Deine Zukunft, nur wilde Blitze leuchten, —
Weil du gesündigt.

Keine Liebe in deinem ganzen Leben,
Nie ein Säugling am Busen dir, kein Mensch, der
Je dich herzlich umfängt, der eine stille
Thräne dir trocknet.

Ach, und noch glüht dein Mai, die Wange leuchtet,
Sehnsucht flammt dir im Blick, die Schwestern ziſchen,
Statt des liebenden Himmels sinkt die Erde
Kalt in den Arm dir!

Auf Nimmerwiedersehen.

Bin oft von dir gewandert,
Kam eben stets zurück,
Hab' lächelnd dir getrocknet
Den Scheidethränenblick;
Reich' mir die Hand, mein Liebchen,
Muß wieder einmal gehn,
Wein' aus an meinem Herzen:
Auf Nimmerwiedersehn!

Bist mir im Arm gelegen,
Die Brust von Jubel voll,
Die Stunden fliehn und kommen,
Was weinst du drum wie toll?
Das Herz möcht' dir zerspringen —
Ei, Närrchen, glaub' es nicht,
Ein Fels kann eh' zerfallen,
Eh' nur ein Herze bricht!

Willſt nimmer wieder koſen!
Halt ein das blöde Wort,
Der Frühling kommt und ſchmücket
Den kaum verlaſſnen Ort;
Die Laube grünt, es ſchmachtet
Ein Pärchen traut geſellt,
Du biſt dabei, — ich irre
Wo draußen in der Welt.

Verlorne Zwillingsroſen
Eint oft ein lindes Wehn,
Doch wir gehn auseinander
Auf Nimmerwiederſehn;
Und hab' ich dich geherzet,
So war's auch deine Luſt,
Und herz' ich einmal wieder,
Iſt's nicht an deiner Bruſt!

Auf dem Rhein.

Im Nachen bin ich gesessen,
Vom Lurlei rief es und sang
Ein Lied, das ich längst vergessen,
Und das doch so lieblich klang.

Es standen in Abendgluten
Die Felsen und Burgen rund,
Ich starrte durch grüne Fluten
Bis auf den stillen Grund.

Und Gold lag drauf und drunten,
Es winkte der Zwerg aus dem Rhein; —
Was sollt' ich mit all den bunten
Perlen und Edelgestein?

Am Himmel kamen die Sterne,
Sie zogen auch über die Flut,
Tief drunten schwammen gar ferne
Zwei Augen in feuchter Glut.

Du Antlitz mit blassen Wangen,
O sag' mir das Zauberwort:
Wie kann ich dich erlangen,
Mein Nibelungenhort?

Noch eine Rheinfahrt.

Sonnenschein lag auf den Hügeln,
Blau der Himmel auf den Wogen,
Als wir auf dem schönen Rheine
Wieder einmal abwärtszogen.

Lenz war's eben, zeigen wollte
Die Natur hier was sie könne;
Auf dem Kiel des frohen Schiffes
Saß ein Weib von seltner Schöne.

Still betrachtend schien sie laue
Abendlüfte einzusaugen,
Mir verschwanden Erd' und Himmel
Vor dem Glanze ihrer Augen.

Burg und Kloster schwamm vorüber
Zwischen grünen Rebgeländen,
Doch nicht mehr von ihren Augen
Konnte ich die meinen wenden;

Und ich sah des Ufers Reize,
Dunkler Bucht erbrochnes Siegel,
Rosenlauben, hohe Dome
Jetzt nur noch in diesem Spiegel.

Von den Thürmen, wie sie kamen,
Von Abtei'n und stillen Auen
Wußten ihre holden Augen
Mir manch Märchen zu vertrauen;

Sie erzählten mir gar lieblich
Aus vergangnen grauen Tagen,
Wie kein Buch sie noch verkündet,
Alte, wunderschöne Sagen;

Wußten dann mir zu berichten
Wie die Reben duftig blühen,
Wie im Herbst die Trauben schwellen,
Und die edlen Weine glühen;

Wie im Schacht Metalle kochen,
Und, bewacht von wilden Greifen,
Drauf der Schaum des Goldes brodelt,
Wie die Edelsteine reifen.

Ja, selbst von des Meeres Perlen,
Wie sie keimen leis aus Thränen,
Von des Abgrunds Prachtpalästen
Wußten viel sie zu erwähnen.

Aber noch geheimnißvoller
In des Augs Gewitterschwüle
Las ich wunderbare Kunde
Aus der Werkstatt der Gefühle:

Wie auf stillem Herzensgrunde
Heimlich quillt der Liebe Bronnen,
Bis er als ein stolzer Geiser
Springt ans goldne Licht der Sonnen;

Bis er braust gewittertrunken
Allvernichtend, allbesiegend,
Bis er wild zerstört die Fluren,
Kaum noch hold in Frieden liegend.

Als am hohen Lurleifelsen
Endlich wir vorüberzogen,
Stand sie da vor uns gewaltig
Wie die Zauberin der Wogen;

Stand sie da, als ob ihr Odem
Ueberwände Wind und Wellen,
Und mir war's, als wollt' das Schifflein
Ihr zu Füßen jetzt zerschellen;

Und mir war's, als sollt' ich schauen
Ihr ins Aug' mir zum Verderben,
Und als müßt' ich ihr zu Füßen
Rettungslos in Liebe sterben.

Der Komet.

War ein Stern, ein ferner, kleiner,
Bleichen Lichts, doch still und klar,
Der im Sphärenchor ein reiner
Bote süßen Friedens war;

Zog, selbst dunkel, treuen Fluges
Glücklich seiner Sonne nah,
Funkelnd nur den Theil des Zuges,
Wo auf ihn ihr Auge sah.

In entlegner Zon' entbrannte
Unbewußt ihm Streit und Wahn,
Und der Kampf, den er nicht kannte,
Stieß ihn weit aus seiner Bahn.

Und nun irrt er, wüst entzündet,
Ew'ger Schreckniſſe Genoß,
Durch den blut'gen Streif verkündet,
In der Schöpfung ruhelos.

Ach, und ſeh' ich ihn entfliehen,
Faßt mich ein verwandter Schmerz,
Iſt's, als müßte mit ihm ziehen
Meine Sehnſucht und dies Herz.

Wiederhall.

Dort drüben zwischen den Bergen
Liegt ein einsamer Grund,
Tannenstämme, graue Felsen
Stehn um die Grüne rund.

Dort klingt aus versteckten Klüften
Ein seltsamer Wiederhall,
Die Alpenglocken, das ferne
Abendgeläute vom Thal.

Alles, was zum Menschenherzen
Weitum in der Runde sprach,
Dort oben klingt es gebrochen
In langen Tönen nach.

Jeder Jubel, jeder Seufzer
Dringt leis nachhallend empor,
Auch das Kirchenlied singt oben
Ein unsichtbarer Chor.

Oft sitz' ich dort und horche
Fast wie in tiefem Traum,
Der Abend haucht durch die Wipfel,
Ich aber merk' es kaum.

Und seltsam, da hör' ich klingen,
Was doch außer mir nie gelebt,
Ein langes, helles Tönen,
Lust, Wehe durcheinander gewebt;

Ja, was nur im Herzen entstanden
Und verklungen, dort hab' ich's gehört,
Was ich geträumt und empfunden,
Ach, was mich so süß bethört!

In der lieben Gasse.

Da bin ich wieder nach manchem
So hingeschwundenen Jahr,
Die Häuser sind noch finster,
Das Pflaster noch schlecht, wie es war.

Am Blaurock zählt' ich die Jahre,
Am Herzen, verschossen wie er,
Man kennt schon jeden Faden,
Lang' halten sie beide nicht mehr.

Dort drüben an der Ecke
Erhält man jetzt guten Schmaus,
Sonst bin ich dort gestanden,
Nun duften Würste heraus.

Einst kannt' ich da viele Gesichter,
Sie lächelten, wenn sie mich sahn,
Nun glotzen mich Kinder und Alte
Fast wie ein Gespenste an.

Ja, manche Zeit ist vergangen,
Seit ich drüben das letztemal stand,
Dem Mondscheinhaus gegenüber,
Gelehnt an die dunkle Wand.

War damals ein lockeres Bürschchen,
Und machte mir eben nicht viel
Aus Scheiden und Anderm, noch schien mir
Das Leben ein lustig Spiel.

Ich kam just von weinenden Augen,
That eben manch tröstlichen Schwur;
O, derlei sei leicht zu halten,
Glaubt man, ich — vergaß ihn nur!

Am Fenster wuchern nun Blumen,
Eine ganze Frühlingsau',
Sonst stand dort nur eine Rose,
Und Thränen trug sie statt Thau.

Weit zog ich herum im Leben,
Nur kam ich nicht mehr hieher,
Hab' viel nach Blumen gerochen,
Eine Rose fand ich nicht mehr!

Du weiche, dornlose Rose,
Warum hattest kein stärker Gemüth?
Nun wär' es ja wieder Frühling,
Warum bist du im Winter verblüht!

Das Ewige.

1.

Atlas.

Hast im Stolz mit mir gekrieget,
Wohl, so faß' den Himmel an,
Ewig trag', weil ich gesieget,
Sein Gewölbe nun, Titan!

Zeus gebot's, in wildem Hohne
Grinset der Titan empor,
Faßt des Aethers weite Zone,
Schüttelt wüst des Himmels Thor.

Auf den Nacken — tief gebogen
Nimmt er des Gewölbes Last,
Selbst den Leib im Kampf erzogen
Bricht die Wucht der Bürde fast.

Doch da denkt er alter Siege,
Hebt die Stirne stolz und trägt
Nun der Götter ew'ge Wiege
Manch Jahrhundert unbewegt.

2.

Sanct-Christoph.

Saß ein Fährmann an dem Flusse,
Sanct-Christoph, wol kennt ihr ihn;
Kam ein Knab' mit mildem Gruße,
Wollte eilig weiter ziehn. —

Glaubst du wol, auf tücht'gem Schiffe
Nehm' man Zwerglein auch an Bord?
Faß' dich an mit einem Griffe,
Trag' dich durch die Wellen fort. —

Knäblein lächelt, und der Riese,
Drob erzürnt fast, nimmt es auf,
Schreitet von des Ufers Kiese
Durch die Flut in kräft'gem Lauf.

Aber schwerer wird's und schwerer,
Keuchend trägt's der Riese nur,
Starrt empor, es hält in leerer
Hand ein Spielzeug aus Azur, —

Wie von goldig blauem Glase
Eine Kugel wunderbar,
Eine bunte Seifenblase,
Nur zu glänzend hell und klar,

Und, als sei's zu ew'gem Segen,
Legt's die zweite Hand darauf,
Nicht mehr kann der Ries' sich regen,
Stürzt erschöpft in halbem Lauf.

Leis entschwebt es, unergründet,
Unerforscht in leichtem Flug;
Kein Jahrtausend hat verkündet,
Was er durch die Wellen trug.

Scheidethränen.

Wer stumm trägt alle Leiden,
Fängt einmal zu weinen an,
Wer nie weint, weint beim Scheiden,
So viel er weinen kann.

Heut' scheid' ich! Heut' und — nimmer
Seh' ich ihr Angesicht,
Den Blick wie Mondenschimmer,
Der mild durch Thränen bricht.

O Gott, und kann nicht weinen,
Steh' blöd' und lächelnd da,
Denn morgen, will's mir scheinen,
Komm' ich und seh' sie ja!

Wie — morgen? — Ach, das Heute
Begräbt so vieles Glück,
Morgen starrt aus der Weite
Das Aug' umsonst zurück.

Wenn ich zu ihr sonst gegangen,
Steht dann der Abendschein
Just über ihr Haus gehangen, —
Ob ich dann auch nicht wein'?

Wanderrast.

Wehende Birken um den stillen Rasen,
Kühlende Lüfte durch die schlanken Wipfel,
Und durch der Wiese Blumen zieht die Quelle
Leisen Geflüsters.

Stätte des Friedens, wo der Wandrer gerne
Unter den Birken lagert, wo die Quelle
Kühlt, wo des Abends Hauch wie Gruß der Heimat
Leis ihn umsäuselt!

Müde im Grünen ruht der Wanderstab, das
Auge in Thränen schaut ins Abendleuchten,
Und in des Herzens Dunkel glühn die alten
Bilder der Liebe.

Wanderer, der nach mir hier ausruht, Einer
Lag hier in Thränen, sah der Sonne nach mit
Brechendem Herzen; — Wandrer, froher mög' der
Abend dir dämmern!

Ende vom Liede.

Und als man nun trank beim Hochzeitschmaus,
Und der laute Toast erscholl,
Leerte Jeder seinen Becher aus,
Nur Einer ließ ihn voll.

Und als man ging, war's Mitternacht schon,
Und Jeder gab einen Spruch,
Nur Einer rannte stumm davon
Und biß in sein weißes Tuch.

Zugvögel.

Die Schwalben zwitschern und fliehen
In grauem Geschwader die Au',
Die Störche klappern und ziehen
Durch stilles Himmelblau.

Ach Gott, man soll's nicht glauben,
Des Jahres Blüte ist hin,
Kaum schwellen erst die Trauben,
Die Bäume stehen noch grün.

Was kümmerte mich die Reise, —
Doch auch meine Schwalbe entschwingt
Sich wandernd, der Storch, der leise
Die Maienzeit mir bringt.

Kehr' bald, du süße Schwalbe!
Dein Nest bewahr' ich dir treu,
Dein Nest in diesem Herzen
Voll Sehnsucht nach ewigem Mai.

Dem Hause, wo Schwalben nisten,
Naht Gram und Unglück nicht, —
Ach, wenn die Leute wüßten,
Wie wahr die Sage spricht.

Der Doppelgänger.

Seit lange ist mir so seltsam zu Muth,
Fast dünkt mich, krank sei das Herz,
Es wallt und rieselt glühend das Blut,
Es faßt mich ein süßer Schmerz.

Und sitz' ich oft einsam und sinnend zu Haus,
Da wird mir das Auge starr,
Ich trete still aus mir selbst hinaus
Und wandle mondsüchtig gar.

Mich zieht's durch die Gassen heimlich und leis,
Gespenstig und ungesehn, —
Es steht ein Haus, ein magischer Kreis
Zwingt mächtig mich hinzugehn.

Nicht Stufe und Thüre bedarf es da,
Die Wände lassen mich ein,
Bald bin ich dann ihr gegenüber und nah,
Und starr' in ihr Auge hinein.

Und hast du denn nie in des Abends Strahl
Ein leises Wehen gefühlt,
Hat ein seliger Seufzer nicht manches Mal
Die Wangen dir linde gekühlt?

Gewahrtest beim Abendgebete du nicht
Noch ein Aug', dem du Andacht geliehn,
Und sahst du denn niemals im Mondenlicht
Zu des Bettes Füßen mich knien?

Der Verschollene.

Durch die Straßen bleich und gebogen
Rennt einsam ein stiller Mann,
Sonst nickten ihm Alle gewogen,
Jetzt starren sie fremd ihn an.

Sie fährt an ihm vorüber
Mit goldbetreßter Livrei,
Er grüßt, sie dankt hinüber
Und denkt nichts Arges dabei.

Am Palaste tragen sie Einen
Bald darauf im Sarge heran,
Da muß sie plötzlich weinen,
Als ging' sie's recht nahe an.

Ins Blaue.

Ins Blaue da schau' ich oft lange hinein,
So oft mir die blühende Erde zu klein;
Es drängt mich ins blaue Geflimmer zu sehn,
Bis still mir die Augen in Thränen vergehn.

Wohl sanken die Blätter, es starrt die Au,
Doch leuchtet unendlich das himmlische Blau,
Drum seh' ich viel lieber als irdische Pracht
Ins Blaue, das wandellos über mir lacht.

Und wird es oft dunkel und wüst um mich her,
Das eigene Herz in der Brust mir zu schwer,
Dann blick' ich hinauf in den Mondenschein,
Dann dicht' und träum' ich ins Blaue hinein.

Und ist nun gar einmal ihr Auge umhüllt,
Mit irdischem Dunkel mein Himmel erfüllt,
Da faßt mich vor Allem hienieden ein Graus,
Da wein' ich und liebe ins Blaue hinaus.

Am Freithofthor.

Frisch zu, du wackerer Fuhrmann,
Im lustigen Trabe daher,
Ein herrliches Erntewetter,
Der Wagen von Segen schwer.

Es flattern Bänder herunter
So recht nach Schnitterart,
Darüber weht eine Krone —
Lilien und Rosen gepaart.

Viele Leute gehn an der Seite
Von beiderlei Geschlecht,
Ein Lied wird auch gesungen,
Nur den Text versteht man nicht recht.

Glück auf, du fleißiger Schnitter!
Brav hast du abgemäht, —
In Hoffnung und in Freude
Ward einst die Saat gesät;

Die schöne Frühlingslerche
Bezog ihr Nest darin,
Unkraut und Blumen wuchsen
Still durcheinander hin;

Aufquellende Halme wiegte
Des Frühlings kräftiger Hauch,
Viele Freude zog darüber,
Und manches Herzweh auch.

An ein junges Herz.

Wandle still den Pfad hienieden,
Junges, kindlich frommes Herz,
Wenn auch Alles, nur den Frieden
Raub' dir nicht des Lebens Schmerz.

Ja, wir stehn uns jetzt noch ferne,
Wo du Regenbogenglanz
Siehst und tausend lichte Sterne,
Droht mir dunkler Wolkenkranz.

Statt der Hundertblätterrose,
Die so froh dein Auge sucht,
Seh' ich schon die blütenlose,
Schmuckberaubte Dornenfrucht.

Jener blumenreiche Hügel,
Deines Abendganges Ruh',
Deckt mit schwerem Schattenflügel
Ach, ein junges Herz, wie du.

Du bist reich, — in deinem Traume
Liegt die ganze, weite Welt,
Mir zerfloß in buntem Schaume
Vieles, was ich mir gesellt.

Sieh: ich denke; — seit das Leben
Schwärmend Fühlen mir verlehrt,
Bin ich klar in Sinn und Streben,
Und so bin ich deiner werth.

Nimmer lieb' ich, — ach, dies Feuer
Hat das Herz mir ausgebrannt; —
Und doch bist du mir so theuer,
Als ich je ein Herz gekannt.

Pilgre deine Wanderjahre;
Was zerflittert war nur Schein,
Vieles bleibt, — und am Altare
Der Erkenntniß werd' einst mein!

Am Abende.

Der Abend scheint durch Weiden,
Es blüht viel Heidekraut,
So weit ich spähe und lausche,
Kein Leben und kein Laut.

Ein Holzkreuz steht dort drüben
Einsam auf den Weg gestellt,
Ach, läg' ich drunter begraben
Und ging mich nichts an auf der Welt!

Der Mittag.

Heiter ist der Himmel und klar,
Wohin das Auge schaut,
Der ewige Zeus
Liegt auf der blauen Fläche
Ausgestreckt und bequem,
Müßig die Erde beschauend.
Der prächtige Adler
Schwebt ihm zur Seite
Mit langsamem Flügelschlage
Im Sonnenschein;
Und der hohe Kronion
Lächelt gemüthlich,
Und bläst leichte Wolken
Zum Spiel durch den Himmel
Mit lindem, ambrosischen Hauch.

Ein Hochzeitstück.

Am lustigen Hochzeithause
Ging Einer still vorbei,
Es war schon dunkel oben,
Und tief in der Nacht, fast zwei.

Es fiel ein kalter Regen,
Die Kleider wurden ihm naß,
Sein Auge war angelaufen
Und seine Züge blaß.

Nur als er hinaufsah, fuhr es
Wie Lachen ihm übers Gesicht, —
Den süßesten Kuß, den ersten
Bekam der oben doch nicht.

Stille Fahrt.

Schwellender Frühlingshauch spielt
Ueber den See, am Gestade
Säuselt es,
Und von den Bergen
Kommen die Wasser heimlich herab.
Alles so still, und der Kahn schaukelt,
Und die Wellen gleiten, —
O, und der Mensch ist
So beglückt und gerührt!
Aus dem tiefblauen Himmel,
Ueber die spiegelnde Fläche
Kommen die süßen Gedanken der Liebe,
Und sie umschwebt mich,
Und es erfüllt das Herz
Ihr unendlich liebliches Dasein.

In der fremden Stadt.

Lange Häuser schwarz verborgen, —
Menschen, ganz in dunkler Tracht,
Gehn und tragen ihre Sorgen,
Ihre Freuden durch die Nacht.

Kein Gesicht ist zu erkennen,
Ob in Lust, ob schmerzentstellt, —
Und dies Treiben und dies Rennen
Eine bange Märchenwelt!

Lichter scheinen, und es runden
Menschen sich herum im Kreis,
Scherz und Spiel vertreibt die Stunden,
Ernste Rede laut und leis.

Dort die Fenster glanzgeröthet, —
Ist's ein Sarg, ist's Hochzeitslust?
Alles fremd, das Herz nur betet:
Fried' und Segen jeder Brust!

Frühlingsweissagung.

Was schaut ihr, ihr Blumen, so traurig mich an,
Als thät' es euch leid um den fröhlichen Mann?
Was weht ihr, als riefet ihr ahnend und schwer:
Ach, freu' dich, — so wohl wird's dir doch nimmermehr!

Was tönt durch den jubelnden Lerchenklang
Wehmüthig wie heimlicher Schwanengesang?
Als lockte die Lerche mit fröhlicher Brust
Mich mahnend zur letzten, zur süßesten Lust.

Was regst denn auch du dich oft seltsam, mein Herz,
Und trägst in den Frühling vergällenden Schmerz?
Still, freue dich harmlos am blühenden Mai,
Wär' Liebe und Lust dann auch ewig vorbei!

Verlornes Leben.

1.

Herz gewöhnte sich zum Herzen,
Neigung sprach aus Blick und Mund,
Hohe Lust und kleine Schmerzen
Schufen stillen Liebesbund.

Ob das Wort auch nie bekannte,
Was das Auge gern vertraut,
Sicher schlägt ihr Herz und nannte
Längst sie des Erwählten Braut.

Traum und Denken, treu und glühend,
Zieht um ihn der Sehnsucht Glanz,
Und die Myrte, sorglos blühend,
Nickt, als böt' sie sich zum Kranz.

Aber horch! da dröhnt und schmettert
Reiterhorn und ruft hinaus,
Schlacht ist draußen todumwettert,
Nur der Feige bleibt zu Haus.

Ach, das Herz begehrt auch Ehre,
Lieb' und Sehnsucht wird berückt,
Hier die Myrte, dort die Wehre,
Doch ein Kranz nur sei gepflückt!

Und bedacht nicht, nicht beschlossen
Langt die Hand, fast wie zum Spiel,
Nach dem Schwerte, die Genossen
Jubeln laut und rathen viel.

Auch der Helm wird aufgenommen,
Und das schnelle Roß gezäumt;
Kamerad, sei uns willkommen!
Rappe trägt ihn, eh' er's träumt.

Und mit still gesenktem Blicke, —
O, wer mißt den tiefsten Schmerz!
Weiht sie ihn zum stolzen Glücke,
Segnet ihn das treuste Herz.

Abschied wird in Traum genommen,
Hand erbebt auf seltne Art,
Herz erschließt sich, Thränen kommen —
Doch da ruft das Horn zur Fahrt.

2.

Jeden Abend auf der Krücke
Hinkt der Invalid vom Haus,
Feuchter wird's im grauen Blicke,
Schleicht er durch das Feld hinaus.

Und zu einem Hügel zieht er
Jeden Abend einsam hin,
Reutet Unkraut aus, dann kniet er
Schweigend in das düstre Grün.

Blumen, wie das Jahr sie bietet,
Wuchern auf in Lust und Scherz,
Myrte blüht sorgsam behütet,
Ach, zu spät fürs treuste Herz!

Und er ruft und ringt die Arme
In die dunkle Gruft hinab,
Kniet ins Blumengras, im Harme
Wühlt die Hand ins stille Grab.

Einmal liebt das Herz hienieden,
Und die Liebe ist kein Wahn,
Nichts bringt, was uns noch beschieden,
Ihren Segen mehr heran.

Auf dem Grab, zum Mal gegeben,
Steht ein schwarzes Kreuz gesetzt,
Und darauf: Verlornes Leben!
Oft mit Thränen heiß benetzt.

König Koribut.

Ein ſtattlicher Ritter war Koribut,
Voll männlichen Feuers ſein adelig Blut,
Und das Herz, noch berauſcht von der Maienzeit,
Hedwigen war es allein geweiht.

Gebot er auch mächtig nicht, Andern gleich,
Es machte die Liebe ihn glücklich und reich
Und das ſtolze Gefühl, daß ein Rittersmann
Im Polenland König ſelbſt werden kann.

Mit freiem Muth, ſeine Hedwig im Sinn,
Zieht froh er ins lärmende Wahlfeld hin;
Wer künftig König im Lande ſei,
Den wählen die Ritter nun frank und frei.

Und der's nimmer verlangte, der's nimmer gedacht,
Den haben sie jubelnd zum König gemacht,
Und wie nun die Flur deckt Abendschein,
Zieht König Michael Koribut ein.

Grüßend drängt die Menge sich zu und ab,
Ein Fräulein schaut einsam vom Erker herab,
Das Auge läuft stille in Thränen an, —
Ist's Lust, ist es Schmerz, kein Mensch denkt daran;

Und vergehend und zitternd, beseligt, betrübt
Schaut stolz auf den König sie, den sie geliebt,
Hoch prangt er vor Allen, gar stattlich und hehr, —
Doch als Gatten umfängt sie ihn nimmermehr!

Wie auch das Herz sich noch rührt und bewegt,
Beschlossen ist es, bedacht, überlegt:
Als zum König ihn salbt des Priesters Hand,
Da fleht sie für ihn schon im Nonnengewand.

Und als er's erfährt, wird zur glühenden Last
Die Krone, die schimmernd die Stirne umfaßt,
Und der reiche, der flatternde Purpurtalar
Beengt ihn, ein Dornenkleid drückend und starr.

Sein Leben ist aus, — sie noch einmal zu sehn,
Ist sein letzter Wunsch, dann einsam vergehn;
Und wie es nun Abend ist, kommt er leis
Durch des Klostergartens blühenden Kreis.

Wo der Springquell sprudelt in tollem Scherz
Da sanken sie still einander ans Herz,
Und sie wußten es fest in vergehender Qual,
Heut' war es auf Erden das letzte Mal.

Es zog der Vollmond am Himmelszelt,
Sie sahen ihn nicht und nichts auf der Welt,
Die Thränen flossen in stillem Lauf,
Nichts hielt die brechenden Herzen auf.

Früh morgens betrat er den Königssaal,
Zur Huldigung kam der Großen Zahl;
Doch es füllt ein meilenweit blühendes Land
Nicht den Riß, der durch Liebe im Herzen entstand.

Manche Schlachten schlug er, das wandelnde Glück
Bald nahte es reizend, bald floh es zurück,
Und Tag um Tag bot Sorge und Lust,
Nur die Liebe kam ihm nie mehr in die Brust.

Und nach vielen Jahren, als er ein Greis
Mit Haaren und Bart stand silberweiß,
Da ging seine Herrschaft auf Erden aus,
Da trugen sie ihn in des Todes Haus.

Die Krone zu Häupten, dem Altar nah
Lag König Koribut im Purpur da,
Viele küßten die Spitzen des goldenen Saums,
Doch nicht Einer gedachte des Jugendtraums.

Im Kloster zu Karmel stand längst schon ein Sarg,
Der still eine junge Nonne barg,
Jadwiga war's, — ach, ein weiblich Herz
Trägt so lang nicht gebrochener Liebe Schmerz.

Der Tod des Hadschi.

Im Reich des Samum, in der großen Wüste,
Bewegt ein langer Zug sich durch den Sand:
Vom Bosporus, von Asiens weiter Küste,

Aus dem Gebirg und von der Ströme Rand
Hat sich geschaart die heil'ge Karawane,
Gewinn verschmäht sie, allen Erdentand,

Entfaltet hat sie des Propheten Fahne;
Nach Mekka, zu der Kaaba geht der Zug,
Ernst im Gebet, verzückt im frommen Wahne.

Unzählbar wie der Wandervögel Flug,
Verschlungen wie die fabelhafte Schlange,
Die ihren Leib durchs Reich des Wassers trug,

Dehnt sich die Pilgerschaar, die bunte, lange.
Voran auf edlem Roß die stolzen Reiter
Den Säbel blank, dem Räuber zum Empfange,

Kameele, Dromedare folgen weiter,
Und selbst das Eselein, das faule, schwache
Trägt manchen stillen, sinnenden Begleiter.

Oed' ist es rings, zu kühlem Schattendache
Zuerst noch wölbt sich manchmal eine Palme,
Als hielte sie einsame Todtenwache;

Doch bald verschwinden Baum und Blatt und Halme,
Kein Hügelrain, so weit die Augen reichen,
Der Himmel selbst erstickt im gelben Qualme.

Nirgends ein Quell, vom Thaue nie ein Zeichen,
Die Lüfte brennen wie erblaßte Flammen,
Das ist ein Dürsten, Schmachten ohnegleichen.

Die Wüste schweigt, die aus dem Walde stammen,
Die frohen Vögel fliehn die dürre Stätte,
Wie käm' das Lied mit solchem Graun zusammen?

Nur die Kameele schnarchen um die Wette,
Es knirscht der Sand von ihrem schweren Hufe,
Und fromme Hadschi murmeln leis Gebete.

Statt auf des Springquells kühler Marmorstufe
Geschieht die Waschung jetzt im trocknen Sande,
Erhebt der Muezzin die Abendrufe.

Und düstrer noch erscheint im Nachtgewande
Die todte Wüste, hungrige Schakale
Umspähn den Zug, es heult die grimme Bande;

Die Schlange zischt vorbei, die schillernd fahle,
Der Löwe brüllt, daß alle Pulse beben, —
Und stumm ist's wieder drauf mit einem Male.

So hat es dreißig Tage schon gegeben,
Ob Alle folgen, Niemand wagt's zu zählen,
Groß ist der Herr, ihm dienen Tod und Leben.

Fort wankt der Fuß, bis alle Kräfte fehlen,
Und wo der Zug das Wüstenland durchschritten,
Vermodert Aas von Rossen und Kameelen.

Lang war ein alter Hadschi mitgeritten
Auf einer Eselin geduld'gem Rücken,
Nun stürzt das Thier, das lange still gelitten;

Der Tropfen Wasser fehlt um zu erquicken,
Der Hadschi beugt sich traurig es zu pflegen, —
Verschmachten muß er's sehn vor seinen Blicken.

Erst als vorbei das letzte, matte Regen,
Schaut er empor, — einsam ward's in der Wüste,
Der Pilgerzug entschwand auf fernen Wegen.

Nach Mekka schaut er, das er gern begrüßte,
Und läßt den letzten Wunsch auch ohne Klagen,
Zeit ist es, daß er sich zum Tode rüste.

Viel ward versagt ihm in der Jugend Tagen,
Viel ward zu Staub auch unter seinen Händen,
Wonach sein Herz einst sehnsuchtsvoll geschlagen,

Sein Schiff versank, und von der Liebe Spenden
Fiel ihm das Loos der Dornen nur, das Leben
Er kennt's zu tief, um es nicht froh zu enden.

Nur wenig birgt der Pilgersack daneben:
Sein Sterbehemde, — aus kostbarer Seide
Ließ er sich's einst von theuern Händen weben;

Er langt's hervor und zieht es an mit Freude,
Gesalbt mit Rosenöl sind seine Falten,
Denn sterben will er schön im Feierkleide.

Er legt sich in den Sand; die Hand des Alten
Ist fromm gekreuzt, er sinnt auf ferne Zeiten,
Ein langer Zug naht luftiger Gestalten.

Schön ist der Abend, Purpurstrahlen gleiten,
Staub wird zu Gold, noch einmal will ihm zeigen
Die Erde alle ihre Herrlichkeiten;

Es schwankt die Luft und Spiegelbilder steigen:
Ein Quellengrund mit lichten Rosenbüschen
Erhebt sich, Vogellied in grünen Zweigen,

Die Wasser rauschen leis in Marmornischen,
Roth aus Cypressen glühn Granatenblüten,
Und die er liebte, wandeln still dazwischen.

Die Aeltern erst, die mit dem Kind sich mühten,
Im grünen Turban nahn sie freundlich nickend,
Drauf die mit ihm zugleich in Jugend glühten;

Dann die Geliebte, hold und lieblich blickend,
Den Kranz noch frisch wie in der Abschiedsstunde,
In süßem Lächeln noch wie einst entzückend;

Der Gruß des Friedens schwebt auf ihrem Munde,
Das Paradies steht drüber leuchtend offen,
Die Leiter Jakob's führt zu seiner Runde.

Leis winken sie, die endlich ihn getroffen,
Und aufwärts wallt der Zug mit sel'gen Tritten,
Dort oben wird erfüllt Sehnsucht und Hoffen;

Es schweben Engel in den Wolken mitten,
Der müde Pilger lächelt solchen Boten.
Da kommt der Samum wild daher geschritten

Im Sand der Wüste, und begräbt den Todten.

Vom alten Grafenhause.

Es war ein uraltes Grafenhaus,
Kein edleres gab's landein, landaus;
Seit alten, undenklichen Zeiten schon
Stand der Altgraf des Hauses zunächst dem Thron.

Und im Stammbaum auf Pergamente strahlt
Die Kunde in güldener Schrift gemalt,
Daß Jeder aus ihnen, vom Ahnherrn gezählt,
Zum Gespons sich ein adelig Fräulein gewählt.

Auf der Stammburg oben im Ahnensaal
Reiht sich im Kreise der Bilder Zahl,
Je ein Graf mit der Kron' mit elf Perlen geziert,
Eine Gräfin je, schlank in Gold geschnürt.

Dieser prangt im Mantel des Kanzlers und trägt
Die Stirne in sinnige Falten gelegt,
Jener starrt in Eisen, das Feldherrnschwert
In gewaltiger Rechte, des Sieges werth;

Der trägt die Perrüke, der Locken wie Gold,
Dem sprüht's aus dem Auge, der blickt so hold,
Doch hinab und hinauf aus jedem Gesicht
Ein Zug voll seltsamer Schwermuth bricht.

Nur die Dame daneben im Prunkgewand,
In Spangen aus Gold und Rubinen die Hand,
Wirft stolz und befriedigt die Lippe empor,
Lächelt adelig fein aus dem Rahmen hervor.

Ei, was seid ihr nicht glücklich, was ist euch nicht recht?
Seid doch aus dem ältesten, reichsten Geschlecht, —
Zur Seite Jedem ein schönes Gemahl,
Aus gräflichem Hause die eigene Wahl.

Jede Braut, die sich einer der Grafen erkürt,
Wird hinauf in den Saal zu den Ahnen geführt,
Der Reihe nach blickt sie auf jedes Gesicht,
Doch den Zug voll Schwermuth gewahrt sie nicht.

Sie denkt, auf Robe und Schmuck den Blick,
Belächelnd an uralte Mode zurück;
Den Goldstoff prüft sie, die Spitzentracht,
Des Demants Feuer, der Perle Pracht.

Nun steht sie unten am Ende der Reih',
Da hängt schon ihr eigenes Conterfei:
Aus Sammet das Kleid, viel Gold herum,
Daneben ihr Bräutigam ernst und stumm.

Und kennst du die Mär' nicht, hochgräfliche Braut,
Die ein alter Diener mir einst vertraut:
Zu jedem gräflichen Conterfei
Gehören der weiblichen Bilder zwei.

Einst trat er nachts in den Saal hinein,
Da sah er schaudernd im Mondenschein
Auch an der Grafen linker Hand
Ein liebliches Frauenbild an der Wand.

Das war nicht geschmückt wie die Dame rechts,
Man sah's, nicht adligen, alten Geschlechts,
Doch den schmeichelnden Liebreiz der holden Natur
Erhob das Gewand ohne Zierath nur.

Bleich waren sie Alle die Reihe hinab,
Und ein Kreuz stand drüber wie auf dem Grab,
Einen Kranz trug Jede im flatternden Haar,
Als wär' sie geschmückt für die Jungfrauenbahr.

Und linkwärts starrte der Grafen Zahl,
Als hinge nicht rechts nur ihr adlig Gemahl,
Die Blicke verwebten sich leis in Schmerz,
Man sah's, nur die Linke besaß einst ihr Herz.

Die Letzte hatte mein Alter erkannt,
War des Fischers Töchterlein, Lore genannt;
Oft kam der Graf zum See hinaus,
Als er freite, zog man sie todt daraus.

Todtengräbers Brautnacht.

Was stehen die Gräber in Blumen und Pracht?
Für Todtengräbers Hochzeitsnacht.

Sonst verstummte vor ihm die Freude, der Scherz,
Heut' glüht ihm in Liebe das eigene Herz.

Die Hochzeiter gehen, da führt er sogleich
Das süße Lieb in sein stilles Bereich.

Scheu über die Hügel schleicht die Braut,
Sie ist mit den Gräbern noch nicht vertraut.

Gar schaurig liegt es im Abendschein:
Ach, bleib' und tritt mit mir herein! —

Noch darf ich nicht kommen, schließe nur zu,
Muß ehe noch legen die Todten zur Ruh'. —

Süß Lieb schlüpft bang' und trüb ins Haus,
Er schreitet mit Schaufel und Spaten hinaus,

Und gräbt gar fleißig, und denkt dabei
Ans Auge wie Stern, an die Wange wie Mai.

Da hört er sie weinen im Hause sehr,
Noch niemals fiel ihm die Arbeit so schwer. —

Ich vergehe vor Angst, ach, eile zu mir! —
Sechs Schuh' tief grab' ich, dann komm' ich zu dir! —

Ich sterbe vor Grauen, und kommst du nicht schnell,
So schaufle für mich auch ein Grab zur Stell'! —

Da kann er nicht zögern, da eilt er hinein,
Läßt bettlos die Todten im Mondenschein.

Es heult der Wind durch der Gräber Kreis,
Im Häuschen flüstert's von Seufzern leis.

Sie deckt ihn so warm mit Küssen zu, —
Die Todten gingen auch gern zur Ruh'.

Mit den weißen Hemden lang und schmal
Spielt traurig der einsame Mondenstrahl.

Und wie es nun zwölfe schlägt vom Thurm
Erwachen sie Alle im kalten Sturm;

Sie recken sich mühsam und strecken sich lang,
Als hätten sie böse geschlafen und bang. —

Und sind wir denn noch nicht der Mutter im Arm,
Und liegen im Bette nicht tief und warm?

Ei ja, die armen Kinder sein
Vergißt der Vater bei Liebchen fein.

Da rauschen sie auf in blassem Glanz:
So gehn denn auch wir nun zum Hochzeittanz!

Es fiedelt der Sturm, der Kauz ist nicht stumm,
Welch seltsamer Brautzug flattert herum;

Und näher und näher schwirrt es ums Haus,
Der Bräutigam schlägt ein Kreuz hinaus. —

Komm, Bräutchen, und tanze mit uns erglüht,
Spielmann ist der Sturm, das Irrlicht sprüht. —

Das Bräutchen bebt an Arm und Bein,
Da braust es schon jubelnd die Kammer herein. —

Nicht länger gezögert, die Füße gerührt!
Da hat sie's schon Beide mit Sausen entführt;

Da ringelt's und gaukelt's, da flirrt es wie irr'
Rund über die Gräber in tollem Geschwirr.

Mit Knochenhand hält es das Pärchen gefaßt,
Und schleppt es und schleift es in tobender Hast.

Eins schlägt es dumpf, der Spuk ist vorbei,
Klar leuchtet der Mond, von Wolken frei.

Im Brautgemach aber wird's nimmer laut:
Das ist die Mär von des Küsters Braut.

König und Sänger.

Einsam auf dem stolzen Throne
Sitzt der König liebeleer,
Durch den goldnen Reif der Krone
Zieht der Sorgen wildes Heer.

Und er sinnt mit schwerem Haupte,
Groll im Herzen, wüst vor Zorn,
In die Stirn, die siegumlaubte,
Dringt es unsichtbar wie Dorn.

Mühsal heißt der Fluch des Lebens,
Keine Kron' ist ohne sie,
Edle Sehnsucht harrt vergebens,
Denn das Höchste kommt doch nie.

Da erscheint der Harfenknabe,
Schleicht bemerkt nicht ins Gemach,
Stimmt die Saiten seltner Gabe,
Sinnt den schönsten Liedern nach.

Und er singt zuerst gar leise,
Wie ein Hauch, wie Bienenlied,
Kühner dann in voller Weise,
Seit im Lied sein Zagen schied;

Und er singt, die Säulen zittern,
Auch der stolze Thron erbebt,
Wie durchweht von Lenzgewittern,
Wie von Geisterflug umschwebt;

Und er singt, vom Königherzen
Löst sich leise Zorn und Groll,
Solchem Lied in linden Schmerzen
Bringt die Thräne gern den Zoll.

Grüne Wiesen, bunte Matten,
Sel'ge Inseln schweben auf,
Rosenduft im Blütenschatten,
Drüberhin der Quellen Lauf;

Er ein Schäfer, fromm wie Tauben,
Rein die Hand und klar der Sinn,
An der Seite stille Lauben,
Und die schönste Schäfrin drin;

Er umspielt von blonden Locken
Vor der Holden auf dem Knie,
Lerchenklang durch Herdeglocken,
Sie dann zärtlich, so wie nie.

Abgethan was nie beglückte,
Heimgesagt der eitle Glanz,
Statt der Krone, die ihn drückte
Nur von ihrer Hand ein Kranz!

Burg Treue und Burg Untreue.

Dort drüben am schönsten Hügel im Thal
Da schimmert's und flimmert's im Abendstrahl,
Es prangt die Burg auf der Felsenwand,
Zu eigen dem mächtigsten Grafen im Land.

Viele Schlösser hat er im Reich umher,
Viel blinkendes Gold in den Schränken schwer;
Doch gibt es Einen, der Gut nicht und Gold
Verlangt, nur das Töchterlein minnig und hold.

Laßt gut sein! Ich achte Ehre und Schwert,
Doch Manches ist sonst noch auf Erden was werth;
Und bis gegenüber nicht, meinem gleich,
Euer Schloß sich erhebt, vertröstet euch!

Stolz sprach's der Graf, das Fräulein wird bleich,
Wohl weiß sie's, an Lieb' nur und Ehr' ist er reich.
Nun wohl, Herr Graf, ich geh' es ein,
Ich bau' euch das Schloß, und das Fräulein wird mein!

Er sieht sie erröthen in Hoffnung zart,
Beginnt noch zur Stunde die Ritterfahrt;
Und bis er nicht Reichthum erworben im Strauß,
Da kehrt er nicht, oder nimmer nach Haus.

Das Schwert wird schartig, doch was er gefühlt,
Seine Liebe, sein Muth ist noch nicht erkühlt;
Und blutet die Wunde und täuscht das Glück,
So denkt er an Liebe und Treue zurück.

Nichts gibt es auf Erden, das Lieb' nicht erringt,
Kampfpreise erwirbt sie, der Sieg gelingt.
Der Ritter kehrt, wie das Jahr herum,
Beladen mit schimmerndem Golde um.

Bald regt sich's munter, und prächtig und groß
Erhebt sich's thalüber dem Grafenschloß;
Der Thürmer trompetet, es sprengt heraus,
Heut' zieht der Burgherr auf Freite aus.

Ihm reiten zur Seite voll Seide und Pracht
Zwölf Edelknaben in kostbarer Tracht;
Doch wie er nun wirbt beim Grafen frei,
Da ist sie vermählt schon und brach ihm die Treu'.

Längst hat er bestanden, verwunden den Schmerz,
Zerstäubt ist auch längst schon das treue Herz,
Das Wappen brach, es zerfiel das Haus,
Sein edles Geschlechte mit ihm starb's aus.

Doch stehn sich die Burgen noch öde und wüst
Gegenüber in Schutt und in Dornengenist,
Sind noch als Burg Treu und Burg Untreu gekannt,
Wie die Mär sie zum ew'gen Gedächtniß genannt.

Nach zwanzig Jahren.

1.

Vom Erkerfenster in Leid und Schmerz
Starrt einsam ein Fräulein himmelwärts,
Die Arme, so weiß wie Lilienschnee,
Ringt stumm sie hinaus in tiefstem Weh'.

Es flattern die Locken zerwühlt und verwirrt,
Vom scherzenden Hauche des Morgens umschwirrt,
Und das Aug', nur zu Lust und zu Freude erwählt,
Strömt über von Thränen ungezählt.

Dort über die Straße geht ein Geleis,
Durch den Staub gezogen glatt und weiß,
Ach, den es entführte, den trägt sie im Sinn,
Und der ging nun auf immer und ewig dahin.

Das Schicksal kam und zerriß den Bund,
Noch glüht ihr vom letzten Kusse der Mund,
Doch ist's auch auf Erden für immer vorbei,
Sie schworen ja ewige Liebe und Treu'.

Es ziehet und rauschet ein Strom im Thal,
Es winken die Wellen im Morgenstrahl,
Ach, läg' ihr Herz, so liebend und gut,
Tief unten in feuchter, in kühlender Flut!

2.

Zwanzig Jahre entflohn, — eine lange Zeit,
Wo manch eine Saat verdirbt und gedeiht,
Und was damals gegrünt und gewuchert, geblüht,
Ist längst schon zu Staub, und gereift und verglüht.

Im Saale, von schimmernden Kerzen erhellt,
Stehn viele Tische zierlich gestellt,
Und an einem sitzen zwei Menschen da,
Die lagen am Herzen einander einst nah'.

Das schillernde Stoffkleid rauschte gar zart,
Auch er war von feiner und adliger Art,
Gelassen schlug an den Stern das Herz,
Das beim Scheiden gestürmt und gerast vor Schmerz.

Manche Länder durchzog er, und vielfach zerstreut
Ueberflog ihn wie Traum nur die Blütenzeit;
Und auch sie kam längst schon zu Trost und Verstand,
War die reichste Gräfin geworden im Land.

Und als er nun Herz aufschlug zum Atout,
Da gab er ein witziges Sprüchlein dazu;
Sie lächelte zierlich, und dachte dabei
Voll Anstand an den fernen, zerflitterten Mai. —

Was blickt ihr so schnöde und strafend mich an,
Ich hab' euch zu viel nicht, ihr Damen, gethan;
Und liebt von euch eine recht innig und wahr,
Die stell' ich zu Rede im zwanzigsten Jahr.

Der Bazar.

Seht die reiche Galeone
Seltnen Inhalts, beuteschwer,
Mit dem Schönsten jeder Zone
Kommt der Kaufmann übers Meer.

Am Bazar beginnt ein Lärmen
Frohen Volks, das kauft und fragt,
Weiber wählen, Kinder schwärmen
Zwischen Moslims ernst, betagt.

Tücher prangen heller Farben,
Rosenöl und Pfeifenkopf,
Perlenschmuck, Juwelengarben,
Reiherbusch und Ambraknopf.

Aber holder zum Beschauen
Als die Menge bunten Tands
Stehn geschmückt die schönsten Frauen
Zum Verkaufe jeden Lands:

Seltne Schönheit weckt Entzücken,
Blonde Locken, Rabenhaar,
Feuerstrahl aus dunklen Blicken,
Schmachtend blaues Augenpaar,

Schlanker Wuchs, willkommne Fülle,
Was die Laune nur begehrt;
Reizend unter jeder Hülle
Schwillt die Jugend unversehrt.

Lächelnd schlau mit Kenneraugen
Schaut und forscht der Muselmann,
Rechnet heimlich, Blicke saugen
Durstig all die Reize an.

Doch dem Großherrn ist bereitet
Jetzt die Wahl, und dann erst frei,
Seht, der Kislar-Aga schreitet
Ernster Würde schon herbei.

Mit dem Blicke wohlerfahren
Aus den Aeuglein klein und grau
Schaut und prüft er an den Waaren
So wie Keiner streng und schlau.

Zehn hat er sich auserlesen,
Streicht den Bart, zählt Beutel schwer,
Sieh', da führt mit klugem Wesen
Eine noch der Kaufmann her;

Hebt den Schleier, und Erstaunen
Faßt des alten Kenners Blick;
Hat Natur in mächt'gen Launen
Hier gezeugt ihr Meisterstück?

Märchenaugen, feenklare,
Glühn an Schmerz und Wonne reich,
Süße Züge, wunderbare,
Wangen Schiras Rosen gleich.

Funfzehn Beutel. — Schaut genauer. —
Zwanzig denn. — Der Preis ist klein,
Selbst des letzten Himmels Mauer
Schließt kaum solche Schönheit ein.

Und sie lächelt, eine Rose
Fängt den Kelch zu öffnen an.
Ich biet' mehr noch! — aus dem Trosse
Ruft es ernst ein fremder Mann. —

Wie, du wagst es? Hundert Beutel! —
Ich biet' mehr! — Was, toller Knecht!
Hund und Giauer frech und eitel! —
Frei ist schon des Marktes Recht.

Sinnend ernst, im schwarzen Kleide
Steht der Fremde, dunklen Blicks,
Dieses Antlitz hat die Freude
Nie gefärbt, kein Strahl des Glücks.

Seiner Augen wildes Feuer
Brennt ins Herz der Sklavin ein.
Tausend denn! — Mir nicht zu theuer;
Biet' was immer, sie ist mein! —

Der Eunuche rauft am Barte,
Näher tritt der Fremde her,
Auf die Stirne ihr, die zarte
Legt er kalt die Hand und schwer.

Du bist mein! Wie er's gesprochen,
Ragt er furchtbar aus dem Schwarm,
Aber sie sinkt schnell gebrochen,
Matt und blaß in seinen Arm.

Seines Kleides dunkle Falten
Breiten sich zu Schwingen auf,
Fort mit sich im Arm, im kalten
Trägt er sie in Geisterlauf.

Ueber die erschreckten Gassen
Rauscht der Todesengel Flug,
Plötzlich steht der Markt verlassen
Von der Freude lautem Zug.

Van Green.

Es lebt' ein Mann einst, wohlbekannt
In Amsterdam, van Green genannt,
Er ward von aller Welt geehrt,
Sein Namen hatte Goldes Werth.

Geschick und Ordnung wies sein Haus,
Manch blanken Thaler gab er aus,
Und was er anfing, was er sann,
War klug bedacht und wohl gethan.

Ihn lobte, wer ihn je gesehn,
Nur Eines blieb nicht zu verstehn,
Warum er statt des Zopfs, sonst klug,
Stets einen langen Fuchsschwanz trug.

Kopfschüttelnd sah es Weib und Mann,
Und Baf' und Muhme stieß sich dran;
Ward Green gepriesen klug, gerecht,
So sprach man doch vom Schwanze schlecht.

Ein junger Mann, der eben kam
Und gerne weisen Rath vernahm,
Ging einst zu Herrn van Green und frug,
Warum so seltnen Schmuck er trug.

Nicht Jedem möcht' ich's sagen, sprach
Van Green, und strich den Schweif gemach,
Ein Kniff ist's, manchen Thaler werth,
Den mir Erfahrung spät gelehrt.

Auch ich war einst ein junger Fant,
Und mit dem Leben schlecht bekannt,
Erringen wollt' ich Gut und Geld,
Auch Ansehn und die Gunst der Welt.

Doch wie ich's anfing, ging es schlecht,
Ich macht' es nie den Leuten recht;
Und was ich unternahm und that,
Ward stets bemäkelt früh und spat.

Bald hieß ich langsam, bald zu schnell,
Mein Hut zu hoch, mein Kleid zu hell,
Zu knickerig erschien ich jetzt,
Verschwend'risch drauf und stolz zuletzt.

Man schalt mich Schwätzer, wenn ich sprach,
Langweilig, sann ich schweigend nach;
Da fuhr mir's oft im Kopf herum:
Jetzt zeig' dich witzig, sei nicht dumm!

Und sieh, ich fand Columbus' Ei,
Ich hing mir einen Fuchsschwanz bei;
Gevatter, Baf' und Muhme schrie:
Ach, ist er toll, der Arme — wie?

Und Alle sprachen nur vom Schwanz,
Das Uebrige vergaß man ganz;
Drum, willst du gehn in Fried' und Ruh',
So leg' dir einen Fuchsschwanz zu!

Der Taucher.

Klar ist rings das Meer, es lachen
Flut und Himmel froh sich an;
Ohne Ruder schwankt ein Nachen,
Drin am Rande sitzt ein Mann.

Braun ist seine Stirn und trüber,
Jede Furche scheint ein Grab;
Schweigend beugt er sich darüber,
Schaut und starrt ins Meer hinab.

Harmlos kost die blaue Welle, —
Wer errieth' bei ihrem Klang,
Daß gerad' an dieser Stelle
Einst die Flut sein Schiff verschlang.

Bunte Bilder ziehn am Grunde,
Wenn das Meerweib einsam singt,
Trümmer einer fernen Stunde,
Und es schimmert, wallt und ringt.

Röther glänzt sein Antlitz, munter
Strahlt's aus seinem Aug' hervor,
Hoffend stürzt er sich hinunter,
Wo es lockt, was er verlor.

Blasen steigen auf und nieder,
Sanfte Kreise zieht das Meer,
Endlich kehrt der Taucher wieder,
Und die Hände sind nicht leer.

Nahm vom Schönsten, und durchsucht es
Mit der Lust nun eines Kinds;
Doch nur Seegras ist's, verruchtes,
Muscheln ohne Perlen sind's.

Ach, du Thor! Vertrieb der Schimmer
Rothen Goldes deinen Schmerz?
Eines fändest du doch nimmer,
Das du hier verlorst, ein Herz.

Tod und Tödin.

Wer ist so spät noch fleißig wach?
Es schlägt und plätschert laut am Bach.

Sterbhemden wäscht die Tödin dort,
Und pocht und dreht und bleichet fort.

Die Nacht ist schön, voll Mondenschein,
Heut' mag's nicht schwer zu sterben sein.

Die Tödin rührt sich ohne Ruh'n,
Als gäb's noch viel für sie zu thun.

Sie ist ein schönes, blasses Weib,
Nur fast zu zart der schlanke Leib;

Das Aug' ist ernst und traurig schön,
Hat viele brechen schon gesehn;

Doch nie hat's, wie's noch nie gelacht,
Je eine Thräne feucht gemacht.

Da schaut der Tod aus seinem Haus
Im Freithofgrün, und ruft heraus:

Du frommes Weib, bist du bereit?
Nun hab' ich Ruh', 's ist Schlafenszeit.

Leis winkt sie, deckt die Linnen aus,
Und schleicht dann still hinein ins Haus.

Der Tod grinst lachend froh sie an,
Man sieht's, er ist ein guter Mann;

Der Haushalt fördert Jahr für Jahr,
's ist gar ein emsig wackres Paar.

Er legt die Todten in den Schrein,
Sie hüllt sie blank in Linnen ein;

Er scharrt sie finster tief hinab,
Und sie pflanzt Blumen auf das Grab.

Ein Mondscheinmärchen.

Der Nachen gleitet im Dunkeln
Geheim auf schwarzer Flut,
Nur dämmernde Sterne funkeln
Am Himmel in schöner Glut.

Der Fischer lauscht gar lange
Zur Felsenzinne vom See,
Bis droben mit leisem Gange
Erscheint die holde Fee;

Bis sie das Antlitz neiget
Hinab in blassem Glanz, —
Das Wasser ist still und schweiget,
Die Lüfte feiern ganz;

Bis sie die weißen Brüste
Sich badet im Thaue der Nacht, —
Wer solche Lilien wüßte,
Er pflückte wol ihre Pracht.

Drauf dreht sie in reinen Händen
Die schimmernde Spindel schnell,
Es sinken von dunklen Wänden
Die Faden silberhell;

Wie lichte Strahlen sinken
Sie auf den Wasserplan,
Sie schwimmen und sie blinken
Und gaukeln um den Kahn.

Des Fischers Netze hangen
Vergessen nebenbei,
Als wär' er selbst gefangen
Im Zaubergespinste der Fei.

Der alte Husar.

Tapfer fochten die Bürger, am öden Wall
Liegen nun Alle im blutigen Fall,
Und durchs gesprengte, ächzende Thor
Stürmt jähe der Feind in die Gassen hervor.

Mancher stand vor der Stadt mit kräftigem Muth,
Nun modert er draußen in seinem Blut;
Den Todten Rache! wutherfüllt
Wird's im Heere von Reihe zu Reihe gebrüllt.

Und es braust durch die Straßen nun schaurig laut,
Die Flamme schleicht buhlend dem Mord nach als Braut,
Und die Glocke vom stillen Liebfrauenthurm,
Sonst Sonntaggeläute, heut' kündet sie Sturm.

Das Thor speit Horde auf Horde aus,
Es dringt in die Kirche, es bricht ins Haus;
Schadenfroh dazu kriecht finster die Nacht,
Zum Schlimmen hat sie das Schlimmste gebracht.

In der Faust den Säbel, mit grauem Haar,
Stürmt unter den Rächern ein alter Husar;
Seinen Bruder, noch mit Wangen wie Morgenschein,
Sang heut' erst die Kugel in Schlummer ein.

Schlaf' wohl, du Mutterfreude, guter Knab',
Blut und Thränen schütt' ich dir nach ins Grab!
Er jagt durch die Gassen in zornschnellem Lauf,
Wild eilt er ins stattliche Haus hinauf.

Der Riegel weicht, es steht im Gemach
Eine Wiege, drin liegt ein Säugling wach, —
Auch eine Mutterfreude, ein Mensch, — gestellt
Zu Lust und zu Weh' auf die wechselnde Welt.

Das Knäblein lächelt im engen Schrein,
Die Sterne leuchten und schaun herein.
O verdorrte Kindheit! du kehrst nicht mehr, —
Wer noch so ein lächelndes Kindlein wär'!

Und das alte Märchen, das längst zerrann,
Faßt den alten im Dolman von neuem an,
Die Zeit, da er einnickt' bei Mütterchens Lied,
Auf der Heide saß, bis die Sonne schied;

Wie er Knab' ward, — aufs erste Pferd sich schwang,
Und stolzer dann jagte die Steppe entlang, —
O Erni, o Liebe, o Jugendtraum!
Der Alte verhält die Thränen kaum.

Schlaf' wohl, mein Bruder, — du Mädchen süß, —
Im Paradiesgarten spielt ihr gewiß!
Der Alte starrt in den Sternenschein,
Und wiegt und schaukelt das Knäblein ein.

Das Geisterschiff.

Es braust die Flut, es steht das Meer,
Bald wild, bald spiegelklar,
Da fährt ein dunkles Schiff daher,
Nun eben hundert Jahr'.

Nach seiner Heimat will das Schiff,
Zu seinen Lieben ziehn,
Der Lootse ruft, es droht das Riff,
Sturmvögel schrein und fliehn.

Bald ringt es schwer durch Sturmeswehn,
Windstille hält es drauf,
Kein Ufer hat es noch gesehn
Im hundertjähr'gen Lauf.

Das Schiffsvolk müht sich immerdar,
Die Segel treiben fort, —
Doch steht's noch wie im ersten Jahr,
Gerad' am gleichen Ort.

Eine Zaubermäre.

Aus der Liebe süßen Armen
Kommt begeistert der Gesell,
Von der Küsse Glut, der warmen,
Ist noch Herz und Auge hell.

Sterne leuchten, Flammenzungen
Sprühn am abgelegnen Ort,
Leicht wär' hier der Schatz errungen,
Wüßt' er heut das rechte Wort.

Doch nur Lieb' und Lust im Herzen
Zieht er weiter unbesorgt,
Bald vergißt er unter Scherzen
Was nur Erdenschimmer borgt.

Erst als Liebe floh, die holde,
Die Unsterblichkeit versprach,
Wird der Durst nach schnödem Golde,
Nach gemeinem Glücke wach.

In geheimnißvollen Lehren
Forscht er drauf manch langes Jahr,
Nur nach Mühe und Entbehren
Wird der Sinn dem Lehrling klar.

Und er eilt den Schatz zu heben
Mit dem hohen Zauberwort,
Doch kein Glanz will Kunde geben, —
Er vergaß den rechten Ort.

Aber wer den Spruch gefunden,
Kommt auch noch zum wahren Platz,
Beide bieten dann verbunden
Ihm den wunderbaren Schatz.

Grau ist fast sein Haar, der Rücken
Krümmt sich matt und furchtsam ein,
Endlich sieht er voll Entzücken
Lustig bunten Flammenschein.

Ja, hier ist die rechte Stelle,
Und er ruft das rechte Wort;
Doch verschlossen bleibt die Schwelle,
Denn die rechte Zeit ist fort.

Wissenschaft läßt sich bezwingen,
Welten öffnet der Verkehr,
Doch kein Mühen und kein Ringen
Bringt die rechte Stunde mehr!

Eine Freithofsage.

Schlechte Arbeit, Meister Küster,
Baut ihr so der Todten Haus?
Aus dem Grab dort streckt sich düster
Eine Todtenhand heraus. —

Seht doch! Jahre sind vergangen,
Seit ich bett' der Todten Schrein,
Doch vom Grab heraus zu langen,
Wahrlich, fiel noch Keinem ein.

Aber warte, toller Junge!
Ist die Decke dir zu leicht,
Spaten hilft in raschem Schwunge,
Daß kein Lichtstrahl dich erreicht.

Und er gräbt und schaufelt wieder
Zwanzig Spannen niederwärts,
Legt dann Rasen auf die Glieder,
Einen schweren Stein aufs Herz.

Abend ist's, in trauter Stunde
Drängt sich's um des Tisches Rand,
Niemand denkt im heitern Bunde
Mehr des Herzens, das entschwand.

Einsam liegen sie, vergessen,
Sonst des Hauses Schmuck und Lust;
Neues Leben! Was gewesen
Trübt kein Aug' mehr, keine Brust.

Und der Vollmond schimmert nieder,
Leise wächst's am Grab empor,
Reckt und streckt sich dann, und wieder
Langt die weiße Hand hervor. —

Ach, hier ist sie, dir versprochen,
Nimm sie und vergiß es nur,
Wie ich einmal dir gebrochen —
Einmal Treu' und heil'gen Schwur!

Aber ſtill bleibt's — ſtill, im Laube
Wird kein Wort gewährend wach;
Auch das Herz zerfiel zu Staube,
Dem er einſt die Treue brach.

Blumen blühen — fromme Gabe
Um ihr Mal, doch jede Nacht
Wächſt die Hand hervor vom Grabe,
Die einſt falſchen Schwur gebracht.

Die Sage vom Greifenfels.

Dort oben saß ich oft sinnend als Kind
Auf der einsamen Felsenwand,
Brach Blumen und bot sie zum Spiele dem Wind,
Die Gegenwart hielt ich für Tand,
Und was ich fühlte, Gedanken und Wort
In die Ferne ging's, in die Zukunft fort.

Unter mir lag der Heimat einfache Flur,
Der Fluß, die Stadt, das Gefild,
Wo ich hinsah, traf ich bekannte Spur,
Erinnrung umschwebte das Bild;
Doch es dehnten sich Schwingen und Flügel aus,
In die Ferne schweifte das Herz hinaus.

Und neben mir stand es in Trümmern zerstreut,
Einst ein prächtig gewaltiges Schloß,
Deß mächtiger Ritter stolz und erfreut

Im Lande viel Ehre genoß;
Aber matter noch als das Bild der Zeit
Erschien mir die alte Vergangenheit.

Doch denk' ich der grauen Sage seither,
Und sie rührt mir nun seltsam das Herz,
Vom Greifenfelse die alte Mär
Einst hielt ich sie thöricht für Scherz;
Erst nach manchem Verluste, nach vieler Gefahr
Wird dem Menschenherzen das Nächste klar.

Um die Geisterstunde in einsamer Nacht
Steigt Mauer und Thurm empor,
Die Veste erhebt sich in alter Pracht,
Es wehen die Banner hervor,
Die Hallen prangen in Schimmer und Glanz,
Auch die stille Kapelle durchflimmert es ganz.

Und wie's zwölf schlägt unten vom Thurme im Thal
Wird's laut in den Gängen und wach,
Es schaart sich zu Paaren der Diener Zahl,
Schwarze Gewänder schleppen sie nach,
Der Zug steigt nieder zur Ahnengruft
Mit Chorgesang und mit Weihrauchduft.

Ein Sarg schwankt nach, drin ein Ritter liegt
In der Rüstung zur Pilgerfahrt,
Die heilige Fahne des Kreuzes fliegt,
Blut klebt an Gewand ihm und Bart;
Sein Antlitz ist gramvoll und zornumhüllt,
Als wär' ihm der letzte Wunsch nicht erfüllt.

Die Träger stöhnen, die Last ist schwer,
Oder drückt die Schuld nur ihr Herz?
Von Seufzern ertönt's im Gewölbe umher,
Von bange verhaltenem Schmerz;
Doch plötzlich umwittert sie Morgenluft,
Und verschwunden ist Bahre und Träger und Gruft.

Am Greifenfels saß ein Ritter einmal,
Der zog ins heilige Land;
Die Heimat war seines Lebens Strahl,
Nun gar als dem Blick sie entschwand:
Ereilt mich im Kampfe das falsche Glück,
So bringt doch die Leiche zur Heimat zurück!

Die Mannen geloben's mit heiligem Schwur,
Und fort ging's über das Meer,
Bald wurde gekämpft in Zions Flur,

Den Ritter trafen sie schwer;
Sein Blick sah, als er in Dunkel brach,
Noch den Wolken, die abendwärts wanderten, nach.

Die Knappen beriethen nicht lange Zeit:
Es ruht sich ja überall gut,
Was schleppen wir Thoren die Leiche noch weit,
Dahin ist Seele und Blut;
Einen Stein ihm ans Herz, dann ins Meer hinab,
Und die Beute getheilt überm nassen Grab!

Es bringen die Saaten des Bösen kein Glück
Und Wortbruch Segen nicht ein, —
Zum Greifenfels kehrte nicht Einer zurück,
Keiner sah mehr die Heimat sein;
Den Sarazene und Pest nicht traf,
Der fand in der Wüste den letzten Schlaf.

Doch an dem Gestade des Meeres irrt
Des Ritters von Greifenfels Geist,
Wie die Möve, die traurig und einsam schwirrt,
Wie der Uhu, der Gräber umkreist;
Es deckt ihn die Erde der Heimat nicht zu,
Drum findet er selbst nicht im Tode die Ruh'.

Und wenn's zwölfe ſchlägt im ſtillen Thal,
Wird's erſt am Greifenfels wach,
Es ſammelt ſich traurig der Diener Zahl,
Sechs tragen die Bahre nach;
Sie möchten ihn bringen zur Ahnengruft,
Doch ſie enden es nie, eh der Morgen ruft.

Nun, Ritter von Greifenfels, kann ich's verſtehn,
Es gibt eine Heimat nur;
Die Welt mag ſchön ſein und prächtig zu ſehn,
Doch wo trifft ſich ſo theure Spur?
Und getragen vom Glücke, umjubelt von Luſt,
Wird das Heimweh wach in der einſamen Bruſt.

Der Großvezier und sein Esel.

1.

Die Sultanin Wimpum Wampum
Wackelt mit dem Doppelkinne,
Wackelt mit dem Kopf, es liegen
Schwere Sorgen ihr im Sinne;

Scherbet trinkt sie, Tschibuk raucht sie:
Leicht wär' wahrlich das Regieren,
Spricht ihr Mund, doch müßt' es geben
Gute Auswahl an Vezieren.

Aber thöricht wird verrichtet,
Was ich wohlbedacht befohlen,
Und was hilft dann seidne Schnur und
Bastonnad' auf Bauch und Sohlen? —

Einen Tritt der Sklavin gibt sie,
Springt dann von der Otomane,
Schwer von Seufzern steigt der Busen
Wimpum Wampum der Sultane.

Sorgenvoll durchs Zimmer rennt sie,
Peitscht den Bauch mit ihren Knieen,
Bis ihr des Propheten Gnade
Inspiration verliehen.

Thöricht bleibt des Menschen Wahl, nur
Allah fördert hohe Zwecke:
Großvezier sei, wer der Erste
Heute kommt um jene Ecke.

2.

Um dieselbe Stunde schritten
Nach des Bosporus Gestaden
Schaffet-Bei, der Eseltreiber
Und sein Maulthier schwer beladen.

Nächsten Wegs soll's nach dem Hafen,
Doch conservativ und träge
Hielt sich's in gewohnten Gassen,
Nichts erzielten Fluch und Schläge.

Wie er's auch erbärmlich prügelt,
Bog's wie täglich um die Ecke,
Als gerade Wimpum Wampum
Harrte, wen ihr Gott entdecke.

Und als sie den Esel sah und
Hinter ihm den Eseltreiber,
Ließ sie rufen den Eunuchen
Durch das treuste ihrer Weiber,

Ließ sie rufen durch den Schwarzen
Schaffet-Bei mit seinem Thiere,
Und sobald er kam, ernannte
Sie ihn schnell zum Großveziere.

Doch da er erfuhr, warum er
Plötzlich kam in Amt und Würde,
Bat er, daß sein wackrer Esel
Mit ihm theile Glück und Bürde.

Und sein edles Herz vergaß nicht,
Wem der erste Dank zu spenden;
Weiters, dacht' er, ist ein Esel
Mannigfaltig zu verwenden.

3.

In Palast und Land regiert er,
Gestern noch ein Eseltreiber,
Für der Unterthanen Geister
Sorgt er, wie für ihre Leiber;

Hält auf Ruhe, hört Gesandte,
Gibt dem Mufti weise Lehren,
Prägt Piaster, hängt und viertheilt,
Schickt das Schiff nach allen Meeren.

Wimpum Wampum nickt zufrieden,
Wie noch nie, ob solchem Streben,
Und bescheiden sein Gewerbe
Treibt der Esel auch daneben.

Nicht ergründen konnt' ich's, ob er
Je als Praktikant begonnen,
Doch gewiß ist's, daß er bald gar
Viel Geschick im Amt gewonnen.

Oft mit Acten schwer beladen,
Hinterm Ohr die lange Feder,
Schlich er ehrbar durch die Gänge;
Solchen Anstand lobte Jeder.

Und sobald er wem begegnet —
Esel können sich nicht bücken —,
Wedelt er mit seinem Schwanze,
Legt die Ohren auf den Rücken.

Doch wenn die Sultane nahte,
Fing er lustig an zu springen,
Schrie so laut er konnte: Heil dir! —
Derlei mußte Gunst erringen.

4.

Nichts besteht, und Alles zeigt sich
Wandelbar auf dieser Erde,
Gegen den Vezier auch gab es
Bald gar mancherlei Beschwerde.

Wimpum Wampum schüttelte
Leis zuerst mit ihrem Kopfe,
Endlich lag's auf flacher Hand, es
Ging nicht mehr mit diesem Tropfe.

Auf den Bauch aus dem Palaste
Warf man ihn an einem Morgen;
Wieder stand er an der Ecke,
Frei von des Regierens Sorgen.

Klug verfuhr dabei sein Esel:
Treu dem höheren Berufe
Mied er ihn und schlug zum Abschied
Rücklings ihn mit seinem Hufe.

Solche Größe des Gemüthes
Mußte Anerkennung finden,
Im Palaste blieb der Esel,
Segelnd schlau mit allen Winden.

Und er stieg von Stuf' zu Stufe,
Wimpum Wampum pries die Reife
Seines Geistes, endlich trug man
Vor dem Esel fünf Roßschweife.

Alpengang.

Zwei Herzen lieben sich innig und wahr
Im Thale tief unten, am Bache klar,
Und that's auch kein einziges Wort noch kund,
Schon lange verband sie ein inniger Bund.

Oft wollt' er gestehn ihr den seligen Schmerz,
Oft sie ihm schon sinken erglühend ans Herz;
Doch immer erfaßt es im Busen sie scheu,
Und treibt sie so fremd aneinander vorbei.

Auf duftiger Alpe, in blumiger Au,
Hoch über der Erde beim himmlischen Blau
Traf einst sich im Lenze das liebende Paar, —
Die Wiese ist blütig, der Himmel klar.

Da drängt sich's nicht länger im Busen zurück,
Sie sinken ans Herz sich mit leuchtendem Blick,
Und hoch in der Alpenwelt kräftig und frei
Da schwören zwei Herzen sich ewige Treu'.

Sehnsucht.

Ich bin nicht mehr ich, bin zerrissen, getheilt,
Und wandle unstet dahin;
Der Stelle, wo müde mein Fuß verweilt,
Entschwingt sich in Sehnsucht mein Sinn.

Es wandern die Blumen um Berg und Thal
In des Frühlings holdem Geleit;
Die Schwalben ziehn mit des Sommers Strahl,
Die Störche um Herbstes Zeit.

So flog mein Herz auch, seit du fern,
Aus des Busens stillem Gemach,
Und folgt dir als ein wandernder Stern
Ueber Berge und Thäler nach.

Und siehst du den Stern nicht, der, wo du bist,
Sich wendet nach dir nur hin?
Der bleiche, einsame Stern — er ist
Mein sehnsüchtig treuer Sinn.

Abschiedsminne.

Einen Trunk, gereicht in Liebe,
Einen Druck der Hand noch warm:
Wollust süß verworrner Triebe,
Zukunft trostlos öd und arm,

Welke Blumen schönrer Tage,
Knospen, die doch nimmer blühn,
Um den Becher, auf der Wage
Schwebt ein Leben — und ist hin!

Eine bange Schicksalsstunde,
Tausend Thränen und ein Blick, —
Letzter Kuß vom lieben Munde,
Letzte Liebe — letztes Glück!

Aus dem Schlafe.

Wer klopft und stürmt mich gewaltig
Aus seltenem Schlaf empor, —
Wer pocht so laut, als bräche
Die Flamme am Dach hervor?

Ja so — du weckst mich wieder
Zu neuem, verzehrendem Schmerz;
Wohl kenn' ich dich jetzt, du armes,
Du einsam verzagendes Herz!

Ihr Blick.

Und weißt du, wie lang ich auf und ab
Gegangen bin im Frost,
Worauf ich so traurig gewartet hab',
Als wär's der letzte Trost?

Du hast's in Fülle und tausendfach,
Verschwendest den Ueberfluß;
Hund oder Bettler — du wirfst's ihm nach,
Nur mir versagtest du's.

Einst war ich reich, nun bettle ich
Umsonst um einen Blick;
Die Andern alle schwelgen um dich,
Und wissen nicht einmal von Glück!

Ermunterung zur Freude.

Sei fröhlich, Mädchen, laß die karge Freude,
So oft sie naht, einziehn ins arme Herz;
Schnell wisch' die Thräne ab, zur Trauerweide
Wind' eilend dir die kurze Blume Scherz!
Genieß den schönen Augenblick, was geht uns Beide
Die Zukunft an, der ungewisse Schmerz,
Am Herzen halt' ich dich, am warmen Munde;
O lächle, wär' dies auch die letzte Wonnestunde.

Es blüht der Frühling, sieh', ob tausend Herzen
Auch in der Nachtigallenzeit vergehn;
Und bricht das nächste, laß uns thöricht scherzen,
Und lächelnd auf den jungen Hügel sehn:
Fahr' wohl, du Herz! Auch über unsre Schmerzen
Wird üppig eine Freudenhore wehn,
Dann sind wir quitt, dann mögt ihr froh euch rächen,
Und lächelnd stehn, wenn unsre Herzen brechen!

Schmuck für sie.

Sie geben dir Süßes zu essen
Und Kleider zierlich und fein,
Nur mich sollst du vergessen,
Ihr Kind ganz wieder sein.

Was sucht ihr in Stoffen und Bändern
Für die stille Blasse zu Haus,
Ich wähl' euch aus den Gewändern
Für sie das rechte aus.

Von dem weißen Flor laßt messen,
Schlingt den blassen Kranz ihr ins Haar
Dann wird sie mich vergessen,
Nur legt sie zugleich auf die Bahr'!

Am Grab des Wanderers.

Da drunter liegt ein Wandrer
Und schläft nun ruhig im Grün,
Hier warf er den Stab zur Erde,
Wo stille Gräser blühn.

Er war gar vielen Wandrern
Begegnet, so unstet wie er,
Mit keinem ist er gegangen,
Zog immer einsam daher.

Viele Blumen sah er blühen
Im leichten, duftigen Mai,
Und Quellen dazwischen springen,
Doch rastlos schlich er vorbei.

Er hat geglaubt und gehoffet,
Sein Glaube trug ihn so weit,
Hat nebenbei einmal geliebet
In ferner, entschwundener Zeit

Und ob er es nun gefunden,
Worauf sein Glaube gebaut,
Und ob er es endlich errungen,
Woran er gehofft und vertraut —

Wol weiß ich es nicht zu sagen,
Ich sah nur sein Aug', als es brach,
Es blickte noch einmal nach drüben
Gar selig dem Abendroth nach.

Trinkspruch.

Frei den Busen jedem Triebe,
Nicht gefragt, wohin er führt;
Heilig ist ja jede Liebe,
Edel Alles, was uns rührt!

Nur das Herze nie bezwingen,
Wie es will, so laßt es gehn;
Alles ihm zum Opfer bringen,
Und als Bettler jubelnd stehn!

Wer am tollsten fühlt von Allen,
Lebe nun am ersten hoch;
Thun und Denken möge fallen,
Nur das Herz empfinde noch!

Hermen.

1.

Mephistopheles.

Nicht so wie einst mit Pferdefuß und Krallen,
Das wüste Aug' von Höllenlust entzündet,
Leis nahst du jetzt, durch Zeichen nicht verkündet,
Der feine Anstand kann nur wohlgefallen.

Dein Wort ist schmeichelnd, bunte Witze schallen,
Die Maske wechselt, wo das Aug' dich findet,
Nur leis verneinst du, wenn man rasch empfindet,
Zeigst mit Verstand den Gegensatz zu allen;

Und üb'rall bist du, in des Lenzes Blüten
Als Raupe kriechst du zierlich anzuschauen,
Es kann die Brust das Herz vor dir nicht hüten,

Allmählich löst Gefühl sich und Vertrauen,
Und selbst das Höchste, reine, treue Liebe,
Du äffst sie lächelnd zum gemeinen Triebe.

2.

Romeo und Julia.

Haß lenkt die Welt; — es drohn in wilden Massen
Sich stolz Veronas edelste Geschlechte,
Dem Sohne ward des Vaters Wahn zum Rechte,
Uralte Feindschaft darf er nicht verlassen.

Nur Liebe waltet frei im tollen Hassen,
Was kümmern sie der Erde dunkle Mächte,
Was Nam' und Meinung; schwankend im Gefechte
Vermag sie nicht der Zwietracht Sinn zu fassen.

Es sprach der Himmel über sie den Segen,
Ihr Glück nur kann dem Schicksal unterliegen,
Doch schwerer Bann bedroht, die ihr entgegen,

Und selbst im Untergehn wird sie noch siegen:
In einem Sarg, vom Schicksal nicht bezwungen,
Liegt Romeo und Julia umschlungen.

3.

Don Quijote.

Fahr' wohl auf deinem Ritterzug, du treuer,
Verlorner Ritter echter Minn' und Ehre!
Warm schlägt das Herz, doch hergebrachte Lehre
Bespöttelt frech das seltne Abenteuer.

Und immer war es so, und wie in neuer
Zeit blieb die Ehr' und Liebe stets nur Märe;
Dein Leben stellst du dran mit Wort und Wehre:
Mühlflügel nennen sie die Ungeheuer.

Matt keucht dein Roß, verfallen sind die Wangen,
Verloren, armer Ritter, war dein Leben!
Gemein wie Sancho ist das Volk noch eben,

Toll nennen sie, wonach sie nicht verlangen,
Und selbst der Frauen erste, schönste Rose
Gleicht nur zu sehr der Dame von Toboso.

4.

Hamlet.

An einen Mimen.

Die Scene wechselt, gräßliches Beginnen
Muß Dänemarks uraltes Reich zerspalten,
Entfesselt sind der wüsten Nacht Gestalten,
Wahnsinnig flieht der Liebe Geist von hinnen.

Und Hamlet schwankt in träumerischem Sinnen;
Das Herz ist müd', kaum kann's in Rache walten,
Doch fallen muß, wer sich nicht rein erhalten,
Dann darf das Schicksal Ruhe erst gewinnen. —

Erlauscht hast du des Dichters Sinn im Schaffen,
Und lösest dem Gedanken kühn die Ketten;
Du zwangst den großen Geist mit gleichen Waffen,

Du riefst das todte Wort zum warmen Leben,
Und aus dem Bilde, das er uns gegeben,
Bist du lebendig, Hamlet, vorgetreten.

5.

Torquato Tasso.

Recht, Tasso, recht! Entflieh' der Flitterkrone!
Nie wollten sie im Leben mild dir weichen,
Selbst als dem Sterbenden den Kranz sie reichen,
Thun sie noch gnädig wie mit hohem Lohne.

O laß sie fern auf ihrem stolzen Throne, —
Hebt sie der Hermelin zu Deinesgleichen?
So recht! Verschmähe selbst des Lorbers Zeichen,
Dem Jubel flieh' in eine stillre Zone!

Und Leonore? O, der zarten Güte!
Daß du ein Leben fromm an sie verloren,
Dein Leben, reich an jeder schönsten Blüte,

Mit schnöden Blicken lohnt sie's, schlau erkoren.
Das Lied ist heilig, Tasso, wie die Liebe,
Der Kranz gemein, das Weib von ird'schem Triebe!

6.

Ulrich von Liechtenstein.

Du bist in Frauendienst durchs Land gezogen,
Um Minn' und Ehre hast du kühn gerungen,
In ihrem Dienst war der Tiost gelungen,
Es traf der Speer und tausend Splitter flogen.

Bereit zur Fahrt selbst warst du durch die Wogen; —
Doch war sie werth auch deiner Huldigungen,
Der Ritterthat, des Lieds, das du gesungen,
Und hat dich nie dein eignes Herz betrogen?

Auch wir sind Ritter von der Tafelrunde,
Mein König Artus, und mit Schwert und Munde
Bestehn wir schöne Ritterschaft in Freuden,

Auch uns gilt Frauengunst gleich Maienscheine,
Jedoch das Maul, du süße Frawe meine,
Das lass' ich mir selbst deinerhalb nicht schneiden!

7.

Ines de Castro.

Zu spät, mein König! Vor dem Tod, dem kecken,
Muß kraftlos auch des Herrschers Willen enden;
Nicht um ein Reich kannst du das Schicksal wenden,
Und Lieb' und Macht kann Ines nicht erwecken!

Und jammernd steht er, — aus des Grabes Schrecken
Nimmt er sie auf, ihr Ehr' und Ruhm zu spenden,
Setzt auf den Thron sie noch mit eignen Händen,
Die Krone muß das Leichenhaupt bedecken. —

O, mach' mir Platz an dieses Thrones Stufen,
Wir wollen Lieder als der Liebe Zeichen
Und Thränen unsrer stillen Todten reichen,

Und Königin laß uns die Leiche rufen!
Doch ist sie hin! Und vom verlornen Leben
Wird ihr und uns kein Hauch zurückgegeben!

8.

Dante und Beatrice.

Im tiefen Walde, durch des Lebens Wüste,
Wo Irrthum nur und Laster wechselnd walten,
Irrt Dante zwischen düstern Wahngestalten,
Befangen ganz vom Truge wilder Lüste.

Doch dort im Land, das nie die Nacht begrüßte,
Denkt Beatrice sein im frommen Walten,
Sie läßt die Pracht der Dichtkunst sich entfalten,
Sie leite ihn zu der Erkenntniß Küste.

Und durch die Hölle geht die heil'ge Reise,
Es zeigt ihm Phantasie der Sünde Qualen
Und den Verrath im letzten Flammenkreise,

Drauf läutern ihn des Fegefeuers Strahlen, —
Doch in des Paradieses sel'ge Weiten
Kann sie ihn, Beatrice nur begleiten.

* * *

Schon einmal war's ihr Aug', das ihn geleitet,
Doch kurz nur blieb die Sendung für dies Leben,
Bald mußte sie im Tode sich erheben,
Und andrer Reiz — zur Sünde ward bereitet.

Erst an der Schwelle, wo die Lethe gleitet,
Erblickt er sie auf Blumenwolken schweben.
O schau' mich an, bin wieder dir gegeben,
Bin Beatrice, die den Arm dir breitet!

Und nach so langer Trennung zitternd, zagend
Erkennt er sie am Urquell der Geschicke,
Zur Heil'gen kaum die alte Liebe wagend.

Sie aber lächelte, ein Paradies im Blicke,
Sie wies die Welt, die Liebe ohne Mängel,
Und als sie schwieg, da sangen alle Engel.

9.

Tristan und Isolde.

Ein Minnetrank, erzählt die alte Märe,
Hat Tristan und Isolde einst berückt,
Zum Ohm, den schon die Last des Alters drückt,
Gab er Geleit der Braut auf stolzer Fähre;

Da tranken sie, und Weisheit schwand und Ehre
Schnell, wie der Blitz aus dunkler Wolke zückt,
Nur Minne war's, die noch ihr Herz beglückt,
Nicht mehr wie sonst der Sitte strenge Lehre.

Und an ein Halten war nicht mehr zu denken,
Es hetzte sie, wie edles Wild die Rüden,
Die Rosse brausten ohne Zaum und Lenken,

Nicht Rast mehr gab's zum Zweifeln für die Müden,
Bis aus der Minnegrotte sel'gem Lieben
Das Schicksal sie in bittern Tod getrieben.

* * *

Kein Minnetrank war's, der ihr Herz befangen,
Der Jugend Reiz nur, dem nicht zu entrinnen,
Der Drang der Sehnsucht in empörten Sinnen,
Der Zug der Schönheit auf erglühten Wangen.

Auch uns bethört wie Jene das Verlangen,
Der sel'ge Schwindel auf des Lebens Zinnen,
Gewagt sei Alles, mehr noch zu gewinnen,
Was gilt die Weisheit vor der Jugend Prangen?

Und doch gepriesen, wer am Fest der Rosen
Der Minne schrecklich schönes Los empfangen,
Ein endlos Küssetauschen ist's, ein Kosen,

Ein Niebegnügtsein und ein Stetsumfangen;
Wer denkt — wie schnell sich auch das Schicksal wende —
Bei sel'gem Anfang zögernd schon ans Ende?

10.

Winkelried.

Bei Sempach war's, wo hocherglüht im Hasse
Auf Bauernjagd die stolzen Junker ritten;
Den Rittern, die im Eisenharnisch stritten,
Erschien der Leinenkittel fast zum Spaße.

Da sprang der Winkelried keck aus der Masse,
Und von den Speeren, die entgegenglitten,
Ergriff ein Bündel er, und stieß sie mitten
Ins edle Herz: der Freiheit eine Gasse!

Der Freiheit eine Gasse! Ach, wo sehen
Im wüsten Kampf wir ihre Fahnen wehen,
Und wo, wo führt zu ihr die heil'ge Straße?

Vielleicht daß ihre Thore dann erst offen
Dem Herzen stehn, wenn es zu Tod getroffen?
Ström' edles Blut: der Freiheit eine Gasse!

II.

Tanhäuser.

Tanhäuser saß in seligem Umfangen
Im Venusberg, der schönsten Fraue eigen,
Das war ein Küssen und ein minnig Neigen, —
Und doch ergriff ihn endlich trübes Bangen.

Er riß sich los; um Ablaß zu erlangen
Ging er nach Rom; der Papst nach finsterm Schweigen
Versprach ihn nur, ließ Gott in grünen Zweigen
Den dürren Pilgerstab noch einmal prangen.

Unmöglich schien's, und dennoch ist's geschehen,
Dem Pilgerstab ist frisches Grün entsprossen;
Doch Eines wär' versagt selbst solchem Flehen,

Und Eins käm' nimmer, was er auch beginne:
Nicht wieder blüht der schöne Baum der Minne,
Und auch der Venusberg er bleibt verschlossen!

12.

Béranger.

Was wälzt Paris sich lärmend durch die Gassen
In Frack und Bluse? Bajonnete blinken,
Soll edles Blut die Barrikade trinken?
Gilt's einmal noch nach goldnem Traum zu fassen?

Nein! Einen todten Mann nur, einen blassen,
Trägt man zu Grab, und Lorberkränze sinken,
Kanonen donnern nach des Kaisers Winken, —
Ist das ein Fest der Liebe, zeigt es Hassen?

Er konnte dichten nur der blasse Mann,
Er trug kein Schwert, so lang er sang und lebte,
Und doch erschrickt der Mann, der schweigen kann,

Wie König Saul vor Davids Harfe bebte:
Es graut — versteckt den Sarg in Lorberreiser! —
Vor'm todten Dichter dem lebend'gen Kaiser.

Eine Sage aus Morgenland.

In ferner Zeit einst, noch im Morgenlande,
Umschwebte mich ein froher Traum des Glücks,
Fest in die Sonne sah das scharfe Auge,
Und Schwingen breitend rief die junge Seele
Zu Strahl und Glück: Ihr seid mir nicht zu fern!
Es schlug dies Herz in wild unbänd'ger Wallung
Und alle Pulse brausten mit, es liebte.

Doch Göttermund gebot mir: Jetzt noch nicht!
Und feindlich wies der Thierkreis seine Zeichen.
Erst rang ich muthig, endlich gab ich nach;
Was jetzt unmöglich war, ich überließ
Der bessern Zukunft meines Traums Erfüllung.
In süßen Scheintod wiegt' ich meine Liebe,
Mit Thränen wusch ich fromm die schöne Leiche,

Und salbte sie mit edlen Spezerein;
Ich nahm der Myrrhe wunderbaren Saft,
Der Balsamstaude Reif, Gewürz und Kräuter,
Was nur das Weihrauchland an Düften bietet,
Was die Verwesung haßt und Dasein fristet,
Und überdeckte rings die theure Leiche.
Dann mit des edelsten Gewebes Streifen
Verhüllt' ich sie in vielfach reicher Windung,
Auf daß sie, wenn die Schicksalsstunde kommt,
Zum schönen Leben einst mir hold erstehe.
Und meines Herzens rührende Geschichte
War rings auf Sarg und den geweihten Linnen
In heil'gen Bildern wunderbar zu lesen.
Drauf setzt' ich schützend eine Pyramide,
Aus meiner Hoffnung, meinem Traum erbaut;
Zwei heil'ge Sphinxe stellt' ich vor als Wächter,
Und auf den Eingang drückt' ich noch das Siegel.
Dann zog ich fort in meines Schicksals Wüste,
Nach günst'gen Zeichen, frohen Sternen spähend.

Ich schritt im Sand, der Samum blies darüber,
Die Todesengel rauschten wild mit ihm,
Nur selten bot mir die Oase Kühlung.
Auf Zion hab' ich lang' zum Herrn gebetet,

Im heil'gen Ganges wusch ich meine Füße,
Betrat des Goldlands fabelhafte Küsten,
Im Herzen nichts als meine Liebe sinnend.

Und sieh', bei eines Morgens junger Röthe
Da wiesen alle Zeichen mir Erfüllung,
Ich eilte jauchzend durch Gestrüpp und Sand
Zur heil'gen Stätte, wo mein Glück geblieben.
Und noch zur rechten Stunde kam ich hin,
Es stand noch schattenlos die Pyramide,
Die Sphinxe fand ich, unverletzt das Siegel.

Da sank ich hin, und betete und weinte,
Den Kopf im Staub, zur Sonne fromm gewendet;
Drauf wonnezitternd trat ich durch die Pforte,
Des Sarges Deckel riß ich ab, und jubelnd
Wand ich der Tücher schwer Gewinde auf,
Und jetzt und jetzt mußt' ich sie wiedersehen
Die süßen Züge nie vergessner Liebe.
Die letzte Hülle löst' ich bebend ab:
Da lag sie unverwest, doch eine Mumie!

Versunken war das Antlitz, welk die Wange,
Das Auge starr zur zweiten Welt gekehrt,

Und ihre Hände, fromm und steif gefaltet,
Sie mochten nimmer sich den meinen fügen.
Sie hauchte heil'ge Düfte, doch kein Leben,
Und selbst die Bilderschrift, die ich geschrieben,
Ich konnt' sie nicht mehr lesen und verstehen.

Ständchen.

Sie hat ihm geschworen ewige Treu',
Und brach ihm lose ihr Wort,
Mit ihrer Liebe ist's längst vorbei,
Auch er zog lang schon fort.

Und seit dem letzten Neumondschein
Reitet in jeder Nacht
Ein Reiter die einsame Straße herein,
Gar laut, daß das Fräulein erwacht.

Sie horcht mit Schaudern, dumpf und leer
Dröhnt's langsam das Pflaster dahin,
Als wäre der Mann dem Rosse zu schwer,
Und trüge viel Leid im Sinn.

An der Straßenecke wohnt ein Schmied,
Der hämmert spät und früh,
Oft ist er um zwölfe noch nicht müd',
Doch sah er den Reiter nie.

Die Lairds von Cath.

1.

Habt ihr Platz auf Schottlands Throne,
Robert Stuart, David Bruce?
Alles theilt sich, doch die Krone
Beut nur Einem Vollgenuß.

Und sie schaun mit neid'schen Tücken
Jeder auf des Andern Pracht,
Keiner will sich friedlich rücken
Auf den halben Stuhl der Macht.

Leicht erwächst ein Wort zu Thaten,
Ohrenbläser sind nicht müd':
Drohend ziehn sie, kriegberathen —
Der nach Nord und der nach Süd.

Grollend folgen ihre Clane,
Blutig lodert bald der Krieg:
Schottland dien' nur einem Manne,
Und den Einen wähl' der Sieg!

Ernsten Sinnes bei Culloden
Lagert König Robert's Macht,
Morgen raucht von Blut der Boden,
Eine Krone sinkt in Nacht. —

Wollt die Sporen ihr gewinnen,
Edler Junker Laird von Cath,
Eilt zum Feinde schnell von hinnen,
Kunde bringt für unsern Rath. —

Muthig hüllt ins Plaid des Kriegers
Sich der treue Junker ein.
Kehr' ich, mög' das Schwert des Siegers
Mir den Ritterschlag verleihn!

Furchtlos schleicht er, späht nach Kunde,
Muth bezwingt Gefahr und Glück;
In der Dämmrung frühster Stunde
Sprengt ein Reiter jach zurück.

Junker Cath ist's, eine Krone
Trägt er hoch in stolzer Hand:
Er ist todt! Nur eine Sonne,
Einen König hat das Land!

Frohe Hörnertöne schallen
Nah und fern, und Krieger ziehn. —
Laßt den Ersten mich von Allen,
Mich den Treusten vor euch knien!

König Robert frohen Blickes
Setzt aufs Haupt der Krone Hort,
Zieht sein Schwert, im Glanz des Glückes
Denkt er ans gegebne Wort;

Schwingt nach Osten und nach Westen
Ernst und feierlich das Schwert:
Nehmt die Sporen, seid bei Festen
Und im Kampfe ihrer werth!

Und zum Zeichen steter Treue,
Also sei's hinfür gethan,
Nehm' ein Cath des Ritters Weihe
Nur von einem Stuart an!

2.

Königswort vermag zu binden,
Der Verheißung folgt die That:
An der Stuart Thron zu finden
War nun stets ein Laird von Cath.

In des Glückes goldnem Schimmer
Blieb des Königs Gunst sein Lohn, —
Ging's auch zum Schaffote, nimmer
Wich des edlen Hauses Sohn;

Und ein Jeder nahm die Sporen
Nur aus eines Stuart's Hand;
Manch Jahrhundert unverworren
Stand der Treue heilig Band.

Wild verzweifelnd von Culloden
Flieht der Stuart letzter Sproß,
Treuen Blutes raucht der Boden,
Das er, ach, umsonst vergoß;

Und die Schaar, die jubelnd grüßte,
Als er kam, ist todt — entflohn,
Keine Zuflucht, die er wüßte,
Nur Verderben, Tod und Hohn.

Aber Einer goldnen Haares
Sprengt heran, fast Knabe nur,
Späht mit hellem Blick des Aares
Nach des Flüchtlings edler Spur.

Jubel, daß ich euch getroffen! —
In der Schlacht mein Vater fiel, —
Noch ein Weg ist — einer offen,
Folgt, ich führ' euch an das Ziel.

Ueber Heiden, durch der Treue
Stille Wohnung ging die Bahn,
Endlich grüßte sie der freie,
Rettungsvolle Ocean.

Sprich, wer bist du? König fragt es, —
Jung an Jahren, Mann an That! —
Euer Herz befragt und sagt es
Euch denn nicht: ein Laird von Cath!

Fromme Thränen in dem Blicke
Schaut der letzte Stuart hin:
Bleibt denn nach gesunknem Glücke
Noch die Treue frisch und grün?

Hab' kein Land mehr, keinen Degen,
Flieh' die Heimat schweren Banns,
Statt des Ritterschlags den Segen,
Nimm nun eines armen Manns!

Bertrand de Born.

In der Provence schönen Gauen,
Im Glanze südlicher Natur
Sang, Held des Lieds und Hort der Frauen,
Bertrand de Born, der Troubadour.

Er schlug die Harfe, schwang den Degen,
Ein tapfrer Sohn der heitern Kunst,
Er sang und focht auf allen Wegen,
Und warb um seiner Dame Gunst.

Die Seele will ich Gott vertrauen,
Mein Leben soll des Königs sein,
Mein Herz sei stets ein Lehn der Frauen,
Nur meine Ehre bleibe mein.

Und als ihm war, als sollt' er sterben,
Des edlen Stammes letztes Reis,
Da blieb er unbesorgt der Erben,
Nur seiner Ehre pflag der Greis.

Er ließ sein eigen Grab bereiten,
Und zog dabei auf Wache aus;
Wer seine Ehre will bestreiten,
Besteh' mit ihm den letzten Strauß!

Im Lande reiten seine Boten,
Sein Wappenherold ruft es laut;
Kein Feiger schmähe auf den Todten,
Dem's vor dem Lebenden gegraut.

Am eignen Grabe sieben Tage
Hat er bereit des Kampfs gewacht,
Kein Kläger kam auf seine Frage,
Da war sein Waffendienst vollbracht.

Rein lass' ich hinter mir die Ehre!
Er sprang vom Roß, er brach sein Schwert,
Und hing ans schwarze Kreuz die Wehre,
Den Schild daneben — umgekehrt.

Bekrittelt frei was ich gesungen,
Was ich gethan, da greift nicht drein,
Und keine wag' sich eurer Zungen
An meine Ehre, die ist mein!

Er rief es aus, und focht nicht wieder,
Er sang nicht mehr, that keinen Schwur;
Noch gilt, wo's Ehre gibt und Lieder,
Bertrand de Born, der Troubadour.

Ritter Arthur.

Kampfgerüstet stehn die Ritter,
König Karl sitzt am Altan,
Und der Herold hebt das Gitter,
Und die Rosse sprengen an.

Sporen klirren, Lanzen splittern
In der stoßgeübten Hand,
Schilde hallen, Helme zittern,
Mancher taumelt in den Sand.

Vom Altan winkt süßes Zeichen,
Blicke nicken, Schleife weht;
Aber Alle müssen weichen,
Und nur Ritter Arthur steht.

Eifrig springt er drauf vom Rosse,
Schwingt die Klinge prüfend aus,
Fordert aus dem Rittertrosse
Jeden laut zum Kampf heraus.

Schärpe lockt, die Edelgunde
Wob, des Königs Töchterlein,
Und die Ritter in der Runde
Stellen schnell bereit sich ein.

Doch da hilft nicht Muth im Herzen,
Holder Dame Liebesblick,
Alle finden Schmach und Schmerzen,
Ihm nur ward des Sieges Glück.

Und zum dritten Male schreitet
Ritter Arthur kräftig hin,
Wirft den Helm ab, üppig gleitet
Goldnes Haar um Stirn und Kinn.

Mancher Busen hebt sich schneller,
Triebe wachsen ungestüm,
Blicke werden feucht und heller,
Jedes Herz neigt sich zu ihm.

Aber weithin über Alle
Wirft er Speere kraftgewandt,
Unter frohem Hörnerschalle
Wird als Sieger er genannt.

Karol winkt, mit glühnden Wangen
Schaut die Tochter scheu vor sich,
Spielt mit ihres Mieders Spangen,
Hat nicht Athem — wunderlich.

Aber Arthur's Kniee biegen
Sich des Königs hoher Macht:
Kämpfen will er, dulden, siegen,
Aber ohne Dankes Pracht.

Einmal liebt' er, einmal eben
War ein Weib sein ganzes Glück,
Alles bot er ihr — sein Leben,
Doch sie wies ihn kalt zurück.

Die Geschenke, die ihn zieren,
Webte, ach, noch ihre Hand,
Keine soll ihn mehr berühren,
Keiner fremden Dame Band.

O, wohl wissen sie's und schauen
Auf den Ritter schön und jung,
Wünschen heimlich mehr Vertrauen,
Sich solch eine Huldigung.

Still zu Rosse zieht er weiter,
Holde Augen starren nach;
Manches Herz wird nimmer heiter,
Manch Gefühl bleibt ewig wach.

Der Heimwehbrunnen.

Verloren im tiefen Walde
Rinnt ein Brunnen klar,
Wer draus getrunken, balde
Ergreift's ihn wunderbar.

Er kann nicht mehr vergessen
Die grüne Einsamkeit,
Den Platz, wo er gesessen,
Den Schatten kühl und breit.

Es liegt ihm stets im Sinne
Das hohe Moos und Gras,
Und die Elfin, die in Minne
Vor ihm am Brunnen saß.

Das Waſſer, das er getrunken,
Erregt ihm ſüße Pein,
Heimweh iſt ihm geſunken
Ins treue Herz hinein.

Der Brunnen und die Elfe
Schweben ihm immer vor;
Zeit iſt's, daß Gott ihm helfe,
Sonſt wird er noch ein Thor.

Alanga.

Ins stolze Reich des Nordens, in König Sigurds Haus
War der Verrath geschlichen und brachte Mord und Graus;
Das Trinkhorn ging im Kreise, der Harfner sang beim Mal,
Da traf die frohen Recken der Feinde scharfer Stahl.

Erschlagen sank der König und seine hohe Frau,
Die Fürstenkinder lagen geknickt in rothem Thau,
Nur eines blieb vergessen, beiseite wimmert's leis,
Nur Einen faßte Keiner, das war der Harfnergreis.

Jetzt irrt er durch die Hallen, die oft sein Sang erfreut,
Er schlug zum letzten Male die edle Harfe heut;
Aus dunkler Ecke flüstert das scheue Königskind,
Er nimmt's in seine Arme, er hegt es treu und lind.

Mit ihm und mit der Harfe entflieht er in die Nacht,
Die Flammen springen lüstern schon um der Zinnen, Pracht;
Wie rettet er Alauga vor frecher Mörderhand?
Sie schreien wild und stürmen ihm nach hinaus zum Strand.

Es bläht kein Schiff die Segel am Ufer öd und leer,
Da schleudert er die Harfe hinunter in das Meer,
Und legt auf ihre Saiten, als wär's ein Kahn, das Kind,
Mehr als auf Menschenherzen vertraut er Flut und Wind.

Und sieh', die Lüfte kosen, mitleidig rollt die Flut,
Als wär' das Kind gegeben in guter Geister Hut;
Die Harfe gleitet leise, das Kind sitzt lächelnd drin,
Sein Purpurmantel flattert als Segel drüber hin.

Das Morgenroth umschimmert's schon fern vom Unglücksstrand,
Grün aus den Fluten hebt sich ein stilles Inselland,
Und wie oft seltne Märe weit wandert übers Meer,
So schwimmt auf treuer Harfe das Königskind daher.

Den Männern, die's begrüßen, ist der Gesang gar werth,
Sie ehren hoch die Götter, und führen stolz das Schwert,
Drum wird das holde Wunder in frommer Art gehegt,
Im Tempel hängt die Harfe, das Kind wird treu gepflegt.

Es wächst empor zur Jungfrau, so schön wie keine war,
Im Schmucke goldner Locken, mit Augen ernst und klar;
Und wie ihr treu die Harfe, blieb sie der Harfe treu,
Und hielt daran in frommer, in gottgeweihter Scheu.

Im stillen Tempeldunkel, im alten heil'gen Hain
Erklang oft ihre Harfe, sang ihre Stimme drein,
Und wunderbare Sagen, die nie ihr Ohr vernahm,
Entflossen ihren Lippen, wenn die Begeistrung kam.

Sie sang von alten Helden und von der Minne Glück,
Von festlich frohen Tagen, von gräßlichem Geschick;
Bald schien's, daß sie's erlebte, bald, daß sie es erfand,
Nie hat sie es verkündet, wo ihre Wiege stand.

Ein hoher Götterwille erschloß oft ihren Mund,
Dann gab sie seltne Runen und viel Geheimes kund;
Kein Arm hat sie umschlungen, kein Mann um sie gefreit,
Die Jungfrau blieb den Göttern und dem Gesang geweiht.

Des Zigeunerweibs Prophezeiung.

Ein armer Verliebter irrte
Umher in Feld und Wald,
Da kam eine braune Zigeunrin,
Verschrumpft und häßlich und alt.

Auf Güter hielt er wenig
Und nichts auf Prunk und Geld,
Um Liebe nur wollte er werben,
Um dies einzige Glück auf der Welt.

Die dürre Alte winkte:
Gib mir ein blankes Stück,
So les' ich dir aus den Händen
Dein ganzes künftiges Glück.

Er besann sich nicht lange und warf ihr
Den letzten Thaler vor,
Sie nahm ihn gierig und zerrte
Die Hand beim Gelenk empor.

Sie schaute und krächzte heiser:
Ei, ei, wie glatt und weiß,
Seltsame Lineamente,
Ein wild verworrener Kreis.

Ihr kommt noch einmal zu Ehren,
Erlangt auch viel Geld dabei,
Nur die, so ihr nun liebet,
Bricht euch vorher die Treu'.

Orient.

In der Halle purpurleuchtend,
An des Springquells Marmorrand,
Der Jasmingebüsch befeuchtend
Rieselt über bunten Sand, —

Auf den Polstern, hold zu schauen
Wie dem Paradies entrückt,
Sitzt das Schönste, was an Frauen
Je den Orient beglückt.

Rosenduft und kühles Fächeln,
Alles ladet zum Genuß,
Glänzend wie in ew'gem Lächeln
Rauscht herauf der Bosporus.

Nur der Herr von hundert Reichen,
Nur der Herr von hundert Frau'n
Gibt des Beifalls noch kein Zeichen,
Finster ist er anzuschau'n.

Der Scherbet fand keine Gnade,
Zitternd kniet der Sklaven Schaar,
Seidne Schnur und Bastonnade
Drohen heute immerdar.

Schüchtern naht der Tänzer Reigen,
Von der Cymbeln Klang geführt;
Doch die Reize, die sich zeigen,
Lassen heute ungerührt.

Alle Schönheit ist verschwendet,
Weißer Busen, feuchter Blick, —
Glücklich, wenn der Abend endet
Ohne blutiges Geschick!

Horch, da tönt's von Rosseshufen,
Lautlos schweigt's, der Sultan lauscht,
Schneller Tritt ersteigt die Stufen
Und der seidne Vorhang rauscht.

Ihm zu Füßen stürzt der Bote,
Der die seltne Gabe reicht,
Der gestickte Sack, der rothe,
Birgt ein Haupt, im Tod erbleicht.

Er ergreift's, er schlägt's, und grimmig
Lacht er auf in wilder Lust,
Jauchzend winkt er, hundertstimmig
Widerhallt der Sklaven Brust.

Aber Eine bricht zusammen,
Wahnsinngellend tönt ihr Schrei;
Gält' es Dolch und gält' es Flammen,
Soll sie leugnen, wer er sei?

Lustberauschte Lieder klingen
Zu der Tänzer kühnstem Schwung,
Süß verschlungne Paare springen,
Wollustathmend, reizend, jung.

Auch der Trank ist jetzt willkommen,
Durch der Odalisken Kreis
Schweift sein Auge lustentglommen —
Welcher wird der Schönheit Preis?

Liebesblicke locken, schmachten,
Eine nur lehnt kalt und bleich;
Doch der Frost besiegt das Trachten,
Solch Verschmäh'n ist minnereich.

Nur des schönen Todten denkt sie,
Weiter nichts begreift ihr Gram;
Der Eunuche faßt sie, lenkt sie,
Wehrlos folgt sie wie ein Lamm.

Auch der Herr ist bald verschwunden,
Schweigend ehrt man seine Wahl,
Und zur Ruhe kurzer Stunden
Lagert sich der Weiber Zahl.

Manche faßt von schönern Tagen
Heimlich ein verwegner Traum,
Während Nachtigallen schlagen
Drunten am Orangenbaum.

Wachend in der Ecke kauert
Nur der Mohr im Mondenschein,
Durch des Vorhangs Falten lauert
Oft sein Blick zum Herrn hinein:

Schnee vom Atlas, Glut der Wüste,
Drauf Gazell' und Löwengier,
Elfenbein und Gold der Küste,
Feuriger Demanten Zier,

Was sich läßt an Pracht gewinnen,
Weihrauch und Gewürzes Duft,
Alles tanzt vor seinen Sinnen,
Wie ein Spiegelbild der Luft.

Berserkerwuth.

Auf sein Schwert gestützt die Hände, drauf das müde Haupt gebogen,
Sitzt er stumm in trübem Sinnen, fernher rollt das Meer die Wogen;
Sieger einst in allen Schlachten, sitzt gebrochnen Muths der Hüne,
Wo die Flut des blauen Stroms leis verrinnt in grauer Düne.

Waldhornruf aus grünem Tanne, Abenteuer, seltne Märe
Lockten oft zu tollem Ritte, galt's auch Wunden nur und Ehre.

Doch er wand in Groll die Fahne; seine Jugend ist vorüber,
Grau vom Kinne hängt sein Bart und sein Auge senkt sich trüber.

Auf den Ort des Fluches blickt er, wo bethört der grimme Hagen
Einst den edlen Helden Siegfried mit der Bruderhand erschlagen;
Viele Treue ward gebrochen, manches gute Recht bezwungen,
Drum versank auch tief und tiefer stets der Hort der Nibelungen.

Zwar es soll der alte Kaiser hausen noch im Zauberberge;
Wenn die rechte Stunde schlägt, stürzt heraus er auf die Zwerge,
Mit den Rittern aus dem Berg dann sprengt er auf die Walserheide;
Wenn sein Banner weht, so fahren alle Schwerter aus der Scheide.

Oft schon bliesen die Trompeten und die edlen Rosse scharrten,
Doch noch niemals kam der Kaiser, wie auch die Getreuen harrten;
Hält der Bart ihn, der schon sieben Mal den Marmortisch umschlungen,
Oder säumt er in dem Berge von den Junkern stolz gezwungen?

Nie erschien er. Und dazwischen zieht das Narrenschiff in bunter
Wimpelpracht von allen Farben auf dem Rhein hinauf, hinunter;
Heimlich ward oft Greul begangen, manche Schlacht mit Lärm geschlagen,
Doch vergeblich harrt der Hüne auf den Glanz aus alten Tagen.

Einsam sitzt er, nach dem Barte greift der Sturm in seinem Zuge,
Um die greisen Locken streift keck die Möw' in ihrem Fluge;

Sind es Thränen, oder feuchten sich die Wimpern nur im Thaue?
Kinderspott fällt auf sein Haupt, gottlos aufs ehrwürdig graue.

Lange trug er's; jetzt erreichte seine Langmuth doch ihr Ende,
Wuthvoll springt er auf und faßt sein breites Schwert in beide Hände,
Furchtbar steigt sein Haar zu Berge, aus den Höhlen sprühn die Blicke,
Grimmig starrt sein Bart, es knirschen wild die Zähne dem Geschicke.

Lange trug er's; endlich hat ihn die Berserkerwuth ergriffen,
Donnernd fallen seine Hiebe, zitternd flieht es nach den Schiffen;
Prächtig spritzt das Blut im Bogen, wo sein Eisen eingeschlagen,
Leicht ist's wieder ihm ums Herz, so wie in der Jugend Tagen.

Röchelnd fällt was ihm begegnet, Alles weicht vor seinem Muthe,
Bis er endlich bis zum Knöchel watet stolz in Feindes Blute.
Graunvoll ist er anzuschauen, der in heil'ger Wuth Verlorne,
Graunvoll, aber prächtig schön, wie ein Gott in seinem Zorne.

An eine Gestorbene.

Schlußwort zur Ironie des Lebens.

Du fromme Todte, Schutzgeist dieses Herzens,
In dessen Tiefen liebend du gesehn,
Du sahst die Ader wohl des heil'gen Schmerzens,
Durch taub Gestein der blöden Scherze gehn, —

Du fromme Todte, deren Fehler Tugend,
Wie meine Tugend fast nur Fehler war,
Dir bring' ich hier den Kranz bewegter Jugend,
Die Ernte mancher Erdenlenze dar.

Noch lebend bist du todt schon, — lebst gestorben,
Geschlossen ist der Erde goldnes Buch,
Dein schlagend Herz hat Ruhe schon erworben,
Es schweigt die Sehnsucht wie im Leichentuch.

Doch ist die Welt so schön, selbst nasse Blicke
Erglühn noch oft an ihrer Herrlichkeit,
Noch weiß das müde Herz von manchem Glücke,
Der Weg ist rührend schön, drum nicht zu weit.

Nicht brüt' ich mehr in dumpf geschlossnen Schranken
Nur ob mir selbst, und suche nur mein Glück,
Befreiend kamen läuternde Gedanken,
Im großen All vergißt man sein Geschick.

Und was dich sonst erfreut und jedes Beste,
Das ich seitdem gedacht und das ich fand,
Hier biet' ich's der Erinnerung zum Feste
Mit heiterm Blick, mit fromm gekreuzter Hand.

Die Freude selbst darf nicht der Gabe fehlen,
Denn ohne sie schließt nie der Kreis sich ganz,
Wer kann den Jubel aus dem Lenze stehlen,
Wer aus dem Herzen ihren goldnen Glanz?

Die Blume bringt zum Kranze ihre Düfte,
So wie das Bild der Thränen auch, den Thau,
Mild überblüht sie endlich auch die Grüfte
Und schwingt sich auf ins ew'ge Himmelblau.

Schlußwort zum modernen Eulenspiegel.

Geendet ist das Buch; — Roman, Novelle?
Und nennt es einen Aufsatz, wenn ihr wollt,
Ist's nur durchbraust von Lebens frischer Welle,
Vom Donnern der Gedanken überrollt.

Einst saß ich heimlich, tief in mich versunken,
Verloren im Empfinden eignen Seins:
Leicht wird Jugend von sich selber trunken,
Da braucht's nicht Liebetranks und goldnen Weins.

Sie glaubt, ihr Herz sei Mittelpunkt der Welten,
Sie hofft, die Sphären folgen seiner Bahn,
Sie liebt, und möchte das Gefühl vergelten
Mit Sternenspenden im verwegnen Wahn.

Ein Buch begann ich damals, Blumenwunder
Betäubten mich, doch schreibend ward mir's klar,
Wie schwach das Herz, wie klein in weiter, runder,
Endloser Welt sein eitles Wirken war.

Es schwand das Märchen, wie durch Bann geendet,
Jetzt kam, selbst wenn ich schlief, kein holder Traum,
Da hab' ich ernst mich an die Welt gewendet,
Das Leben um mich her noch kannt' ich's kaum.

Und in den Abgrund des gestirnten Himmels
Versank mein Blick, in der Geschichte Nacht,
Ich forschte nach dem Sinne des Gewimmels,
Nach Licht nur grub ich, nicht nach Gold im Schacht.

Zu schüchtern für die That noch, liebt' ich Räume,
Wo still die Kunst mir ihre Werke wies,
Sie schienen mir fast Trümmer meiner Träume,
Bekannte aus verlornem Paradies.

Uralte Tempel griechisch heitrer Weise
Bestaunt' ich, durch die Säulen sah das Meer,
Die Adler zogen um die Giebel Kreise
So hoch und fern, der Blick ersah sie schwer.

Und Götterbilder hoben sich daneben,
Heroen, fast moderner Zeit zum Spott,
Die Kunst verlieh der schönen Fabel Leben,
Weil er so herrlich, blieb Apoll ein Gott.

In Münstern saß ich drauf, im heil'gen Dunkel
Durchbrochner Bogen, selbst der Sonnenstrahl
Durch bunte Scheiben glühte wie Karfunkel,
Geheimnißvoll umgab mich Wand und Mal.

Und Bilder sah ich, kühne Weltgedanken
In Farb' gefangen wie durch Zauberkunst,
Der Genius durchbrach des Handwerks Schranken,
Frei schuf er, sorglos um des Volkes Gunst.

Fern aber bleibt den alten hohen Meistern
Die Gegenwart, ihr Erb' ein Winkelmaß,
Bemüht sich an der Kritik zu begeistern,
Und frech bespöttelnd was sie blöd vergaß.

Die Künstler traf ich meisterlos sich zanken,
Nach Beifall haschend, lauernd auf Gewinn,
Die Kunst der Würde bar, rathloses Schwanken,
Und eitle Gönner schwätzend ohne Sinn, —

Erfolg und Ruhm, begehrt in nächster Stunde,
Bei Künstlern und bei Kennern fast nur Schein,
Bedungner Phrasen Schwulst aus feilem Munde,
Verhaltnes Gähnen bei Bewunderns Pein.

Recht so! Nur weiter, wüster stets und toller,
Es treibt die Zeit im ew'gen Pendelschwung,
Erst aus dem Unsinn hebt die Kunst, aus voller
Verkehrtheit sich ein Phönix stark und jung.

Unsel'ger Mann, dem auf dem Markt der Vielen
Begeistrung ward wie eines Dämons Hohn,
Verlacht, vor leeren Bänken mußt du spielen,
Von allen Kränzen keiner wird dein Lohn!

Als jene frommen alten Meister lebten,
War auch das Weib geehrt, sein Wirken klar,
Das Minnelied umklang es, Maler strebten
Und stellten sinnig sein Geheimniß dar:

Vom ersten Weibe, das im Paradiese
Die junge Erde durch die Schönheit zwang,
Bis hin zur Jungfrau, der auf grüner Wiese
Ihr Christuskind bei weißen Lämmern sprang:

Von Eva, auf die bunte Schlange sehend,
Dem Lispeln horchend aus so klugem Mund,
Bis zur Madonna, auf der Schlange stehend,
Den Mond zu Füßen und die Sonn' im Grund:

Dazwischen hohe Jungfrau'n und Sibyllen,
Judith und Esther und manch andres Weib,
Weissagungsreich, erfüllt von heil'gem Willen,
Fürs Kühnste stark bei reizend schwachem Leib.

Wie anders ward's, seit nun an goldnen Spangen
Die Schlange naht, ihr Auge ein Rubin,
Im Herzen wühlt's noch immer von Verlangen,
Wo aber kam die Kraft der Weihe hin?

Ein altes Märchen gab es, das erzählte,
Trieb einst das Lied selbst mit der Treue Spiel,
So wär's das Frauenherz, das sie erwählte,
Dort sei ihr letztes irdisches Asyl.

Das Märchen log, — was soll sie unter Flittern?
Worin die Frau den stärksten Mann besiegt,
Das wirft sie fort, und ihre Pulse zittern
Dahin, wo sie im Sieg selbst unterliegt.

Doch leicht zerstört wird nicht das edle Bildniß,
Es steht der Mensch in guter Geister Hut,
Noch liegt manch herrlich Bruchstück in der Wildniß,
Manch ganzes Wunder unter taubem Schutt.

Gern hätt' ich weiter noch das Werk gebreitet,
Bei blüh'nder Industrie der Arbeit Schmach,
Und wie die Welt mit Gänsekielen streitet,
Euch vorgelegt, wie ich es einst versprach;

Doch doppelt gibt wer schnell gibt, geht die Sage,
Heut' wählt kein Dichter mehr das neunte Jahr,
Der Eulenspiegel, den bei mir ich trage,
Er zeigt ein andres Mal nicht minder wahr. —

Und wieder bring' ich dir, du fromme Todte,
Du Auferstandne! auch dies zweite Buch,
Von neuem blüht im späten Morgenrothe
Die frühe Liebe, frei von Schuld und Bruch, —

Du Fromme, die für Thorheit nur Vergebung,
Für halbe Freude ganzes Lächeln beut,
Die fest vertraut der Menschheit voll Erhebung,
Verdienten Wunden selbst noch Balsam streut, —

Ein karger Lenz ward deinen schönsten Blüten,
Manch herrliches Gefühl blieb unenthüllt,
In andern Welten muß es sich vergüten,
Wenn sich ein edler Wunsch hier nicht erfüllt.

Dort such' ich wieder, selbst in ew'gen Wonnen
Das Herz voll Treu', voll Liebe das Gemüth,
Nicht missen wollt' ich unter schönern Sonnen
Die klare Lilie, die mir hier geblüht.

Dann, denk' ich, soll ins neue große Leben
Die kleine Erde auch mit auferstehn,
Sie seh' uns froh, die viel verlornes Streben,
So viel geheimes Weinen hat gesehn, —

Die arme Mutter, die der Söhne beste
Erliegen sah, die sie am Herzen trug,
Die Niobe, der einst ein Gott beim Feste
Die stolzen Kinder hohen Zorns erschlug.

Dann mögen alle Knospen blühn und prangen,
Die Miriaden, die kein Lenz erschloß,
Als Hochzeitkranz die hohe Braut umfangen,
Die Thränen oft um ihr Verblühn vergoß.

Durch Blumen mögen heitre Menschen schreiten,
Für Heldenstirnen grün' der Lorber nur,
Die edle That soll der Erfolg begleiten,
Von einem Grab sei nirgends eine Spur!

Gastgeschenke.

Ars longa, vita brevis.

Lang die Kunst und kurz das Leben!
Doch wird Alles breit gegeben,
Denn es wär' bei anderm Streben
Kurz die Kunst und lang das Leben.

Deliberante Roma perit Saguntum.

Während Roms Alongeperrüken
Protokolle drehn, die Thoren,
Schwirren Pfeile, Schwerter zücken,
Und Sagunt es geht verloren.

Αὐτὸς ἔφα.

Wenn ihr ſelbſt denkt, ihr beklagt es;
Aber ſpricht der Meiſter, tagt es;
Wollt ihr etwas wiſſen, fragt es;
Leicht iſt der Beweis: er ſagt es.

Frustra labor.

Korn auf Pflaſterſteine ſäen,
Eichenforſt mit Sicheln mähen,
Solche Arbeit zu beſtehen,
Läßt ſelbſt kühnen Muth vergehen.

Proximus jam ardet Ucalegon.

Ruhig laßt uns ſchau'n und ſitzen,
Steht des Nächſten Haus in Feuer;
Aber brennt des Nachbarn Scheuer,
Dann herbei mit Faß und Spritzen!

Clam, vi, precario.

Heimlich treibt der Dieb die Werke,
Mit Gewalt die rohe Stärke;
Doch dem größten Schuft von Allen
Will das Betteln nur gefallen.

Nomen et omen.

Welch ein Namen, welch ein Titel,
Weit erhaben über Zweifeln;
Weg mit allen armen Teufeln
Anonym in Bluſ' und Kittel!

Habeat sibi.

Wer ſich ſetzt in Sumpf und Pfützen,
Muß mit Schweinen converſiren;
Wer im Wagen fährt, muß ſchmieren,
Aber wer zu Fuß geht, ſchwitzen.

Fruges consumere nati.

Früchte weidend abzufressen,
Scheinen Manche nur geboren,
Aber Andre sind nicht Thoren,
Trinken gut auch, wenn sie essen.

Quaeruntur in silvis aves.

Vögel singen gern in Wäldern,
Ohne Ausnahm' keine Regel,
Darum singen oft die Vögel
Auch auf dürren Stoppelfeldern.

Vox populi, vox dei.

Volkes Stimme — Gottes Stimme!
Wahr ist Eines: tauben Ohren
Gehen beide meist verloren,
Donnern sie nicht wild im Grimme.

Das Haus im Walde.

1.

Wie lange hab' ich dich nicht mehr begangen,
Du grüner Wald mit Moos und Quell und Schatten,
In düstrer Stube saß ich schlecht berathen,
Mit seichtem Thun betäubend hold Verlangen.

Wie in der Jugend einst die Vögel sangen,
So tönt ihr Lied noch, duftend blühn die Matten,
Die Bäume rauschen, wie gerauscht sie hatten,
Fast wie in Märchen ist der Sinn befangen.

Geschwätzig springt der Quell an meiner Seite,
Als wollt' erzählen er von Waldesleben,
Lang mißt' ich schon sein liebliches Geleite,

Und durch der hohen Wipfel leises Beben
Schleicht aus dem Himmel auch, dem freudig blauen,
Der Sonnenstrahl, die Wunder zu beschauen.

2.

Ei, kleiner Quell, was soll dein eifrig Kreisen?
Es drehn ein Rädchen schon die jungen Wellen,
Ein Zwerg nur möcht' als Mühlrad es bestellen,
Wart', bald ergründ' ich deine schlauen Weisen:

Da steht die Hütte schon, nah deinen Gleisen,
Gern tret' ich auf die freundlich stillen Schwellen,
Vom Rebenlaub umgrünt, vom frohen, hellen,
Ist wohl der Stube kühler Hauch zu preisen.

Du holdes Bild, voll süßen Glücks und Ruhe!
In niedrer Wiege liegt ein junges Leben;
Wie Moses an den Dornbusch ohne Schuhe

Nah' ich dem Kind, um das die Geister schweben,
Nun merk' ich wohl der Mutter fromm Bestellen,
Die Wiege schaukeln sollen Rad und Wellen.

Zweites Gesicht.

1.

Zu Münster und im Hochland bei den Schotten
Ist Manchem vom Verhängniß aufgegeben
Zu wissen, wo verlöschen soll ein Leben,
Vorauszuschau'n den Leichenzug der Todten:

Ein schwer Geschenk, dem Heimlichkeit geboten,
Wem's auferlegt, der trägt's nicht ohne Beben,
Es welkt der leichte Muth in Ruh' und Streben,
Den trüben Seher meiden die Bedrohten.

Gleich einer Wolke folgt's, wenn er entflohen,
Grau wie ein Nebel schwankt es immer näher
Und überfällt ihn selbst im Kreis der Frohen,

Schließt er die Thüre, schleicht es durch das Fenster;
Im Graun der Nacht oft steht der wüste Späher,
Und lauscht entsetzt dem Zuge der Gespenster.

2.

Auch mir gegeben ward dies zweite Schauen,
Doch fremden Tod erfahr' ich nicht, nur meinen;
Längst sah ich fern im Zuge Fackeln scheinen,
Und mich im Sarg, ich darf der Ahnung trauen.

Leis schwankt's heran im Mondenschein, im blauen,
Bis einst sich Seher und Gesicht vereinen;
Das Herz wird ruhig unter Moos und Steinen,
Nur immer näher, mich erfaßt kein Grauen!

Heil sei der Hand, die dann dies Aug' geschlossen,
Gesegnet, wer die Hände mir gefaltet!
Warst du's, Geliebte, meinem Traum entsprossen,

Wie du im Glanz der Jugend einst gewaltet?
Zwei Augen glühn im Zuge, — sind's die deinen?
O stille, — weck' den Todten nicht mit Weinen!

Den Besiegten.

1.

Nie fehlt der Lorberkranz dem Siegeswagen,
Und dem Erfolge reicht das Volk die Kronen,
Ob Varus fiel mit seinen Legionen,
Ob Hermann der Cherusker ward erschlagen.

Die Fahne nicht, die du im Kampf getragen,
Der Sieg nur, den geschenkt dir die Dämonen,
Entscheidet, ob sie schmähn, ob sie belohnen,
Dahinter jauchzt die Phrase mit Behagen.

Voll Ekel schleich' ich mich aus ihren Reihen,
Betrunken tobt der Pöbel durch die Gassen;
Den keuschen Lorber will ich nicht entweihen,

Doch von der Hoffnung kann ich auch nicht lassen,
Daß jedem schuldlos edlen Unterliegen
Noch eine Zukunft leuchtet reich an Siegen.

2.

Und bis sie kommt die große, segensreiche,
Laßt einsam mich zu euren Gräbern wallen,
Die ihr besiegt im offnen Kampf gefallen,
Und die erreichten des Verräthers Streiche.

Nicht frag' ich, ob mein Streben eurem gleiche,
Es fiel dieselbe Sendung nicht uns Allen;
Wir trennen uns, wenn die Trompeten schallen,
Doch friedlich lieg' beisammen Leich' an Leiche.

Ob unterm Lilienbanner ihr erlegen,
Ob euch die Kugel traf im Mauerzwinger:
Blieb treu dem innern Ruf der edle Degen,

So halt' ich euch besiegt drum nicht geringer,
Und von dem Fest, das stolz die Sieger singen,
Will ich euch heimlich einen Lorber bringen.

Jungbrunnen.

1.

Einst gab es einen Teich, erzählt die Sage,
Wer sich in seinem Wasser wusch, im hellen,
Gewann die Jugend in den Zauberwellen,
Wie schwer ihn sonst gedrückt des Alters Plage.

Gebresten schwinden, Siechthum, Schmerz und Klage:
Jungbrunnen heißt der Teich, weil seine Quellen
In neuem Reiz die welken Glieder schwellen,
Und Schönheit bringen, Lust und frohe Tage.

Von nah und ferne hinkt es hin auf Krücken,
Und badet sich, die Jugend zu gewinnen:
Hier Krankheit noch und Runzeln, dort Entzücken,

Diesseits noch Mismuth, jenseits Kuß und Minne,
Hier kahle Zweige, Rosen dort zu pflücken,
Bereit die Schaar, daß rasch der Tanz beginne.

2.

Wo ist der Pfad zum Wunderquell zu finden?
In seinen Wassern wollt' ich untersinken,
Den Kelch der Jugend einmal noch zu trinken,
Das goldne Haar gelöst den Frühlingswinden.

Noch einmal möcht' ich so wie einst empfinden
Im Veilchenduft, beim Schlag der ersten Finken,
Noch einmal sehn den Stern der Jugend blinken,
Und selig dann an seinem Glanz erblinden!

Wo blüht der ersten Liebe grüne Laube?
Laß stürzen mich, Geliebte, dir zu Füßen,
Daß ich den Myrtenkranz noch einmal raube;

Umfangen will ich dich, schwelgen in Küssen,
Und wenn wir ausgepreßt die Purpurtraube,
An deinem Busen dann vergehn, am süßen!

Im Herbste.

1.

Da liegen wir auf sonnenlichten Höhen,
Umkränzt von Fichten, leichte Nebel wallen
Ums Hochgebirg, die Herdeglocken schallen,
Ein Thalgeländ ist's prächtig anzusehen.

Kirchthürme ragen, wo die Dörfer stehen,
Das Waldhorn tönt, die sichern Büchsen knallen:
Die schönste Jahrszeit wär' der Herbst von allen,
Läg' nicht zu nah' schon Welken und Vergehen.

Die Blätter sinken, es verglühn die Farben,
Bald drauf ist Alles still in Schnee begraben;
Doch die Natur zieht ihre ew'gen Kreise,

Verloren läßt sie keine ihrer Gaben,
Sie weckt die Luft, die Blumen, die ihr starben,
Und endlich wird es wieder Frühling leise.

2.

Auch ich soll jung sein, jung noch einmal werden!
Das Haar erblich, die vollen Locken sanken,
Die Stirn war oft das Schlachtfeld der Gedanken,
Jung, holdes Kind, werd' ich nicht mehr auf Erden!

Doch traue nicht der Lüge der Geberden,
Noch glüht dies Herz entzückt und traumbefangen,
Die Nachtigallen, die im Lenz mir sangen,
Noch schlagen alle, trotz des Herbsts Gefährden.

Die Trauben funkeln zwischen späten Rosen,
Es springt ihr Blut und schäumt in goldner Schale,
Schon wallt der Festzug laut im frohen Thale;

Schmück' mir den Thyrsus! Wie die Panther kosen,
Zur schönen Stunde leuchte nicht vergebens
Der Venusstern im Abendroth des Lebens!

Allerseelentag-Sonette.

1.

O karger Frühling, o vergänglich Prunken,
Heut prangt das Grab noch stolz im Schmuck der Kränze,
Der Stein ist weiß, auf daß die Letter glänze,
Bald steht es kahl und arm und eingesunken.

Zu schnell erlischt der Liebe goldner Funken,
Ein zweites Blühen folgt dem ersten Lenze;
Ob andre Hand den Becher auch credenze,
Das Herz wird drum nicht minder freudetrunken.

In Fluch und Segen waltet das Vergessen,
Es füllt sich schnell die kaum verwaiste Stelle,
Und käm' das theure, einst geliebte Wesen

Zurück noch einmal von des Grabes Schwelle,
Nur ein Gespenst erschien' es seinen Erben,
Gebrochnen Herzens noch ein Mal zu sterben.

2.

Doch unvergessen bleibt auch mancher Todte,
Der Freude Markstein ward uns seine Bahre,
Dahinter schwanden unsre Jubeljahre,
Diesseits erscheint kein zweiter Liebesbote.

Durchsichtig steht des Grabs verschlossne Grotte
Zu unsern Füßen wie Krystall das klare,
Es blüht noch frisch die Todtenkron' im Haare
Und all die Kränze wie dem Tod zum Spotte.

Und hold in ihres Lebens schönsten Mienen
Umschweben uns die lang entbehrten Freunde,
Wie eine feierliche Festgemeinde

Wohl sonst am hohen Ostertag erschienen,
Unsterblich bleibt ein jeder Zug der Liebe,
Die Spur nur schwand vom rohen Erdentriebe.

Freiheit.

1848.

Nicht eine Braut mit halbgelösten Spangen,
Im holden Blick der Liebe süßes Zagen,
Erschien die Freiheit in des Lenzes Tagen,
Nein, stolz wie Judith kam sie hergegangen;

Ihr glühte wildes Feuer auf den Wangen,
Den sie geliebt, den hat sie drauf erschlagen,
Das blut'ge Haupt, das ihre Hand getragen,
Es war noch warm vom Kuß und vom Umfangen.

Des Märzes Veilchen wand sie in die Haare,
Ob dran auch Blut statt reinen Thaues quoll,
Mit Sommers Rosen roth und dornenvoll

Hat sie geschmückt die Stirne drauf die klare,
Und als der Herbst der traurige gekommen,
Hat Todtenblumen sie zum Kranz genommen.

Phönix.

Ein jedes Wesen lebt nach eigner Weise,
Was einem Lust, bringt andern nur Beschwerde,
Es wühlt der Wurm behaglich in die Erde,
Der Phönix zieht durch blaue Lüfte leise;

Und nie verläßt er seine stillen Kreise,
Daß nicht beschmuzt der goldne Flügel werde,
Er scheut selbst fröhlichen Verkehrs Gefährde,
Der Thau des Himmels beut ihm reine Speise.

Nur einmal ließ er sich vergessend nieder,
Drauf trug er Zimmt und Rosenholz zusammen,
Zu reinigen vom Makel sein Gefieder

Stürzt er sich freudig in die duft'gen Flammen.
In Asche sinken muß das alte Leben,
Soll stolz der neue Phönix sich erheben.

An die Todten.

Wie viel, Geliebte, hätt' ich noch zu sagen,
Doch stumm ist euer Mund, das Ohr geschlossen,
In das der Strom der Liebe sich ergossen
In irdischer Gemeinschaft schönen Tagen.

Wem soll ich noch von Weh' und Sehnsucht klagen,
Wo sind der Freude glückliche Genossen?
Gleichgiltig horcht die Menge, fast verdrossen,
Da stirbt das Wort in zweifelndem Verzagen.

Gedanken, der Begeisterung entsprossen,
Gefühle, Kinder einer heil'gen Stunde,
Des Herzens Einsamkeit hält sie verschlossen,

Kein Wort der Treue gibt von ihnen Kunde;
Vielleicht gelingt's, sie auf der Liebe Schwingen
Zum Stelldichein jenseit des Grabs zu bringen.

Vom Herzogstuhle.

1.

Noch ragt der Stein von ödem Moor umgeben
Im Heimatland, drauf einst der Fürst gesessen,
Mit Moos bedeckt, vom Zahn der Zeit befressen,
Ein traurig Denkmal von versunknem Leben.

Und früher noch, wo jetzt sich Hügel heben,
Stand eine Römerstadt, man kann es lesen
Im Marmorstein, der einst Palast gewesen,
Um große Trümmer kriecht ein kleines Streben.

Rings starrt das Moor, wo glänzende Vasallen
Den Herzogstuhl in alter Zeit umstanden,
Es schweigt die Wildniß, kein Trompetenschallen

Umtönt den Ort und keines Jubels Branden;
In heller Nacht, als ständ' das Fest in Fülle,
Schrein Frösche nur mit gellendem Gebrülle.

2.

Wie Vieles schwand, die Liebe hat doch Dauer,
Der Römer ging, des Völkerzugs Gewimmel
Floh wild vorbei in blutigem Getümmel,
Der Ritter wand die Fahne vor dem Bauer.

In Moor versunken liegt Gebälk und Mauer,
Der Herzog kommt nicht mehr auf hohem Schimmel:
Wie ein Gestirn unwandelbar am Himmel
Besteht die Liebe nur in Lust und Trauer.

Noch blüht ihr Mai, und in der Jungfrau Locken
Flicht er den Kranz wie in vergangnen Zeiten,
Aus Dom und Zelle rufen noch die Glocken

Zum Hochzeitfest mit feierlichem Läuten;
Ob auch das Land in wüstem Moor versunken,
Im Herzen blüht ein Lenz von Liebe trunken.

3.

Schön war die Nacht des Mai's und wunderbar,
Mein junges Herz nur schlug von Schmerz durchdrungen,
Scheu aus dem Saale, wo das Fest geklungen,
Entfloh ich in die Nacht, vom Monde klar.

Wie Frühlingsgeister standen Paar an Paar
Fruchtbäume, froh von Blütenschmuck umschlungen,
Ich brach ein blühend Reis vom Schmerz bezwungen,
Und rannte fort, vom Wind zerwühlt mein Haar.

Da plötzlich stand vor mir der Herzogstuhl,
Ich nahm drauf Platz in Hohn, gebrochnen Herzens,
Viel hundert Frösche schrieen aus dem Pfuhl

Wie huldigend: ich war der Fürst des Schmerzens.
Welk ward der Zweig; ich harrte wie Tanhäuser,
Doch nicht erhört, aufs Wiederblühn der Reiser.

Ein Brautzug.

1.

Im alten Dome, wo der Kreuzgang endet,
Bedeckt ein Grabstein das Gewölb' der Grüfte,
Dran kniet ein Paar, um dessen Marmorhüfte
Altfränk'sche Tracht, an Falten reich, sich wendet.

Die ew'ge Lampe hängt dabei, und spendet
Ein mattes Licht durch schwere Weihrauchdüfte;
Wie scharf das Aug' des Marmors Züge prüfte,
Erkennbar sind sie kaum, das Zwielicht blendet.

Ein Kreuz steht überm Haupt des schlichten Paares,
Starr sind die Hände im Gebet gefaltet,
Dahinter knien sechs Kinder langen Haares:

Längst ist die Zeit vorbei, als sie gewaltet.
Da tritt der Küster vor im Festtalare,
Bald strahlen Glanz und Kerzen vom Altare.

2.

Und leise naht in festlicher Geberde
Ein Hochzeitszug, das Brautpaar in der Mitte,
Arglos den Grabstein treten ihre Schritte,
Als wär' das Glück gebannt zu ihrem Herde.

Den Bund zu weihn für Freuden und Beschwerde,
Nippt jeder Mund am Kelch nach alter Sitte;
Seid fruchtbar wie der Weinstock, geht die Bitte,
Auf Erden geb's kein Glück, das euch nicht werde!

Der Segen widerhallt im Klostergange,
Glückselig lächelt unterm Myrtenkranze
Die holde Braut am Arm des jungen Gatten,

Die Grüfte dröhnen selbst vom frohen Klange,
Es sieht der Blick, berauscht von all dem Glanze,
Daneben nicht des Grabsteins fahle Schatten.

Offene Fehde.

Einig sind wir nicht im Denken,
Eines Glaubens sind wir nicht,
Möge Gott die Lose lenken
Zwischen Finsterniß und Licht!

Laß die Phrasen süßer Rede,
Birgt den Dolch doch das Gewand,
Zwischen uns sei offne Fehde
Mit dem Schwerte in der Hand!

Wenn wir uns im Zorne fassen,
Fort dann Glimpf und Honigseim,
Einer soll das Leben lassen,
Nur der Zweite reite heim!

Offne Fehde, offne Wunden,
Nicht ein heuchelnd feiges Spiel,
Rascher Sieg nach schweren Stunden,
Dem ein ehrlich Grab, der fiel!

An Adonide.

Zur Liebe bist du geschaffen, Mädchen,
Dieser Glieder reizende Wölbungen
Verschlang ein Gott
Tadellos zum Entzücken;
Dieser Busen
Wölbt sich für keinen Seufzer,
Für den Genuß nur ruhigen,
Unendlich lieblichen Daseins.

Allgenügende Fülle,
Des Maßes selige Ruhe!
Nur in dir liegt
Des Friedens schönes Gesetz,
Und nach dem Mittelpunkte laufen
Des Lebens irrende Kräfte hin.

Im Gebirge.

Der Felsen schaut herunter
Mit schweigsam starrem Gesicht,
Von uraltem Banne befangen,
Er regt und bewegt sich nicht.

Der Nebel zieht vorüber
Und verhüllt das wüste Gestein,
Zwei Tannen stehen daneben,
Die flüstern für sich allein.

Und drüber stürzt sich mit Brausen
Der Wasserfall, wolkengenährt,
Aus blauer, einsamer Höhe,
Wo er oft mit den Geistern verkehrt.

Ich möcht', ich wäre bezaubert
Und müßt' wie der Felsen stehn,
Jahrtausende um Jahrtausende
Wollt' ich dir ins Antlitz sehn;

Dann zög' ich wohl als Nebel
Einen Schleier um mein Revier,
Und kosete wie die Tanne
Gar hold und heimlich mit dir;

Und wär' ich der Wasserfall endlich,
Das brächte mir auch nicht Harm,
Du seliges Weib, da stürzt' ich
Mich jubelnd in deinen Arm.

Des Herzogs Radbot Taufe.

Im Klosterhofe zu Langen ist heut' viel Klerisei,
Es wird ein Fest begangen, gar eine seltne Weih',
Herr Radbot wird getaufet, der Fürst des Friesen-
stamms,
Gereiniget von dem Makel unseligen Heiden-
schlamms.

Sanct-Wolfram harrt im Dome in seiner besten
Tracht,
Mit dem goldenen Bischofsmantel, am Haupt der
Inful Pracht;
Jetzt tritt ins Thor der Friese, das Kleid von
lichtem Stahl,
Er schreitet stolz und langsam, sie warten allzumal.

Daneben steht in der Tiefe voll Schnörkel seltner Art
Das Marmorbecken, Engel und Teufel drauf gepaart;
Sanct-Wolfram grüßt den Radbot: Zum Taufquell steig' getrost. —
Herr Radbot folgt nicht gerne, er scheut sich vor dem Rost.

Mein Sohn, jetzt kniee nieder! Herr Radbot zögert damit,
Sein Vater trug eine Krone, und er ist noch nie gekniet.
Leg' ab den Helm vom Haupte! — Er will die Locken licht
Wol gar von der Stirne mir scheren, als ständ' ich am Hochgericht? —

Und dennoch folgt er und kniet nun fast bis zum Gürtel im Born,
Er neigt das Haupt, man weiß nicht, vor Andacht oder vor Zorn;
Sanct-Wolfram begießt ihn mit Wasser; er schüttelt die Locken; wär's Wein,
Er schlürfte in durstigen Zügen die reichen Fluten ein.

Du bist erwählt und berufen und glücklich zu preisen gewiß,
In der Hölle sind all deine Ahnen, dein wartet das Paradies.
Da springt aus dem Becken der Friese: Sind in der Hölle die Väter mein,
So mag auch ich nicht den Himmel, ich will bei ihnen sein!

Galatea.

Holde Linien zittern hin
Wonnereich gezogen,
Wie der Abendröthe Glühn
Ueber leise Wogen.

Aus dem Himmel sinkt ein Duft,
Sinn und Herz bethörend,
Und ein Tönen bringt die Luft,
Unmuth hold beschwörend.

Jugend, frei und wunderbar,
Schönheit, zeusentsprungen,
Wo ihr waltet, groß und klar,
Ist der Sturm bezwungen.

Wie ein Wimpel wallt das Kleid
Lieblich auf und nieder,
Jedes Lüftchen zeigt voll Neid
Neue Pracht der Glieder.

Leis auf einer Muschel schwimmt
Sie im Schaum der Wogen,
Und der Gott der Liebe nimmt
Hastig Pfeil und Bogen.

Sehnsuchtsvoll in goldner Flut
Spielen die Tritonen,
Doch kein Wasser kühlt die Glut,
Die die Brust umsponnen.

Pfeile rasseln, jeder trifft,
Liebesseufzer schwellen,
Sie nur ahnet nichts, sie schifft
Harmlos auf den Wellen.

Meersturm.

Am einsamen Meeresstrande
Sitzt sinnend das Wasserweib,
Halb ruht auf feuchtem Lande,
Im Wasser halb ihr Leib.

Sie schaut mit traurigen Blicken
Hinaus in die wilde See,
Viele Balken sah sie zerknicken,
War Zeugin von manchem Weh'.

Die schäumenden Wirbel zerschellen
Neben ihr am Felsenriff,
Und draußen ringt mit den Wellen
Auf Tod und Leben ein Schiff.

Es heult der Sturm, es brausen
Die Wasser, die Möwen schrei'n,
Unheimlich in's wüste Sausen
Stimmt ihre Klage ein.

Sie singt ein Lied, ein leises,
Das Herz erkrankt dabei,
Und wer es hört, der weiß es,
Wie nah' das Unglück sei.

Ritter und Burgen.

1.

Im Wald beginnt's zu dunkeln,
Es verstummt des Tages Gedröhn,
Die stolzen Burgen funkeln
Noch prächtig auf den Höh'n.

Im Schloßhof fegen die Knechte
Blechhauben und Schwerter blank,
Sie klopfen wie die Spechte
Und singen lustig zum Trank.

Und geht's auf Stegreif morgen,
Wie, oder zu edlem Turnei?
Sie hämmern ohne Sorgen
Und lachen verschmitzt dabei.

2.

Den Rücken an der Eiche,
In der Hand das treue Schwert,
So ficht er, es fallen Streiche
Für Jeden, der sie begehrt.

Vier Strolche stehn ihm entgegen,
Er stoßt, — jetzt sind's noch drei;
Gott helf' dir, du edler Degen,
Wär' nur dein Roß dabei.

Er blutet aus rother Wunde,
Doch steht noch hoch sein Sinn,
Es sank auf blutigem Grunde
Nun schon der dritte hin.

Nur einer hält noch der Strolche, —
Da raschelt's im waldigen Plan,
Der fünfte mit einem Dolche
Schleicht rückwärts zum Grafen heran.

Er kriecht fast bis zur Eiche —
Es säuseln die Blätter fahl —,
Der Graf führt ehrliche Streiche,
Ihn trifft in's Genick der Stahl.

Da brechen die edlen Glieder,
Es verstummt der stolze Mund;
An der Eiche sank er nieder:
Jetzt steht ein Kreuz im Grund.

3.

Blendend brennt der Mittag nieder
Auf den Sand, wie Glut der Esse,
Mit dem Wagen schwer beladen
Ziehn Kaufherren auf die Messe.

Traurig knarren Rad und Achse,
Müde gehn im Sand die Rosse,
Spießbewehrt in Pluderhosen
Reiten Knechte vor dem Trosse.

Plötzlich bricht es aus dem Busche,
Junker sind's, die Stegreif ritten;
Schnell entfliehn die Pikenreiter
Trotz der Krämer Angst und Bitten.

Leichte Sohlen sind das Beste,
Rette Jeder Wanst und Kragen!
Nur ein feistes Bürgerlein
Duckt sich heimlich unter'm Wagen.

Lachend zu der Rößlein Freude
Hau'n die Junker durch die Stränge:
Habt ihr gutes Zeug geladen?
Feine Waare, und in Menge?

Tuch genug, um zu bekleiden
Eine Reichsstadt, Sammt und Felle; —
Hohen Muthes theilen sie
Stoff und Tücher Ell' um Elle.

Auf den Streithengst hinter'm Sattel
Wird die Beute aufgebunden.
Als versorgt der letzte Ballen,
Ist der Spuk im Wald verschwunden.

Und vorsichtig unter'm Wagen
Kriecht der Krämer vor im Grase,
Dräuend mit dem Ellenstab,
Putzt er sich die wunde Nase.

Holla! Sachte, edle Herren!
Wandelbar sind Zeit und Sitten,
Was ihr heute eingesackt,
Gebt ihr doppelt ohne Bitten.

Tragt nur erst aus unserm Tuche
Statt des Stahls auf Markt und Straße
Weiche Wämser, und wir messen
Wuchernd mit demselben Maße.

4.

Es spielt auf sammtner Decke
Das Kind und lächelt dabei,
Darüber in der Ecke
Hängt schon sein Conterfei.

Es sind dieselben Mienen
Schuldlosen, frommen Blicks,
Dem nie noch ein Leid erschienen,
Kein Schatten des bösen Geschicks.

Eine goldne Kette bindet
Am Bilde Hand an Hand:
O spiele, die Stunde schwindet,
Sei leicht dir stets dies Band!

5.

Leer der Krug, kein Wein im Glase,
In dem Eckthurm ist es dunkel,
Des Burgpfaffen rothe Nase
Schimmert einsam als Karfunkel.

Ueber'm Wanst die Hand gefaltet
Sitzt er tiefen Sinns, betroffen,
Arg erscheint die Welt gestaltet,
Sind die Kannen ausgesoffen.

Wahrlich, spricht er, seltne Gabe
Ist es, Wein in Blut verwandeln,
Möcht' ein Mal, mir selbst zur Labe,
Anders doch das Ding behandeln;

Möcht' ein Mal in Wein das Wasser
Wie zu Kanaan verkehren,
Und dann als beglückter Prasser
Krug um Krug im Stillen leeren!

6.

Der Falke stößt den Reiher
Hoch oben in blauer Luft,
Das Fräulein hält am Weiher
Im harzigen Tannenduft.

Sie schaut hinauf in Sinnen,
Es regt sich fast wie Schmerz;
Ach, möcht' er ihm entrinnen,
So wünscht das bange Herz.

Der Graf an ihrer Seite
Erfreut sich am Federspiel,
Er spricht vom Hochzeitgeleite,
Von Federn und Perlen viel.

7.

Auf dem Hügel vor dem Kloster
Stehn im Schmucke Abt und Pfaffen,
In dem Thale drunten reiten
Edle Ritter blank in Waffen.

Paar um Paar, gesenkten Blickes
Ziehn vorbei die tapfern Schaaren,
Lichten Harnisch um die Glieder,
Kreuze roth auf den Talaren.

Glocken läuten, wo sie kommen,
Daß es stets des Herrn sie mahne;
Gläubig geht's nach Palästina,
Hoch voran die Kreuzesfahne.

8.

Lange Mähnen, wild im Fluge,
Schlanker Speer, am Stahl zersplittert,
Schwerer Sturz vom hohen Rosse,
Daß die Schranke fast erzittert.

Mit dem goldnen Pfauenfächer
Auf dem prächtigen Balcone
Sitzt des Herzogs schöne Tochter,
Ueber sich die Mauerkrone;

Und der Marmorgiebel wölbt sich
Zart gegittert, fein wie Spitzen:
Unten blanker Waffen Funkeln,
Oben süßer Augen Blitzen.

Jetzt erklingen die Trompeten
Langen Schwungs den Preis zu spenden,
Zagend harrt das Fürstenkind
Mit dem Kranz in weißen Händen.

In dem Sande knirscht der Junker,
Staub und Blut in goldnen Locken,
Traurig schmückt den wilden Sieger
Die Prinzessin und erschrocken.

Der Seeräuber.

Leb' hoch, meine schöne Lady!
Den Becher bringt Robin dir,
Und komm' ich einmal wieder,
Dann herzest wohl auch mit mir!

Und diesen Becher trink' ich
Hochschäumend dir, altes Meer!
Fahr' wild aus tiefster Tiefe
Mit all' deinen Wogen daher.

Der Seekönig will nicht Ruhe,
Die trifft er noch frühe genug,
Wenn schaukelnd ein Mal ihn die Brandung
In's hohe Ufergras trug.

Erlisch, schwindsüchtiger Vollmond,
Ihr gleißenden Sterne all!
Und orgle dein Lied mir, Sturmwind,
Bist meine Nachtigall!

Und wenn die Wellen dann brausen
Mit schäumendem Wipfel hohl,
Dann sinkt's mir herunter vom Herzen,
Dann wird's mir im Busen erst wohl;

Da möcht' ich stundenlang stehen,
Hinausschau'n ins finstere Grab,
Möcht' jede Welle umarmen,
Und sinken mit ihr hinab.

Letzte Liebe.

Ein Kampfspiel ist's von seltnem Glanz:
Wer seinem Arm vertraut,
Gewinnt heut nebst dem Siegerkranz
Die allerschönste Braut.

Sie kamen herbei von nah und von fern,
Sie fochten in Liebesglut,
Ihr Auge strahlt als Minnestern,
Wer hätte da nicht Muth?

Und als das Turnier zu Ende gebracht,
Liegt Mancher blutig im Sand;
Nur Einer schwingt sein Banner mit Macht,
Der jedem Ritter stand.

Gewaltigen Schrittes tritt er an's Thor,
Es bangt der holden Braut,
Er lüftet den Helm, da quillt hervor
Gelocke fast ergraut.

Er kniet vor sie, die Jungfrau hebt
Den Kranz für ihn als Gruß;
Er schaut empor, ihr Herz erbebt:
Ist's Liebe, ist's Verdruß?

Gott schütz' dich, holde Königsmaid,
Und schick' dir Lieb' und Glück,
Vertrau' auf mich in Freud' und Leid,
Doch nimm den Kranz zurück!

Wo lebt der Mann im weiten Land
Dein würdig als Gemahl,
Behalt' den Ring, frei bleib' die Hand,
Dir ziemet bessre Wahl.

Und bist du glücklich, und sterb' ich dann,
So steig' aus deinem Glanz,
Und leg' in Huld dem stillen Mann
Auf's Herz den Todtenkranz!

An meinen Dämon.

Nicht nur die Helden auf des Lebens Höh'n,
Die das Gespann der Weltgeschichte lenken:
Ein jeder Mensch hat seinen eignen Dämon,
Und wenn für ihn die Schicksalstunde schlägt,
Erscheint er im Bereich des engen Lebens,
Gespenstig, wie dem Brutus zu Philippi.

Ich war ein Jüngling, noch vom Kranz der Hoffnung
Das Haupt umrauscht, das Herz von Wünschen trunken,
Da zog ich aus und edle Freunde mit,
Den höchsten Berg der Heimat zu erklimmen.
Dort, wo das Hochland aufsteigt, wo sich kühn
Zum Sturm des Himmels Alpe über Alpe
Aufthürmt, dort steht er, den Genossen herrschend,
Und schön, wie vor der Zinne des Versuchers,
Liegt weites Land zu seinem Fuß gebreitet.

Von einer Wiese blumenreichem Saume,
Aus einem Haus an Quellenrand gelegen,
Begann der Zug am klarsten Sommertage.
Auf jeder Kuppe, die wir froh erstiegen,
Umfloß uns rein're Luft, der Gruß der Berge,
Und unter uns ward rasch das Bild gewechselt.
So ging's erst durch Gehölz, dann über Matten,
Bis bei der letzten Alpenhütte uns
Das Abendläuten aus dem Thal begrüßte:
Das war ein selig Schau'n, es loderten
Die Gipfel über uns im Abendroth,
Und purpurn lag die Dämm'rung in den Tiefen.

Hier galt es kurze Ruh', die frühste Stunde
Sie sollte schon zu neuem Wandern wecken.
Weich war das junge Heu und duftete —
Der Mensch nur haucht den Athem der Verwesung —
Und durch das Dach, das über uns zerriß,
Das altergraue, schauten klar die Sterne.
Ich weiß es noch, das Sternbild des Orions
Stand leuchtend über mir in goldner Pracht;
Ich starrte drein — längst schliefen die Gefährten —
Und dachte ernst unsterbliche Gedanken.
Doch nein, nicht Alle in dem Kreise schliefen,

Der edle Jüngling, der mein Bruder war,
Der einzige, den das Geschick mir gab,
Er wachte so wie ich, und leisen Lauts
Floß das Gespräch beim Funkeln des Orions,
Der hohen Fackel würdig, die uns glühte,
Bis die Gedanken endlich in die Schatten
Des Traums zerflossen, und auch wir entschliefen.

Zur rechten Stunde weckten uns die Hirten,
Die Sterne glänzten noch, nur milder, matter,
Und wie ein Zauberschleier sank es nieder,
Deß Saum vor uns an Gras und Blättern hing.
Uns schien der Anblick prächtig, doch die Führer
Ergriff ein böses Ahnen, und sie meinten,
Wenn bald den Dampf die Morgenluft nicht trinkt,
Wird er zum Nebel, der die Aussicht deckt,
Und fruchtlos bleibt das Wandern nach dem Berge.

Zu jung war unser Herz, die Dämmerstunde
Zu reizend schön, um am Erfolg zu zweifeln.
Wir schritten unverzagt der Höhe zu:
Noch keine Hoffnung unsres Lebens log,
Wie sollte heut' das erste Mal sie trügen?
In breiter Windung lag der Alpenkamm,

Und Blumen, kostbar wie des Ostens Perlen,
Nur zarter, leuchteten im Grau'n des Morgens,
Wir freuten uns der reizend seltnen Beute,
Harmlose Taucher in das Meer der Lüfte.
Doch immer schwerer sank's von den Geländen,
Und aus den Klüften stieg es trüb empor,
Brautschleier war's nicht mehr, — ein Leichentuch,
Den schönsten Tag des Sommers drein zu hüllen.
Entschieden war's: verschlossen blieb die Schau
Vom hohen Firne in der Thäler Schooß.
Erst schritten die Gefährten lässiger,
Vom Nebel feucht, im Frost des Alpenwinds,
Drauf im Gehäng' zerstreute sich die Schaar,
Und trüben Muths, denn fern noch lag das Ziel,
Ward die mühsel'ge Wand'rung aufgegeben.

Ich hörte grollend ihren Spruch, und schnell
Stand der Entschluß: ich *will* den Berg erklimmen;
Dann trat ich abseits, als sie heimwärs kehrten.
Was ich begonnen, wollte ich vollführen,
Ob auch das Schicksal den Erfolg versagte.

Im Sturme schritt ich vorwärts, unter mir
Verschwanden bald im Nebel die Gefährten,

Und einsam stand ich hoch am Alpenrand;
Steil aufwärts ging mein Weg, — doch war's kein Weg:
Fortklettern galt es im Geröll, und über
Felsblöcke aus Granit Pfad finden, wo
Der Abgrund tückisch hinter'm Nebel gähnte.
Ein Bergsee lag dort einsam im Gestein,
Das Auge auf der Stirne des Cyklopen.

Lang ging's so fort, endlich war's überwunden,
Ich stand auf einer Klippe, wo kein Fuß,
Der Flug des Vogels nur noch aufwärts trägt,
Und mit dem Sturme rang ich, der mich griff
Um mich hinabzuschleudern, über mir
Erscholl des Adlers Schrei: im Sonnenschein
Mocht' er sich wiegen glücklich über'm Nebel,
Der mich umgab und auf dem Roß des Windes
Vorüberfuhr; nichts sah ich als nur Nebel.

Da plötzlich schwoll's vor mir im Nebel auf,
Zum Kern schien sich's zu ballen, Form zu haschen,
Und wie Hohnlachen klang's: das war mein Dämon,
Nicht wußt' ich's damals; doch es war mein Dämon!
Ein Gleichniß wies er spottend meines Lebens,
Und rollte künft'ger Tage Bild mir auf:

Erringen sollt' ich meines Willens Ziele,
Mein ward zuletzt, wonach die Sehnsucht griff,
Die Freude des Gelingens nahm er nur,
Nur der Genuß blieb aus, die Frucht war Asche.

Mitleidig fern stand damals die Erkenntniß.
Ich liebte eben mit dem vollen Feuer
Der Jugend — unaustilgbar, allverzehrend,
Der Erde Schlacken flossen zischend ab,
Und reines Gold gerann in meinem Herzen,
Genug ein Leben reich damit zu schmücken.
Auf goldnem Grund erschien die Königin
Der Minne, aus dem Kelche meines Herzens
Wuchs sie empor, verklärt halb zur Madonna,
Halb wie das holde Wunder süßer Märchen;
Gewinnen wollt' ich sie, mein sollt' sie werden
Und stürmte gegen mich die Welt zum Kampf.

Nicht lange blieb es Lenz; es schaukelte
Die rasche Welle mich auf blauem Rücken,
Und trieb mich leise, leise vom Gestade.
Drauf stieg ein Schatten, duftig erst und ferne, —
Die Wolken trübten sich, bald kam der Sturm,
Und Meer und Himmel schlugen wild zusammen

In grauem Gischt, und hinter mir versank
Das grüne Eiland meiner schönen Liebe.
Doch Eines schwor ich noch im wüsten Kampf:
Wie weit mich auch die Stürme jagen mochten
Von Pol zu Pol, hier wollt' ich wieder landen,
Und gält' es eine Irrfahrt wie Odysseus'.

Als sich der Himmel endlich klärte, sah
Ich nichts mehr von dem Land der Minne, fremde
Gestade tauchten auf und sanken unter;
Vielwandernd grüßt' ich unbekannte Menschen,
Doch der Magnet des Herzens wies zur Heimat.

Im schönen Wälschland war's, verklungen kaum
War mir der Mandoline Laut, noch sah ich
In buntem Tanz sich feine Füße schwingen,
Heim ging ich durch die süße Zaubernacht
Und Kühlung sucht' ich bei dem Frost der Sterne.
Es funkelte am Himmel der Orion,
So schön wie damals in dem Alpenhause
Zog über mir der ganze Sternenreigen.
Mich überkam ein seltsam hoher Ernst,
Und ewige Gedanken quollen mir,
Es klang um mich wie Harmonie der Sphären.

Lang floh der Schlummer noch mein Auge, durch
Das offne Fenster sah ich den Orion;
Da plötzlich schlug es dreimal an die Wand
Gewaltig, wie wenn Angst um Einlaß bäte,
Fast schien's mit Geisterhänden, doch so klar,
Daß keine Täuschung galt. Ich horchte auf,
Absetzend hielt es zwischen jedem Schlage:
Zu jener Stunde starb mein holder Bruder
Fern in der Heimat, und im Traum des Todes
Kam's wie Pfingstzungen feurig über ihn;
Was je ihn Herrlichstes in allen Sprachen
Begeistert, sprach er einmal noch im Sterben,
Und fuhr von hinnen dann wie in Verzückung.

Ein Jahr darauf trat ich zum Traualtar.
In der Kapelle eines Edelhofs
Stand neben mir die Königin der Minne;
Ich hatte sie errungen, trotz dem Schicksal,
Und dennoch lag's wie Ernst in unsern Zügen.
Des Kirchleins Pforte war mit Laub geschmückt,
Und golden rann der Wein im Hochzeitkelche —
Des Segens Sinnbild ist die volle Traube —;
Doch schäumte drin nicht mehr der Duft der Jugend,
Und in den Kränzen gab's manch welkes Blatt.

Eh nach dem Fest der zwölfte Tag entschwunden,
Lag meine Mutter todt in meinen Armen —
Das war die Hochzeitgabe des Geschicks.

Als ich darauf den Vater auch begrub,
Da war mein Aelternhaus ein Kirchhofwinkel,
Der letzte Sproß' bin ich zurückgeblieben
Zum Todtengräberdienst. Noch seh' ich ihn
Wie er im Tode lag, das Haupt am Arm,
Sanft wie an grünem Raine eingeschlafen.

Groß war die Zeit, die damals schritt auf Erden,
Zerschmettert brach die Schranke der Geschichte,
Und aus der Gruft vermoderter Geschlechter
Schien sich das Schönste, Höchste loszuringen,
Als gält' es einmal noch die junge Menschheit
Im Siegerzug aufs Capitol zu führen.
Gar Viele hat des Frühlings Duft berauscht,
Der Traum, zu schön um ihn nicht mitzuträumen;
Der Giebelpunkt des Lebens schien erreicht.
Groß war die Zeit, jedoch die Menschen klein;
Und wie beim Thurm zu Babel kam Verwirrung,
Fremdzungig, misverstanden klang das Wort,
Drum mußte bald das Schwert auch blutig klingen,

Hie Welf! Hie Waiblingen! erscholl der Ruf
Im Bruderkrieg, der drauf das Märchen löste.
Zur Phrase ward die heil'ge Losung, Wort
Und Treue stand in vollen Ballen feil.

Der Frieden kam, doch blieb sein Segen aus,
Und Jeder griff nach seiner Selbstsucht Lohn;
Wer gestern noch der Freiheit Fahne trug,
Befriedigt wiegt er sich im Stuhl der Macht:
Dort war sein Ziel, nicht der Altar der Göttin.

Noch einmal ist der Weg zum Berg zu wandeln;
Im Nebel steht, wer treu nach oben steigt,
Und wie Hohnlachen klingt es aus dem Nebel.

Du hast gesiegt, ich weiß es wohl, mein Dämon,
Am Sterbebett magst du mich wieder äffen
Als Nebelfleck, wie auf dem Berg der Jugend.
Verloren ist die Wette um das Leben,
Doch juble nicht, die Hand voll Todtenbeine
Werf' ich hohnlachend dir ins Angesicht.
Fahr' wohl, auf Wiedersehen bei Philippi!

Rosentod.

Es zitterte über die Heide
Ein goldner Sommertag,
Im funkelnden Lenzgeschmeide
Standen zwei Rosen im Hag.

Es wiegte der Wind wie trunken
Die Rosen in seinem Scherz,
Sie wären gern gesunken
Einander an das Herz.

Oft bogen sie sich nieder
Zu duftendem Liebesgruß,
Doch immer entzog er wieder
Der einen der andern Kuß.

Da brach sie ein Knab', der süßen
Geliebten zu Schmuck und Lust,
Da konnten sie sich küssen
Und sterben an ihrer Brust.

Aus fernen Tagen.

Im Traume bist du mir als Braut erschienen,
Zur Krone ward mit frohen Huldigungen
Orang' und Myrte dir in's Haar geschlungen,
Ein selig Lächeln lag auf deinen Mienen.

Ich stand daneben mit verstörten Sinnen,
Mir war's, als wär' des Herzens Herz zersprungen,
Ich sah den Mann mit Groll an, dem's gelungen,
Den höchsten Preis des Lebens zu gewinnen.

Was soll ich länger dir es noch verhehlen,
Daß Herz und Leben ich an dich verloren,
Schilt mich in Unmuth einen eitlen Thoren,
Der hoffnungslos sich läßt von Liebe quälen.

Wir sind es nicht, die unser Schicksal wählen,
Die Sterne, unter denen wir geboren,
Sie haben Glück und Unglück uns erkoren,
Noch eh' wir froh' und trübe Tage zählen.

Leben.

Vierfach ist der Blick in's Leben:
Der allein versteht es ganz,
Der nach holder Kindheit Glanz,
Nach der Jugend Drang und Streben
Auch zuletzt als Mann und Greis
Schließt den wunderbaren Kreis.

Eine Erinnerung.

Verklungen ist es in der Linde Kronen,
Verlispelt in der Wipfel leisem Säuseln,
Im Duft' der Abendröthe ist's zerronnen,
Versunken in der Wellen leichtem Kräuseln.

Was es bedeutet, weiß ich nicht zu sagen,
Ob es gewesen, weiß ich das doch kaum,
Die Schwalbe hat's im Fluge fortgetragen,
Im Sonnenstrahl' zerstob der wache Traum.

So wie die Liebe schien's ein Kind der Schmerzen,
So wie die Jugend war's getränkt in Lust,
Es flog empor, als käm's aus meinem Herzen,
Und wieder sank's zurück in meine Brust.

Zu spät.

Was willst du, arme Rose, nach am Hage,
Der schon im Frost, mit welken Blättern steht?
Voll Blüten sahn ihn einst des Lenzes Tage,
Sie sind vorüber, und es ist zu spät!

Ein Schmetterling auch hier noch, — eine Schwalbe
Ihr Nest umirrend, eh' sie wandern geht,
Auch eine Lerche flattert über's falbe,
Trostlose Stoppelfeld; — es ist zu spät!

Es ist zu spät! Ein jedes Ding auf Erden
Hat seine Zeit zum Blüh'n und zum Vergeh'n,
Was wir gewesen, können wir nicht werden,
Und wo uns wohl ist, bleiben wir nicht steh'n.

Es ist zu spät! Du stehst vor mir im Glanze
All deiner Schönheit, in der Jugend Pracht:
Nur einmal blüht des Südens Wunderpflanze,
Sie blüht und ach, verblüht in einer Nacht.

Wärst du im jungen Lenze mir begegnet,
Gäb's einen Seligen auf Erden mehr,
Doch auch die späte Stunde sei gesegnet,
Da du vorüber schwebst — verhängnißschwer.

Der Erde Schönstes liegt in deinen Mienen,
Was Holdes aus den Himmeln niederweht,
Ist mir verklärt in deinem Aug' erschienen, —
Und doch — mich fröstelt, ach, es ist zu spät!

Vor einer Leiche.

Die Lichter dämmern zitternd um die Leiche,
Manch Auge weinte sich beim Abschied wund,
Und dennoch schwebt's wie Lächeln über's bleiche
Gesicht des Todten, um den stummen Mund.

Wie Lächeln — ist das Leben treu geblieben
Und hold dir, stiller Todter, bis an's Grab?
Hast du vom Glücke den Schuldbrief eingetrieben,
Den dir das Schicksal auf die Reise gab?

Du lächelst — hat die Liebe eine Stunde
Des vollen Daseins jubelnd dir gewährt,
Hat sie dich einmal am geliebten Munde,
Am Herzen, das dir schlug, zum Gott verklärt?

Wie, oder lächelst du, weil dir zu scheiden
Endlich vergönnt ist aus der schnöden Welt,
Belächelst du das Ende nur der Leiden,
Und bist du glücklich, daß der Vorhang fällt?

Du lächelst — spielt der Hohn um deine Lippen,
Daß dich das Leben um dich selbst betrog?
Warfst du den Becher rasch nach kurzem Nippen
In's Angesicht ihm zürnend, weil es log?

Auf der Reise.

Was sich einst gewünscht die Jugend,
Dessen hat das Alter voll;
Damals war Entbehren Tugend,
Jetzt genießen wäre toll.

Was du einst gestrebt misglückte,
Was du jetzt beginnst gelingt,
Doch kein liebend Wesen drückte
Mehr die Hand, die es vollbringt.

Auf der Walstatt ruh'n und modern
Die Genossen deines Mai's, —
Wer nicht ausharrt, darf nicht fodern
Späten Sieges reichen Preis.

Was du mühsam einst bemeistert,
Warfst du selbst zu Spiel und Tand,
Und das Werk, das dich begeistert,
Längst zerschlug's die eigne Hand.

Auf der Jugend Ideale
Blickst du lächelnd wehmuthvoll, —
Herben Inhalts war die Schale,
Doch du trankst ihn ohne Groll.

— Aber aus vergilbten Träumen
Steigt ein liebes Bild hervor,
Wollt' es dauern, wollt' es säumen,
Wär' der Kluge gern noch Thor;

Möchte wieder stehn und lauschen
Auf die Gnade eines Blicks,
Ohne Zögern drum vertauschen
Alle Gaben des Geschicks.

Holdes Bild, dein Glanz wird trüber, —
Gibt's kein Wiederfinden mehr?
Goldes schwellt die Hand mir über,
Doch von Rosen bleibt sie leer.

Am Ziele.

Zerſprungen und verklungen,
Die Lichter löſchen aus,
Ob's glückte, ob's mislungen,
Wir gehn vom Feſt nach Haus.

Dahin iſt und verloren
Der Einſatz um das Glück,
Ihn fordern nur die Thoren
Am End' des Spiels zurück.

Die Jugend war ein Segen,
Die Lieb' erwies uns Huld,
Doch ſind wir unterlegen —
Vielleicht aus eigner Schuld.

War edel unſer Streben,
Ob's auch mislang zuletzt,
So iſt verſpielt das Leben,
Doch ehrlich eingeſetzt.

Sir Walter Raleigh.

Herr Raleigh lag im Tower tief,
Es rollte fern die See,
Und ob er wachte, ob er schlief,
Eins war sein größtes Weh:

Ich zog gar weit durch Meer und Land,
In Zonen warm und kalt,
Und doch betrat ich nie den Strand,
Der roth im Golde strahlt.

Ich weiß, wo Eldorado liegt, —
Ich, den kein Sturm erschreckt;
So aber schmacht' ich hier besiegt,
Und nimmer wird's entdeckt.

Der König hört's: Habt ihr dies Wort,
Sir Walter, auch bedacht?
Fahrt mit dem besten Schiffe fort,
Doch löst was ihr verspracht.

Tragt ihr zum Goldland mein Panier,
So lohnt euch meine Huld,
Doch habt ihr nur geprahlt vor mir,
Büßt euer Kopf die Schuld. —

Ich geh' es ein! und die ich trug,
Die Kette sei bewahrt.
Ein langer, freier Athemzug,
Und dann beginnt die Fahrt.

Die Welle hebt sich mit Gebraus,
Und sinkt zurück in Schaum,
Sir Walter Raleigh segelt aus
Nach seinem Jugendtraum.

Die Nacht ist schön, die Lüfte klar,
Sir Walter lehnt am Bord,
Die Sterne funkeln wunderbar,
Der Fahrwind bläst aus Nord.

Drauf wieder wird der Tag zur Nacht,
Gewitter kreuzen bang,
Die Woge peitscht, die Planke kracht,
Als gält' es Untergang.

Sir Walter läßt das Steuer nicht,
Er richtet den Kompaß,
Und ob auch Mast und Segel bricht,
Fort geht's ohn' Unterlaß.

Fort geht's nach Westen, drüben liegt
Das Goldland, das er sucht,
Dort rollt die Flut, die's heimlich wiegt,
Dort birgt's die stille Bucht.

Manch Eiland steigt in Glanz empor,
Und mancher Küste Schein, —
Doch reißt der Nebel ferner Flor,
Ist's Sand nur und Gestein.

So schwand zweimal das Jahr, er trifft
Nicht Goldland und nicht Glück,
Sein Hoffen war ein Traum, da schifft
Nach England er zurück:

King James, hier ist mein Haupt, gebleicht
Und reif für's Henkerbeil,
Wer nicht des Lebens Preis erreicht,
Dem ist das Leben feil.

Und als er kniet auf Towerhill
Furchtlos ein ganzer Mann,
Da starrt das Volk verblüfft und still
In seines Todes Bann.

Er aber prüft das Eisen hell:
Scharf ist die Arzenei,
Doch alle Uebel heilt sie schnell,
Und Sklaven macht sie frei.

Der Herzog von Urbino.

Der edle Herzog erlag im Streit';
Aus Urbinos heimischer Pracht
Entfliehen muß er in trüber Zeit
Vor Borgias treuloser Macht.

Auf den Söller steigt, da der Abend sinkt,
Der Herzog zur letzten Schau,
Von Palästen und Thürmen glänzt es und blinkt
Bis an umbrischer Berge Blau.

Doch als er hinausritt, war's finstere Nacht,
Und er ritt ein schwarzes Roß,
Sein Leib war gehüllt in schwarze Tracht,
Er ritt ohne Herold und Troß.

Vermauert ward hinter ihm das Thor
Mit Quadersteinen und Kitt:
Da trete kein glücklicher Fuß mehr hervor,
Wo der Herzog von hinnen ritt;

Verflucht sei, wer hier noch eingeht und aus,
Ihn verderbe sein böses Glück!
Drauf sprengte der Herzog ins Dunkel hinaus,
Und schaute nicht mehr zurück.

Der Glockengießer.

Er hat ihr die Liebe gebrochen,
Da warf sie vor dem Guß
Das Ringlein, das Treue versprochen,
In der Metalle Fluß.

Er schaffte in Müh' und Fleiße,
Jedoch die Form zerbrach,
Es floß die Glockenspeise
Aufzischend durch's Gemach.

Und als nach vielem Streiten,
Endlich der Guß gelang,
Da klang der Glocke Läuten,
Als ob ein Herz zersprang.

Deutscher Brauch.

Zwischen Zürch und zwischen Straßburg
Ward ein schöner Bund geschlossen:
War die eine Stadt bedrängt,
Half die andre den Genossen.

Straßburg kam, stieß Zürch in's Horn,
Rhein herauf in raschem Ritte,
Aber wenn dann Straßburg rief,
Gab's in Zürch gar schöne Sitte:

Während sich die Männer rüsten,
Hob der Frauen Hand beiseiten
Einen Kessel auf den Herd,
Frischen Brei drin zu bereiten:

Und sie rührten und sie kochten,
Siedend kam er noch zu Schiffe,
Und hinab ging's See und Fluß
Rasch vorbei an Bank und Riffe.

Ruder griffen, Segel schwellten,
Daß zu spät nicht kam die Hilfe,
Warm sein mußte noch der Brei,
Hielten sie in Straßburgs Schilfe.

Deutscher Michel, kannst du eilen,
Kannst du solchen Brei noch kochen?
Gern versalzt ihn dir der Feind,
Und wer ißt den Quark nach Wochen?

Nach Roslin-Castle.

Heut strahlt das Königschloß in Pracht,
Trompeten blasen ein,
Die Fenster leuchten in dunkler Nacht
Wie funkelndes Edelgestein.

Der Saal ist mit Blumen und Zweigen umlaubt,
Die Tafel voll Silbergeschirr,
Die Krone schmückt des Königs Haupt,
Sein Gemahl manch kostbare Zier.

Im weißen Schleier und Myrtenkranz
Sitzt die Braut daneben hold,
Ihr Auge verdunkelt all den Glanz,
Ihr Haar das reinste Gold.

Der Bräutigam trägt ein stählern Kleid,
Wie er kam aus Kampf und Schlacht,
Dem Sieger zum Lohn' ward die schöne Maid,
Schwerem Tag' folgt selig die Nacht.

An die silbernen Becher rührt er nicht,
Und er führt keine Speise zum Mund,
Er schaut nur der Braut ins lichte Gesicht,
Wo der Himmel ihm offen stund.

Er hört kaum den schmetternden Jubelklang,
Als zu Ende das Hochzeitmahl,
In die Arme faßt er die Braut und sprang
Die Tafel entlang aus dem Saal.

Er hob sie mit sich auf das wiehernde Roß,
Und gab ihm den scharfen Sporn,
Er reitet heim nach Roslin-Schloß,
Er reitet durch Distel und Dorn.

Die Sterne funkeln so weit er schaut,
Der Mond streut Träume aus,
Er reitet, im Arme die selige Braut,
Nach Roslin-Castle nach Haus.

Im Busche singt die Nachtigall
Ein Lied wie Honigseim,
Er reitet beim süßen Liederschall
Nach Roslin-Castle heim.

Er reitet, — und wär' der Weg so lang
Als die Milchstraße weit und groß,
Es wär' noch immer ein seliger Gang
Heimwärts nach Roslin-Schloß.

Kavaliersparole.

Isidor und Olga liebten
Lange sich in Lust und Leide:
Dunkel fiel der Liebe Loos,
Denn leibeigen waren Beide.

Und ein schweres Schicksal wollte,
Daß der Herr auch Olga liebte,
Daß er um den Preis der Gunst,
Liste und Gewaltthat übte.

Hilflos war sie, preisgegeben
Seiner Macht, den Tücken allen:
Da entfloh das Liebespaar
Zitternd in der Kirche Hallen.

Bis dahin nicht reicht die Willkür,
Sicher sind sie am Altare,
Wo das Muttergottesbild
Alle schirmt mit dem Talare.

Und sie weigern sich zu kommen,
Wie er tobt auch wild im Grolle,
Bis er nicht sein Wort verbürgt,
Daß er sie nicht trennen wolle.

Wohl, es sei! ich trenn' euch nimmer,
Nehmt mein adlig Wort zum Zeugen.
Da verlassen sie den Dom,
Vor dem Herrn sich tief zu neigen.

Und er lächelt, — ist's aus Gnade,
Ist's nur Hohn, wer mag's errathen.
Schnell in's Brautbett, fort mit euch,
Wie sich's ziemt verliebten Gatten!

Eine Grube steht zur Seite,
Mit dem Strick' umschlingt er Beide,
Stößt sie mit dem Fuß in's Grab, —
Drüber Schutt zum Hochzeitkleide!

Drauf war's still; er trat den Hügel
Höhnend mit bespornter Sohle:
Heut noch, sagt man mir, wie einst
Hält man Kavaliersparole.

Rolands Horn.

Held Roland lag erschlagen
Und sterbend im blutigen Grund,
Er hob wie in goldenen Tagen
Noch einmal das Horn zum Mund.

Es klang wie letztes Grüßen,
Es klang wie: gute Nacht,
Wie Schwertschlag zwischen Küssen,
Wie Freiheitruf in der Schlacht.

Wohl hört es mancher Genosse,
Versprengt in Wald und Moor,
Wild wieherten die Rosse
Und spitzten das kluge Ohr.

Auch die er liebte, lauschte
Und sann den Tönen nach,
Sie wußte, wie's klang und rauschte,
Daß jetzt sein Herze brach.

Selbst die im Kampf' gefallen,
Erheben sich im Gefild',
Auftaumelten die Vasallen
Und griffen nach Speer und Schild.

Wie gespenstige Schwerter sauste
Und klang's in Nebel und Nacht,
Hoch in den Lüften brauste
Noch einmal die Geisterschlacht.

Sie stürmen auf mächtigen Schwingen
Vorwärts in frischem Drang,
Sie kämpfen für Freiheit und ringen,
So lang sein Horn erklang.

Gastfreundschaft.

Goldnen Duft des Morgens trank die Wüste,
Und in Purpur, wie am Tag der Schöpfung,
Stieg die Sonne. Mitten in dem Sandmeer'
Stand ein Palmenwald, daran ein Brunnen,
Frauen, leicht geschürzte, schöpften Wasser,
Männer zäumten Esel und Kamele.
Aus dem Palmenzelte trat der Franke,
Schwang sich mit den Dienern in die Bügel,
Seinen Zaum noch hält der Beduine.

Uebt man Gastfreundschaft, wie in der Wüste,
In der großen Stadt auch dort im Westen?
Und wenn Musa euch besuchen käme,
Hielt' der Franke ihm, wie ich, die Riemen?

Zweifle nicht und komm nur, sprach der Franke,
Werde sein der Stern in deinem Auge,
Will der Stab dann sein für deine Hände.

Wirst du auch mit Gaben deinen Gastfreund
Ehren, wie wir thaten? Wenig hat der
Sohn der Wüste, doch er gibt's mit Freuden:
Süße Datteln, Milch von den Kamelen
Sind im Tragkorb, und das Fell des Tigers
Werf' ich dir auf's Maulthier, Muschelschnüre
Gab der Frauen Hand, verschämt verborgner,
Und mein eigner Burnus deckt den Leib dir.

Dank dir, Musa; komm zu deinem Gastfreund,
Und nicht mindre Gabe wird dich ehren;
Doch schon heute nimm die rothe Binde
Dir zum Kopfschmuck', dieses lange Messer,
Den gestickten Gürtel, die Pistolen,
Bunten Schmelz auch nimm für deine Frauen.

Dank dir, Gastfreund; doch ich will dich ehren,
Wie kein Fürst des Westens je dich ehrte:
Meine weiße Stute, Mondglanz heißt sie,
Hast du als des Ostens Schatz gepriesen, —
Sie verdient es, — nimm sie als Geschenk mit.

Musa: Bei bedenke, deines Alters
Freude ist die Stute, mit dem Strauße
Um die Wette fliegt sie durch die Wüste.

Hab's bedacht, nimm meine weiße Stute,
Zier des Westens werde sie, erinnre
An den Mondglanz dich auf unsern Palmen.

Musa-Bei, großmüthig bist du, was zum
Lohne biet' ich dir für solche Gabe:
Nimm das beste Maulthier meines Zuges,
Hier die Flinte, die du oft bewundert,
Goldbelegt, von rückwärts schnell zu laden,
Für die Frauen seidene Gewänder,
Süße Leckereien für die Kinder.

Dank dir! doch vergiß nicht, daß mein Liebstes
Ich dir gab.

Nimm noch den Gurt und Sattel!

Ach, den ersten Zaum um ihre Nüstern
Schlang mein Sohn, wie wird der Knabe klagen;
War doch er's, der sie die Künste lehrte,
Die ich jetzt nicht mehr bewundern werde.

Gib ihm diesen Säbel, als den besten
Reiter werd' ich ihn im Westen preisen.

Und der Franke schwang sich auf die Stute,
Doch am Riemen nestelt noch der Gastfreund:
Ach, wie wird erst meine Tochter weinen,
An dem Brunnen schöpft sie kühles Wasser,
Um die weiße Stute dann zu tränken, —
Doch die weiße Stute tränkt sie nimmer!

Bring' ihr dieses Armband, Weiberthränen
Stillt des Goldes Anblick bald, für Mondglanz
Biet' ich ihr den gelben Strahl der Sonne.

Du bist mild und gütig, offne Hände,
Nicht im Nehmen nur, im Geben hast du.
Drück' den Schenkel, doch den Sporn laß ruhen,
Jungfrau ist dem Sporn der Stute Flanke,
Auch den Zügel mögst du linde führen,
Ohne Zaum dem Wink' gehorcht die Stute.
So, jetzt reit' mit Gott!

Im Sattel saß der
Franke, seine Hufe hob die Stute
Zierlich tänzelnd, silbern flog die Mähne,
Schnuppernd blies die Nüster, wie verwundert
Drehte wiehernd ihren Kopf die Stute,
Und am Brunnen sah'n ihr nach die Frauen.

Unter Palmen ritt der Franke, hinter
Ihm die Diener, bald erstarb der Graswuchs,
Und die Reiter zogen in die Wüste.
Strauße, die sich in der Sonne reckten,
Sprangen auf, mit langen Beinen schreitend
Floh'n sie vor den Reitern, ihre Flügel
Gleich den Segeln in die Lüfte breitend.

Einmal noch den Palmenhain zu schauen
Hielt der Franke, leicht die Stute wendend,
Fern am Brunnen sah er noch die Frauen.
Aber näher durch den Sand der Wüste
Glitt gesenkten Haupts ein Schatten, traurig,
Musa war's, er konnt' ihn bald erkennen.

Sprich, was folgst du mir? so fragt der Franke.

Laß mich wandern durch die todte Wüste,
Keinen Frieden bieten mehr die Palmen.

Und warum denn?

An den Wassern siehst du
Dort mein Weib, nicht siehst du ihre Thränen,

Welche sie der weißen Stute nachweint, —
Jeden Morgen flocht sie ihr die Mähnen.
Ihre Thränen kann ich nicht ertragen,
Will nicht Zeuge sein des bittern Grames,
Lieber irr' ich pfadlos in der Wüste.

Ist mein Freund, der säbeltapfre Häuptling
Seines eignen Weibs zaghafter Sklave?
Sprach der Franke.

Bin kein Weibersklave,
Aber, lehrt uns der Prophet, mit Weibern
Und mit Katzen leb' der Mann in Frieden,
Denn die Katzen krallen, Weiber weinen.

Wieder drauf der Frank' nach kurzem Sinnen:
Musa-Bei, du hast geehrt den Fremdling
Mit den besten Stücken deiner Habe,
Waffen gab er dir dafür, ein Maulthier,
Flinten, goldbelegt und schnellen Schusses,
Auch ein Armband für den Schmerz der Tochter,
Seidene Gewänder, süßes Backwerk
Für die Frauen und die lieben Kinder.
Doch du sagst, du seist ein guter Ehmann,

Und es lehret der Prophet, mit Katzen
Und mit Weibern leb' der Mann in Frieden.
Schwer sind Weiberthränen zu ertragen,
Und es klingt wol die Gardinenpredigt,
Wie bei uns, auch hinter Palmen bitter.
Darum führ' zurück die weiße Stute,
Und damit du etwa nicht noch einmal
Dich bemühst aus Lieb' zu — Weib und Kindern,
Nimm den Korb zurück auch mit den Datteln,
Setz' dich auf's gefleckte Fell des Tigers,
Wirf den Burnus um, die Muschelschnüre
Flecht' ich selbst dir in den Schweif der Stute.

Sprach's und sprang vom Pferd', bestieg ein Maulthier,
Gab dem Beduinen seine Stute,
Wünschte ihm den Frieden des Propheten;
Leichten Trabs dann ritt er in die Wüste.

Aber Musa warf sich auf die Erde,
Stieß den Boden dreimal mit dem Kopfe,
Und erhob sich, als der Staub der Wüste
Hinter'm Franken aufflog, dann bestieg er
Erst die Stute; wiehernd spitzte sie die

Klugen Ohren, schon gewohnt an derlei.
Aber Musa strich den Bart behaglich,
Hing Pistol und Flinte, auch den Säbel,
Korb und Backwerk, Gürtel und die Schärpen
Vor sich auf die Stute, band das Maulthier
An den Schwanz des Pferdes; reichbeladen
Zog er heim dann zu den frohen Weibern.

Ulrich von Hutten.

Ich hab's gewagt, die Würfel sind gefallen!
Ulrich von Hutten sprach's der edle Ritter;
Ob drohend auch heraufstieg das Gewitter,
Kühn hielt er Stand den Dunkelmännern allen.

Erst bargen in den Kutten sie die Krallen,
Und zischten schmeichelnd durch des Beichtstuhls Gitter,
Dann schwangen sie das Beil, erboste Schnitter,
Und ließen Flammen durch den Holzstoß wallen.

Ich hab's gewagt, nur um die Wahrheit fecht' ich,
Nicht abgerichtet hat mich Lai' noch Pfaffe,
Wir haben Rosse auch, Harnische mächtig,

Hilft nicht das Wort, so greifen wir zur Waffe,
Und ob es breche oder ob's gelungen,
Ich muß, denn Gottes Geist hat mich bezwungen!

An meine liebe Julie.

Zu unserer silbernen Hochzeit (31. October 1866).

Was wir im Morgenglanze uns ersonnen,
Nicht Alles hat erfüllt sich, ist gekommen,
Dem Kranze ward viel Farbenspiel genommen,
In Abendroth ist mancher Traum zerronnen.

Doch deiner Huld und Treue klarer Bronnen
Springt himmelwärts, wie einst, noch ungebrochen,
Mit Wucher hielt dein Herz, was es versprochen,
Den Preis der Liebe hast du voll gewonnen.

Und ständen wir nach manch verlebtem Jahre
Heut so wie damals in der Schloßkapelle,
Ich böte rasch die Hand dir am Altare

Zum ernsten Gang bis an des Daseins Schwelle,
Wie einst die Krone junger Myrtentriebe
Schmückt dich noch heut die Glorie der Liebe.

Als sie gestorben.

(7. October 1867).

1.

Einst kam ein Mönch, erzählt uns die Legende,
Aus eines Waldes grünen Dämmerungen,
Ein Vöglein hatte drin gar schön gesungen,
Nicht scheiden mocht' er, bis das Lied zu Ende.

Und als er hinschritt an des Dorfs Gelände,
Kam eine fremde Jugend hergesprungen,
Das Klosterthor, sobald die Glock' erklungen,
Geöffnet ward's durch unbekannte Hände.

Ihm schien's, er hab' nur kurze Augenblicke
Gelauscht des Paradiesesvogels Singen,
Doch ein Jahrhundert war seitdem verflossen,

Im Grabe lagen längst ihm die Genossen,
Weiß war sein Bart, kraftlose Arme hingen,
Am Stabe schlich er matt, wie an der Krücke.

2.

Mir ging es umgekehrt: nur wen'ge Wochen
Liegst du im Grab', mir sind es hundert Jahre,
Mein Haar ist schnell gebleicht an deiner Bahre,
Mit deinem Sterben war mein Muth gebrochen.

Und daß mein Herz in altgewohntem Pochen
Das holde Bild sich ungestört bewahre,
Versank in Nacht die Gegenwart, die klare,
Fremd klang das Wort, das Freundes Mund gesprochen.

Ich hab' gehofft, dir sei die Pflicht geblieben,
Mein Aug' im Tode sanft mir zu verschließen,
Doch anders kam's, mir ward es zugewiesen:

Ein langer Abschied war's nach langem Lieben,
Nun wohl! so magst, wenn ich dann komme, drüben
In alter Huld du mich zuerst begrüßen.

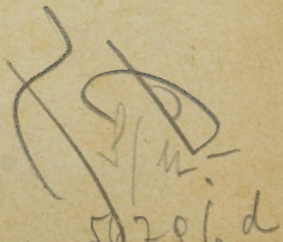
Im Wandel unwandelbar.

Glaube an Gott,
Hoffnung in Noth,
Eine Dame im Herzen,
Trotzigen Muth in Schmerzen,
Warme Hand den Freunden,
Kaltes Schwert den Feinden,
Ueber Alles die Treue,
Ueber nichts eine Reue!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite 13, Zeile 7 v. o., statt: Erde, lies: Erle
» 20, » 5 v. o., st.: in, l.: an
» 62, » 7 v. o., st.: ihm, l.: ihr
» 73, » 2 v. u., st.: ein Leuchten, l.: Leuchten
» 178, » 7 v. u., fehlt hinter dem Worte „schwankt" ein Semikolon.
» 197, » 2 v. u., st.: 's solang', l.: so lang
» 244, » 1 v. u., st.: dicht' und, l.: dicht' ich und
» 388, » 3 v. o., muß hinter dem Worte „Schmerzens" das Komma wegfallen.


59796 d